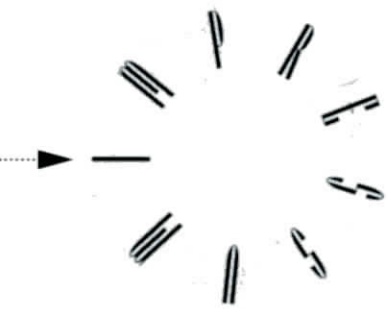
KIND UND FRAU	„Mit den Anfängen“ *von Wanda v. Zglinicki*	2
•••	„Ich bin …“ *von Anne Fricke*	4
JUNGE FRAUEN	„Ich bin die Neue … “ *von Susanne Moosdorf*	4
•••	„Mein Gespräch mit Iris“ *von Heike Hummitzsch*	6
•••	„Projekt Mädchenprotokolle“ *von Beate Köhn*	9
•••	„Lebenspläne von jungen Frauen“ *von Barbara Bertram*	10
•••	„Die Punkerin“ *von Solveigh Niewiarra*	13
JUGEND UND GEWALT	Im Gespräch mit Solveigh Niewiarra *von Annette Maennel*	18
MISSBRAUCH	„Wege des Ausbruchs“	20
PROSTITUTION	„Zwei Grad Minus“ *von Birgit Maatsch*	23
ALLEINERZIEHENDE	„Das kam damals für mich überhaupt nicht in Frage“ *von Katja Liebigt*	28
•••	„Junge alleinerziehende Frauen“ *von Petra Drauschke, Margit Stolzenburg*	32
KULTUR	„Warum einen Beitrag über Rave?“ *von Eleonore Richter*	35
PORTRÄT	Florett und Flammen *von Christiane Kloweit*	40
POLITIK	„Haben Sie auf's falsche Pferd gesetzt?“ *von Ute Tröbner*	42
•••	„Im Gespräch mit Weibblick“ *von Christina Schenk*	45
•••	„Bundesweiter feministischer Zusammenschluß?“ *von Anne Hampele*	48
FRAUENPARTEI	„Noch eine Partei?“ *von Marianne Neumann*	50
UFV INTERN	Themenschwerpunkte *von Annette Maennel*	51
DDR-ARCHIV	„Jenny“ *von Johanna Bliemel*	53
THEATER	„Interview mit Anna Langhoff“ *von Ines Koenen*	55
REZENSION/IHR AN UNS	„Narratörin unterwegs“ *von Birgit Dahlke*	56



Weibblick Friedrichstraße 165, 10117 Berlin, Tel.: 030/229 16 85, Fax: 030/609 31 75
Herausgeberin: Unabhängiger Frauenverband, Friedrichstraße 165, 10117 Berlin
Redaktion/Herst.: Annette Maennel
red. Mitarbeit: Leo Tesch
Autorinnen: W.v. Zglinicki, A. Fricke, S. Moosdorf, H. Hummitzsch, B. Köhn, B. Bertram, S. Niewiarra, B. Maatsch, K. Liebigt, P. Drauschke, M. Stolzenburg, E. Richter, Chr. Kloweit, U. Tröbner, Chr. Schenk, A. Hampele, M. Neumann, J. Bliemel, I. Koenen, B. Dahlke, H. Behrend, A. Maennel
Fotos: Vera Vogt: S.2, 4,5,13; Katharina Vogel: S.3, 4, 11, 12, 14, 15, 22, 23, 24, 25, 27, 30, 33, 34, 39; Uta Kehr: S.40, 41; Mädchenfotogruppe des Jugendclub Scandal: Titel, S.6, 7, 9, 10, 29; ND: S.45; Phatalisa: S.50; Th. Seufert: S.55; M. Spillner: S.61
Layout & Design: A. Raidt, M. F. Müller
Satz und Titel: F-chen
Druck: Trigger
Anzeigenbüro: Friedrichstraße 165, 10117 Berlin, Tel.: 030/229 16 85 Fax: 030/609 31 75
Anzeigenpreisliste kann bei der Redaktion angefordert werden.
Bankverbindung: Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 4153 81 0504

Der Inhalt der Texte muß nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Wir freuen uns über jedes Manuskript, können aber bei unverlangt eingesandten Texten keine Haftung übernehmen.

IN EIGENER SACHE

In dieser Ausgabe offenbaren sich Mädchen und junge Frauen, die aus unterschiedlichen Zusammenhängen kommen und sich bereit erklärt haben über sich und ihr Verhältnis zum Erwachsenwerden zu schreiben, über ihre Wünsche, Hoffnungen und Probleme.
Wir haben versucht, diese Texte so authentisch wie möglich zu belassen.
Im zweiten Teil des Heftes setzen wir uns mit Fragen der Frauenpolitik auseinander. Dazu haben wir ehemalige und derzeitige „Berufspolitikerinnen" befragt sowie den Bedarf für Neugründung einer Frauenpartei und eines überregionalen feministischen Netzwerkes recherchiert.
Dies ist zwar das letzte Heft in diesem Jahr, aber jede Abonnentin wird noch einmal Post von „Weibblick" bekommen – den Kalender von Anke Feuchtenberger für 1995.
Damit verbunden sind dann alle Guten Wünsche für das Neue Jahr!

Annette Maennel

KIND UND FRAU

Wanda von Zglinicki

MIT DEN ANFÄNGEN …

… habe ich immer Probleme. Im letzten Schuljahr bin ich einmal pro Woche in die Volksbühne gegangen, zu einer Jugendtheatergruppe. Ich wäre nicht hingegangen, wenn nicht meine beste Freundin mitgekommen wäre. Und auch mit ihr war mir schlecht. Wir saßen mit drei, vier anderen Mädchen und Jungen in einem dunklen Flur. Niemand kam. Fast wäre ich wieder gegangen. Plötzlich erschien Amanda, und es ging los.

Wir standen im Kreis und sollten schreien, ganz hoch anfangen und mit unseren tiefsten Stimmen enden. So einfach. Aber ich hörte nicht einmal ein Piepsen von mir. Ich konnte mich nicht überwinden. Erst als andere schon hemmungslos brüllten, fing ich langsam an. Nach einiger Zeit merkte ich, wie ich immer freier wurde. Die Improvisationsübungen ließen uns alle ein paar Hemmnungen abbauen. Und im Juni, zum Ende des Schuljahres, spielten wir sogar vor Zuschauern.

Ich bin jetzt sechszehn, irgendwo zwischen Kind und Frau. Komischer Gedanke. Eigentlich ist das doch ein schönes Alter. Alles steht noch offen. Aber es ist auch wahnsinnig anstrengend, sechzehn zu sein. Ich habe Angst, immer alles falsch zu entscheiden. Ich höre immer wieder von irgendwelchen Leuten, daß die Kindheit und Jugend die

schönste Zeit sei, die man im Leben habe. Wenn sowieso alles nur trauriger werden kann, könnte ich mich doch in ein paar Jahren, wenn die „guten Zeiten" vorbei sind, umbringen. Aber ich werde es nicht tun (das hoffe ich zumindest, aber man weiß ja nie, was passiert), ich glaube nicht an diesen Satz. Es muß doch in jedem Alter wieder schöne, neue Dinge geben. Im Moment bin ich zum Beispiel nach langer Zeit mal wieder glücklich verliebt. Nein, so ganz stimmt das nicht. Ich liebe ihn nicht. Aber das macht nichts, ich habe ihn ziemlich lieb - und das ist doch schon sehr viel wert. Und Liebe – wirkliche Liebe, wenn man denkt, ich brauche mein ganzes Leben keinen anderen Menschen mehr – wir oft gibt sie es denn? Erlebt sie jeder? Ich hoffe doch.

Aber ich war so lange „alleine", habe mich schon so lange nach einem Freund gesehnt, da ist das jetzt wunderbar, so, wie es ist. Ich habe mich wirklich manchmal sehr nach der Wärme, nach Zärtlichkeiten und nach Gesprächen gesehnt. Aber am meisten vermißte ich vielleicht das Bewußtsein, da ist jemand, der an dich denkt, der dich lieb hat, und der für dich da ist, wenn du ihn brauchst.
Ich befürchte, ich bin eine von diesen grauenhaften Menschen, die alleine nicht wirklich glücklich sein können, wenigstens nicht auf Dauer. – Was weiß man schon über solche Dinge mit sechzehn? Und selbst wenn es im Augenblick so ist, kann sich das doch wieder ändern. Das wäre mir ganz lieb; es ist doch viel leichter zu leben, ohne auf jemanden angewiesen zu sein.
Eine andere Eigenschaft von mir neben der Abhängigkeit von meinen Mitmenschen ist meine absolute Faulheit. Ich gehe auf ein anspruchsvolles Gymnasium und schlage mich in einigen Fächern mit grauenhaften Zensuren herum. Mathe und Latein zum Beispiel.

Latein ist ein Fach, in dem man einfach nur stur lernen muß; es gibt nichts, was man nicht verstehen kann. Man müßte sich nur jeden Tag hinsetzen und Vokabeln und Grammatik lernen. Und das kann ich nicht. Wenn ich mich mal durchringe und lerne, kann ich mich meistens nur eine halbe Stunde konzentrieren, dann fliegen meine Gedanken weg, ich denke über irgend etwas nach und merke erst viel später, daß ich eigentlich lernen wollte. Dann sage ich mir: „Wanda, jetzt bleib' bei Latein, konzentrier' dich. Was heißt afficere?"
Tja, und wenn ich dann über afficere nachdenke, bin ich schon ganz langsam wieder am Abdriften. Wenn es allerdings der Tag vor einer Lateinarbeit ist, vor denen ich mich jedesmal abscheulich fürchte, zwei Nächte vorher schlecht schlafe und Alpträume habe, dann dauert es meistens eine Stunde, bis sich meine Gedanken mit diesen trockenen, abstrakten Brocken nicht mehr abgeben können oder wollen. Ich werde später bestimmt nichts Abstraktes machen, zum Beispiel etwas, wobei die Leute mit irgendwelchen Zahlen rechnen, zu denen man sich nichts, aber auch gar nichts mehr, vorstellen kann. Vielleicht sind diese Zahlen ja gerade deshalb für manche Menschen so interessant, aber ich weiß, daß ich da bestimmt nie meinen Weg hineinfinden werde. Aber es gibt zum Glück wahnsinnig viele Möglichkeiten, etwas zu machen. Und wenn ich das Abitur auf meiner schweren „Lateinschule" schaffe – und das werde ich, wenn ich mich selber etwas öfter zu der halben Stunde überrede –, dann habe ich relativ gute Chancen, daß ich nach all dem Lernstreß eine gute Stelle bekomme. Vorher muß ich mich natürlich erst mal für den richtigen Beruf entscheiden. Daß ich das nicht packe, davor habe ich Angst. Was mache ich, wenn ich irgendwann in der Mitte meines Lebens dastehe und mir langsam immer klarer wird, daß dieser Beruf mir eigentlich überhaupt nichts bringt?
Aber wenn ich meinen Beruf wähle und genug Freunde habe, dann werde ich doch ein schönes Leben führen (so schön es eben sein kann, mit all dem Haß und Krieg und der Umweltzerstörung auf unserer Welt), und ich werde mich tatsächlich nicht umbringen. Und somit werde ich den ganz Pessimisten („Genieße deine Jugend, nur sie ist schön!") beweisen, daß es auch später noch schön sein kann zu leben. Ich glaube nämlich an das Leben. Fast immer.
Aber ob ich auch an mich glaube? Ganz charakteristisch für mich erscheint mir das Gespräch gestern am Kaffeetisch. Es ging um die Winterferien und ums Skilaufen. Ich mache Abfahrtslauf, mein Bruder auch. In den Weihnachtsferien fahren wir mit unseren Eltern und Freunden in die Hohe Tatra. Gestern hieß es: Ja, da sind tolle, schwere Abfahrten. David ruft sofort: „Das ist gut!"

Und ich? Nie hätte ich das gesagt, nie. Dabei ist er fast zwei Jahre jünger als ich. Und er wollte auch nicht angeben. Es war einfach seine Reaktion. Ich dagegen frage mich, ob ich das überhaupt schaffe. Daß ich mich freue, daß ich es bestimmt auch kann, fällt mir erst mal gar nicht ein. Warum bin ich so? Meine Eltern bestärken mich, so gut sie können. Aber es hilft wenig, meinen sie manchmal.
Ich sehe auf Anhieb, was ich nicht kann und was mir schwerfällt. Daß ich schön singe, wie mir manche sagen, daß ich Gesangsunterricht nehme, ist mir eher peinlich. Ich traue mich nicht einmal, meiner Familie etwas vorzusingen. Und vor dem Vorsingen in der Musikschule im Dezember fürchte ich mich schon seit Wochen.
Daß mir Anfänge schwerfallen, habe ich schon gesagt. Schlüsse offenbar auch. Also dann war's das.

Anne Fricke

Ich bin ein 15jähriges Mädchen aus Berlin und gehöre zu jener Generation, die sich den ganzen Tag Horrorfilme reinzieht, Fast Food „frißt" und sogar alten Omas die Handtasche klaut. Leider muß ich Sie enttäuschen, aber ich zähle mich nicht zu dieser gewaltverherrlichenden Jugend. Ich denke, daß ich ein sehr friedliebender Mensch bin. Ich versuche mein Leben so gut wie möglich zu genießen und nehme statt „Fast Food" lieber einen Joint. Mein Vater ist ein sehr toleranter Mensch, der mir sehr viel Freiheit läßt. Dafür bewundere ich ihn. Ich lebe mit ihm, meinem 17jährigen Bruder und unserem Dackel in einer Dreiraumwohnung. Nachdem sich meine Eltern vor einem halben Jahr getrennt haben, wohnt jetzt meine Mutter mit meinen zwei Schwestern nur eine U-Bahnstation von uns entfernt. Seit der Trennung komme ich allerdings mit meiner Mutter und meiner 13jährigen Schwester viel besser aus. Komisch. Man kommt sich erst durch eine Entfernung nahe. Ich habe überhaupt keine Vorstellung davon, was ich nach dem Abitur mit meinem Leben anfangen möchte. Ich weiß nur, daß ich nicht im unfreundlichen Deutschland bleibe. Ich habe Angst davor, erwachsen zu werden. Ich fürchte mich, in diesen Alltagstrott reinzurutschen und in ihm lebendig begraben zu sein …

Susanne Mosdorf

ICH BIN DIE NEUE BEI DEN UNABHÄNGIGEN FRAUEN

Jetzt trage ich schon seit einigen Tagen die Bitte mit mir herum, einen Beitrag für „Weibblick" zu schreiben. „Junge Frauen von 16 – 28 Jahren" – ohne Zweifel, dazu muß ich mich mit 22 3/4 wohl zählen. So sitze ich in der U-Bahn, in langweiligen Seminaren oder auf dem Sofa und versuche zu erinnern, fange an zu reflektieren, warum und in welchem Zustand ich nach Berlin gekommen bin, was ich damals für Wünsche und Vorstellungen hatte und was heute aus ihnen geworden ist. 1991 habe ich in einer kleinen Schlafstadt vor Düsseldorf mein Abitur gemacht und befand mich zu dieser Zeit in einer der weniger guten Phasen meines bisherigen Lebens. Ich war irgendwie ziemlich gelangweilt und ein bißchen perspektivlos, das Abitur hatte ich nicht als besondere Herausforderung empfunden und eine langjährige Beziehung war ebenfalls mehr oder weniger in die Brüche gegangen. Ich wußte noch nicht genau, was ich studieren wollte, aber eins war mir ziemlich

schnell klar, nämlich, daß ich nicht in Düsseldorf bleiben wollte! Es gab eigentlich recht wenig, was mich zu Hause hielt. Ich wollte raus aus dieser Kleinstadtenge, wollte neue Leute kennenlernen, die nicht bei meinem Anblick dachten „Ach, die war dochmal lange mit dem soundso zusammen" oder „Ach, ist das nicht die Schwester/Tochter/Cousine von ..." oder noch besser „Ach, mit langen Haaren sah sie aber besser aus ...". Natürlich gab es auch FreundInnen, von denen ich mich nur ungern trennte, aber der Wunsch, irgendwo hinzukommen, wo die Leute mich noch nicht kategorisiert und eingeordnet hatten, überwog eindeutig. Ich würde es wohl weniger als Flucht , denn als Befreiungsakt sehen. Ich bin dann erstmal ein bißchen herumgereist, habe zur Finanzierung zwischendurch diverse Jobs gemacht, und daß ich am Ende in Berlin gelandet bin, war eigentlich gar nicht so geplant. Zum Zeitpunkt meiner Bewerbung für Psychologie bei der ‚Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen' hatte ich schon wieder andere Pläne, habe mich mehr prophylaktisch beworben. Ein halbes Jahr später, mein eines Vorhaben (eine Art Europastudium in Passau) hatte sich zerschlagen, bekam ich dann die Zusage für Psychologie in Berlin und dachte mir: „Okay, Schicksal, das mache ich jetzt!" Als ich nach einem Monat in Berlin dann doch noch eine Zusage für Passau erhielt, konnte ich diese mit einem Achselzucken zur Seite legen, so sicher war ich mir, daß ich in Berlin richtig gelandet war. Und nach drei Jahren bin ich mir sicherer denn je. Berlin bedeutet für mich zur gleichen Zeit Freiheit und Anreize zur Weiterentwicklung, wie ich sie vermutlich anderswo nicht bekommen hätte. Ich muß gestehen, bei meiner Ankunft in der Berlin war mein Blickfeld doch etwas eingeschränkt und mit einigen Vorurteilen und Klischees durchtränkt (‚Landei' wird sowas wohl in der Regel genannt). Zunächst hat mich die Uni mit ihrem ganzen Umfeld in den Bann gezogen; die selbstverwalteten Cafes, besonders das Frauencafe und das Antirassistische-Cafe, in denen ich das Gefühl hatte, mit jeder Tasse Kaffee auch ein bißchen Informationen mit aufzunehmen, sei es durch das Flugblatt auf dem Tisch oder durch das Gespräch am Nebentisch. Ich hatte Begegnungen mit für mich ungewöhnlichen und ungewohnten Menschen, die mir zu denken gaben. In meinem Semester beispielsweise war ein exzentrischer Schwuler und ich dachte immer, ich müßte so tun, als würde ich nicht merken, daß er schwul ist! Als eine Frau dann, in einem witzigen Zusammenhang, eine ziemlich eindeutige Bemerkung zu ihm machte, fragte ich sie ganz peinlich berührt, wie sie ihm denn so was einfach so sagen könnte! Lachend gab sie dann zurück: „Wieso, ich bin doch das Gleiche nur in grün!" Zum ersten Mal begann ich mich auch in (hochschul)politischen Zusammenhängen zu bewegen, angefangen mit Vollversammlungen, bis hin zu Fachschaftsaktivitäten und schließlich meine erste(!) Demo. Bei diesen Gelegenheiten lernte ich dann die Person kennen, die in vielen Hinsichten einen Gewinn für mich war und mich schließlich (bekanntermeise ...) zum UFV gebracht hat.

Beim Schreiben dieser Seiten bin ich richtig abgetaucht in die letzten 5 Jahre, und um so weiter es zurück ging, desto schwerer fiel es mir mich wirklich an mein damaliges Denken und Fühlen zu erinnern. Obwohl die Zeit hier in Berlin bisher wahnsinnig schnell vergangen ist, scheint mir die Abiturientin Lichtjahre entfernt. Dies stelle ich auch immer wieder fest, wenn ich in meine Heimatstadt fahre und alte MitschülerInnen treffe. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, fällt es meistens schwer, über einen Smalltalk hinauszukommen. An Leuten, die nicht in der Lage oder nicht gewillt sind, über ihren Tellerand hinauszuschauen, habe ich auch ehrlich gesagt, kein besonderes Interesse mehr. Im Moment bin ich sehr mit der Gegenwart beschäftigt und lange in die Zukunft zu planen, war noch nie mein Ding. Und wenn ich eins aus der gescheiterten Ehe meiner Eltern gelernt habe, dann ist es vor allem, in Beziehungen keine Versprechungen für die Zukunft zu machen. Denn meiner Meinung nach käme das einem Versprechen gleich, sich nicht mehr zu verändern. Und dafür möchte ich ganz sicher keine Garantie geben. Ich würde eigentlich gerne noch ein Jahr im Ausland studieren, weiß aber nicht, ob ich es

nochmal so einfach schaffe, mich aus bestehenden Zusammenhängen zu lösen. (Heute würde ich es als Mut bezeichnen, vor drei Jahren war es für mich wohl eher eine Selbstverständlichkeit.) Weiterdenkend habe auch ich manchmal die Vision vom Häuschen im Grünen, wo ich zusammen mit Freunden und Freundinnen ein bißchen freiberuflich arbeite und mich ansonsten um Hund, Katze und Kind kümmere. Aber gleichzeitig weiß (oder hoffe?) ich, daß ich nie die Ignoranz besitzen werde, mich aus allem rauszuziehen, um mir anschließend „Trautes Heim, Glück allein" über den Türrahmen zu nageln. Ich würde mir wünschen, daß mehr Frauen zu ihrer Stärke und ihrem Frausein stehen und aufhören, bei dem Wort ‚Feminismus' nervös zusammenzuzucken. Ich bin mir sicher, daß ich mit meinen Erfahrungen, angefangen in der Grundschule bis hin zum Studium, daß nämlich in der Regel Mädchen bzw. Frauen die Klügeren sind, nicht alleine dastehe. Aber die wenigsten Frauen, scheint es zu wundern, daß sie nicht einen dementsprechenden Platz in der Gesellschaft einnehmen. Und wenn sie es doch geschafft haben, sich erfolgreich durchzusetzen, dann antworten sie auf Alfred Bioleks übliche Frage „Sind Sie eigentlich Feministin?" mit „Aber nicht doch!" Ich denke, für meine Generation gilt dies mehr denn je, denn auf der einen Seite kenne ich keine Frau in meinem Alter, die nicht eine Ausbildung macht oder studiert, auf der anderen Seite habe ich nicht das Gefühl, daß sich mehr Frauen zum Feminismus bekennen. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß es irgendwann eine Selbstverständlichkeit wird zu sagen (und auch dementsprechend zu handeln): „Natürlich bin ich Feministin, was denn sonst?"

Heike Hummitzsch

EIN GESPRÄCH MIT IRIS

Iris, Du bist 19 Jahre alt, bist in Berlin geboren und hast eine Lehre als Kauffrau für Bürokommunikation begonnen. Du bis eine von den fünf jungen Frauen und Mädchen, die an der Projekt-Idee „Mädchenprotokolle" mitarbeitet. Unsere Gespräche sind ja nur ein kleiner Teil unserer Projekt-Idee und dieses Gespräch ein Ausschnitt der Mädchenprotokolle. Zu Wort sollst Du kommen, ich werde ganz knapp meine Fragen einflechten.

Deine Eltern haben sich scheiden lassen, als Du fünf Jahre alt warst, möchtest Du 'was dazu sagen?
Nein.

Kinderfreundschaften?
Ja. Klar, ich hatte 'ne ganz dicke Freundin, die mit mir auch in der ersten Klasse eingeschult wurde. Das hat 15 Jahre gehalten, also seit dem 3. Lebensjahr haben wir uns schon zugewunken. Dann aber habe ich sie abgebrochen, weil mich andere Leute darauf aufmerksam gemacht haben, wie die mich eingeengt hat. Ich durfte in all den Jahren keine andere Freundin haben...15 Jahre sind doch `ne Zeit, man hat sich aneinander gewöhnt, aber `ne Freundschaft ist jetzt nicht mehr drinne, ich habe mit ihr geredet ...

Wann war das?
Ich war gerade 18 Jahre geworden. Es

war ganz kurios. Ich war lange krank gewesen, aber sie kam mich nicht besuchen und ich wußte nicht, was los war. Dann wollte ich sie einladen zu meinem Geburtstag, den 18., ja und sie kam nicht. Über eine andere Freundin habe ich erfahren, ich soll mir gefälligst mein Geburtstagsgeschenk selber abholen. Na und dann haben wir uns unterhalten und ick hab ihr gesagt, daß ich sie nicht einladen konnte und ich eben diese Beziehung nicht mehr möchte ...

Wie geht es Dir damit?
Ich fühle mich echt besser. Ick hatte ja kein Selbstbewußtsein als ich mit ihr zusammen war. Sie war immer die Niedlichste, hat immer allet gekriegt, aufgrund ihrer reichen Eltern ...
Ick habe och keene Geschwister, insofern war ... naja ...

Spielgewohnheiten?
Ich habe meine Puppenstube geliebt und Schlümpfe. Die habe ich gesammelt, in Kuschelform oder Gummi, was es eben so gab. Wenn ich draußen gespielt habe, dann meisten uffm Hof mit Freundinnen, auf dem Klettergerüst ... ich habe mehr mit Mädchen gespielt.

Und Deine Mutter?
Nee, will ich nichts weiter sagen, manchmal ziemlich streng, sehr verschlossen. Auf der einen Seite sehr streng, auf der andern Seite auch die enge Beziehung zu meiner Mutter. Als ich dann meinen Vater nicht mehr gesehen habe, viel später, der neue Freund von meiner Mutter war nischt, so blieb ich nur noch an meiner Mutter kleben. Wenn ich dann nach Hause kam: wo komm`ste her? Was hast`n gemacht ... die kleene Tochter war ick ...

Der erste Freund?
Meinen ersten Freund hatte ich schon in der 7. Klasse, mit 13.
Das ging die ganze 7. Klasse hindurch. Wir haben uns jeden Tag gesehen, auch nach der Schule, haben zusammengesessen und sind meist nachmittags mit seinem Hund unten gewesen. Tja, was macht man so. Mit anderen Leuten getroffen, für Disco war es noch ein bißchen zu früh, ja und dann ging es auseinander, weil er in eine andere Stadt weggezogen war.

Warst Du verliebt?
So richtig verliebt, würde ich eigentlich nicht sagen. Man hat sich an ihn gewöhnt, ihn gebraucht auch. Küssen war da... na ja und dann anfassen, rubbeln und so. Geschlafen haben wir nicht miteinander. War auch nicht mein Bedürfnis. Der letzte Tag, als er ging, war hart gewesen. Wir haben total geheult. Später haben wir uns Briefe geschrieben und irgendwann kam er mich auch besuchen. War eben so`n Problem. Alleine reisen war noch nicht in dem Alter. Ick glob`nach `nem Jahr. Aber er war überhaupt nicht mehr mein Typ. Er hatte sich so verändert gehabt, ganz anders einfach ... nicht mehr so kleen und knuddelig. Groß und dick und Brille. Wir haben uns nicht mehr verstanden und abgebrochen, aber 'ne schöne Erinnerung ist es.

Wie siehst Du dich eigentlich, als Frau oder junges Mädchen?
Im Moment? Hatte ein Tief, weil ick das Abitur nicht bestanden habe und jetzt hoffe ick alles zu packen mit meiner Lehre. Ja, und mit mir zufrieden bin ich. Na ja, ich werde ganz schnell aggressiv. Ist vielleicht ein Fehler, den ick weiß, ist aber schwer zu ändern...

Wie siehst Du Dich und Deinen Körper?
Also ick würd`mal sagen, ein Mädchen bin ick nicht mehr, eher ein Fräulein auf dem Weg zur Frau. Würd` ick mal sagen, weil, eine Frau ist für mich, die schon auf ihren eigenen Füßen steht.
Eine Ausgewachsene, die nicht mehr mit irgendwelchen anderen herumalbert, sondern schon ihren eigenen Haushalt hat und wirtschaftet und ihrem Alltag nachgeht. Verheiratet sein und Kinder haben, gehört eigentlich auch dazu. Obwohls jetzt schon welche mit 18 verheiratet sind. Das sind aber für mich noch keine Frauen ...
Und mein Körper? Also bis jetzt ganz zufrieden. Aber ick verstehe nicht, wie andere Mädchen, die jünger sind als ick, sich schon so uffpeppen. 14jährige sehen schon aus wie 16 oder 18. Unmöglich. Also ick bin zufrieden, so wie

ick jetzt bin. Ick finde, ick entspreche meinem Alter und mit meinem Körper bin ich auch ganz zufrieden. Na klar, manchmal habe ich auch einen Tag, an dem ich sage, heute fühle ich mich aber dick ...

Wie hast Du deine erste Regel erlebt?
Ja, ich habe schon immer drauf gewartet. Ich war ziemlich spät dran, mit 16. Manchmal kam es vor, daß'ich gehänselt wurde. Und dann eben die Brust war noch nicht, da war eben Flachbrett...Ja, ick war echt deprimiert gewesen, aber, nachdem sie dann da war, war ich froh.
Als ick die Regel dann gekriegt habe, habe ick mich total gefreut. War etwas Neues. Na ja, manchmal bißchen eklig zwischen den Beinen. Dachte manchmal, wenn das einer sieht, da ist man erst 'mal etwas pingeliger, bißchen peinlich und so ... .
Schmerzen hat ick noch nie. Ja, kann also nicht klagen. Wenn ich meine Regel habe, bin ich bloß empfindlicher.

Konntest Du Dir unter, sagen wir mal, „vögeln" etwas vorstellen?
Also det war immer total spannend. Ich hab immer überlegt, wie könnte det ... Meine Mutter sagte, du bist noch viel zu jung dafür. Ich wollte doch gerne, aber da habe ich eben gewartet ...

Wann war es das erste Mal?
Ganz spät. 18 war ich da schon.

Wie war das?
War total gut gewesen, war total irre. Hat überhaupt nicht weh getan. Ich hatte keine Vorstellung, wies sein muß. Ick habe einfach gedacht, wenn`s passiert, dann passiert`s . Wenn ick kann, dann kann ich ...

Kanntest Du den Freund schon länger?
Ja, ick kannte ihn schon 3 Jahre.

Habt Ihr darüber gesprochen?
Ja. Wir haben uns darüber unterhalten, weil er schon vorher was hatte mit anderen Mädchen. Anfangs fand ich das nicht so gut, aber insofern gut, daß er schon Erfahrungen hatte. Dann fing das eben an so mit kuscheln, immer mehr ausziehen, immer mehr anfassen und Geschlechtsteile vertraut machen. Ja und dann irgendwann ist es passiert. Einfach so ... und dann hat er noch gefragt, jetzt ist es passiert, woll'n wir aufhören.

Verhütung, habt Ihr vorher darüber gesprochen?
Ja, wir waren der Meinung, daß das Kondom nicht so sicher ist. Ick hatte damals schon die Pille gehabt ... konnte also nichts passieren.

One-night-stand?
Nee, kann ick überhaupt nicht ab. Weiß ick nicht ...

Erster Frauenarztbesuch?
Der war hart gewesen. Ick hatte einen Freund, als ich noch nicht die Pille genommen hatte. Der war ganz gemein. Der hat gesagt, also wir waren im Mai zusammengewesen. Ich war gerade 16, hatte gerade meine Regel bekommen. Der sagte, bis Silvester müßte ich mit ihm schlafen, ansonsten sucht er sich eine andere Freundin. Ick hab noch nicht gewußt, was vor sich geht, ich fand mich zu jung dafür und er sagte, das dauert ihm zu lange. Da mach ich Schluß mit dir. Ick also sofort zum Arzt. Da habe ich gesagt, daß meine Eltern nicht unterschreiben können. Der Frauenarzt war ein Mann. Der sah richtig komisch aus, vorstehende Augen. Der sah für mich aus wie ein Verbrecher. Und dann bin ich nach Hause gegangen und hab meiner Mutti gezeigt, ick hab die Pille geholt. Na, dat fand sie nicht so toll, weil ick ihr das vorher nicht gesagt habe. Ja, die Beziehung zu dem Freund habe ich trotzdem beendet.

Wie ist das jetzt so bei Dir?
Ich bin mit dem Freund zusammen, mit dem ich das erste Mal geschlafen habe. Und verändert hat sich insofern was, daß man nicht mehr so oft miteinander schläft, und daß ein wenig Gewohnheit drin ist. Aber irgendwie kennt man sich und man kennt die Fehler des Anderen, kann sich auch viel helfen, etwas im Leben zu überstehen, damit fertig zu werden.
Er ist so alt wie ich.

Dein Ventil bei Streß/Ärger, was ist mit Deiner Wut?
Also, wenn ick agressiv bin, zieh ich mich zurück in mein Zimmer. Tür zu, Anlage auf, oder Lesen oder irgend wat. Erst `mal alleine, keene Fragen, ja bei manchem, die totale Wut haben und dann`nen Krampf, nen Heulkrampf kriegen. Mich dann total ausheulen. Ja und dann eben einen Anhaltspunkt, wer das Problem hat. Entweder ick geh darauf zu oder darüber reden oder derjenige kommt selber an ...
Früher hat ick immer den Tick, was wegzuschmeißen. Irgendwat, was mir nahegestanden hat. Ne Puppe, zerreißen, weg, einfach weg, weg weg. Ick habe gedacht, damit verletz ick denjenigen, aber im Prinzip hat mich dat selber viel mehr verletzt, weil mir das dann gefehlt hat und weil ick ja auch dran gehangen habe. Das hab ick mir schon abgewöhnt. Mach ick jetzt nicht mehr ...

Je älter ick werde, umsomehr geht das mit der Agressivität. Ick freß die nicht so doll in mich rein. Ick fang dann an zu brüllen. Aber das ist ja auch nicht so das Richtige. Also raus kommt dat immer, auf alle Fälle.

Idealfrau?
Ideales Vorbild habe ich überhaupt nicht. Wie`ne perfekte Frau aussieht, kann ick mir nicht vorstellen, weil ick hab noch nie eine gesehen. Noch nie erlebt, wo`ne perfekte Frau vorhanden ist. Gibts für mich nicht und wie ich mal sein werde? Daß ich meinen Haushalt gut schaffe, daß ick mit meinen Partner klar komme, daß ick eben `ne Ausstrahlung habe, die auch bei anderen ankommt, daß ich mit den Leuten, mit Außenstehenden, klarkomme, ja, alles im Griff habe ... Und ein Kind will ick, erst nach der beruflichen Ausbildung, dann noch ein bißchen arbeiten. Vielleicht mit 25/26.

Wie hast Du die Wende erlebt?
War total blöd. Ick kam mir so hilflos, so überflüssig vor, weil, wie die Grenzen aufgemacht wurden, bin ich gleich 'rüber gucken. In den sogenannten Goldenen Westen. Da war`s so voll gewesen, in der U-Bahn, auf den Straßen. Man hat gar nicht die Schaufenster gesehen, überall Schlangen. So hat ick mir dat überhaupt nicht vorgestellt, dann der Dreck auf den Straßen. Ick dachte immer, der Westen ist total sauber, also der erste Eindruck war schrecklich.

Wie geht`s jetzt?
Früher hat man immer gedacht, im Westen kannste dir alles einkaufen gehen, alles anziehen. Aber jetzt mit der Zeit muß man echt `ne Weile rumrennen, um wirklich was Schickes zu bekommen.
Ick wees nicht.

Wenn Du Dir `was wünschen könntest?
Also ick würde sofort, wenn ich viel Geld hätte, in eine Wohnung ziehen und würde alleine anfangen mit dem Freund was aufzubauen. Dann eben meine Ausbildung schaffen, gut zu schaffen, übernommen zu werden ... Ja würde gerne ein Laden zum Bespiel, eine Boutique oder irgend so 'was machen ...
Ick möchte nie heiraten.
Mein Traumberuf wäre mal Buchführer bei 'ne Firma, die ganze Firma in meinen Händen haben ... nichts Exotisches.

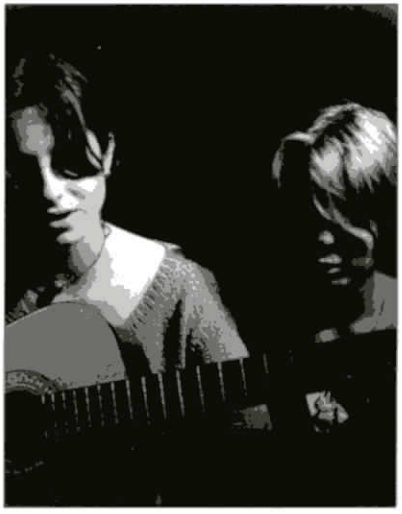
♀

Beate Köhn

PROJEKT MÄDCHENPROTOKOLLE

Die Projekt-Idee entstand in Kooperation mit den Berliner Jugendclubs „Koca", „Tabu", „Skandal", den ProjektteilnehmerInnen vom „Central Park"- Projekt und wird begleitet von OUT- REACH (Hinausreichende Jugendarbeit) und dem Mobilen Team Berlin-Friedrichshain in Zusammenarbeit mit dem Berliner Senat, Amt für Jugendförderung.

Hier sind Erinnerungen der Altersgruppe 16 bis 22 Jahre an Kindheit, prägende Erlebnisse bei den Eltern, Großeltern etc., erste Bilder aus der Kindergarten- oder Schulzeit, Kinderfreundschaften, Spiele, das Verhältnis zu Geschwistern, zum Vater, zur Mutter – früher und jetzt – , besondere Erlebnisse mit der Familie, Erinnerungen an Gefühle wie Aggression, Eifersucht, Angst, allein gelassen zu sein, erste feste Freundschaften, erste Liebe, Verhältnis zur besten Freundin/Freund, zu Alkohol, Drogen, Sexualität, Freizeit, Ausbildung, Wünsche, Träume ... Themen, über die Mädchen/junge Frauen in ihrem Projekt erzählt haben und weiterhin in Form von Interviews, Gesprächen miteinander erzählen werden.
Die Gefühle und Erinnerungen werden mit alten, neuen und selbstinszenierten Fotos, Requisiten aus der Kindheit und mittels dem Medium Video collageartig zusammengefügt.
Für 1995 ist eine Ausstellung in der Galerie am Frankfurter Tor (U-Bahnhof Berlin, Rathaus Friedrichshain), in der die Arbeiten der Mädchen und jungen



Frauen, ihre Fotos, Interviews, Videos, Text-Collagen etc. vorgestellt werden.

Das Projekt Mädchenprotokolle ermöglicht den Teilnehmenden eine produktive Auseinandersetzung mit sich selbst und das Experimentieren mit verschiedenen Medien.
Ohne wenn und aber erzählen hier die Jugendlichen, was sie für wichtig halten, was sie denken und was sie anderen mitteilen wollen, wenn sie ihr bisheriges Leben Revue passieren lassen.

Bei der Darstellung der eigenen Person soll es nicht um eine möglichst glatten, schlüssigen, positiven Abriß gehen, sondern vielmehr um Gefühle ...
Da die Einstellungen und Erwartungen an Jungen und Mädchen von Geburt an unterschiedlich sind, sind auch die Lebenserfahrungen und Lebensplanungen von Jungen und Mädchen verschieden.
Das Projekt ist aus diesem Grunde in zwei, inhaltlich und organisatorisch, unabhängige Phasen unterteilt.
Mädchenprotokolle ist das Projekt der ersten Phase und erst nach der Auswertung wird sich zeigen, ob die zweite Phase – Jungenprotokolle – ebenso aufgebaut wird oder was verändert werden sollte.
Klar ist bis jetzt, engagierte Pädagoginnen und Mädchen, die Lust haben über sich, ihre Vergangenheit, ihre Identitätsfindung, ihr Frauwerden und ihre Lebensphantasien laut nachzudenken und an einer Ausstellung aktiv mitwirken, haben wir gefunden.
Unklar ist, wie viele Pädagogen und Jungen sich auf den Weg machen, über sich nachzudenken, Verletzungen aus der Kindheit zuzulassen und vielleicht auch über die derzeit übliche Jungenerziehung und das herrschende Männerbild zu reflektieren und dies in Frage zu stellen.
Wir sind gespannt!

Projektphasen:
Zeitraum: Juni `94 bis Januar `95
Gemeinsame Vorbeitungstreffen/Einführung in die Fototechnik, Fotografie, Labor, gemeinsame Treffen, Besprechung der Fotos; Projektwochenende/Einweisungin die Videotechnik, Videointerviews, Aufnahme, Einweisung in die Videoschnittechnik/ Vorbereitung der Ausstellung, Fertigstellung der Videobeiträge, der Texte/Ausstellungseröffnung in der Galerie Frankfurter Tor/Auswertung dieser ersten Projektphase.

Eigens für diese „WEIBBLICK"-Ausgabe stellten die Mädchen aus dem Jugendclub „Skandal", Gryphiusstr. 29-31, 10243 Berlin einen Teil ihrer Fotoarbeiten und eines ihrer, hier stark gekürzten Interviews für eine Veröffentlichung uns zur Verfügung. ♀

Barbara Bertram
Deutsches Jugendinstitut,
Außenstelle Leipzig

Lebenspläne von jungen Frauen in den neuen Bundesländern

Forschungen verschiedenster Art zeigen, daß der historisch-kulturelle Hintergrund bei der Entwicklung und Realisierung von Lebensplänen der Jugend eine große Rolle spielt.
Die Frage ist daher, welche Lebenspläne von der jungen Generation der Neuen Bundesländer (NBL) in der Situation des gesellschaftlichen Umbruchs favorisiert werden?
Welche Realisierungschancen es dafür gibt? Welche Anstrengungen die Jugendlichen selbst unternehmen und wie sich das geschlechtstypisch niederschlägt?

Hauptinhalte der Lebenspläne von 18/19jährigen
Die gleichzeitige Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familienentwicklung ist auf dem Gebiet der heutigen NBL bereits in der 2. Jugendgeneration das hauptsächlich gewünschte Lebensmodell. Jugendliche um 18/19 Jahre (Lehrlinge, Abiturienten) favorisieren berufliche Pläne, die dem Erlangen eines Arbeitsplatzes dienen (Mädchen ebenso wie Jungen), vor allem Aus- und Weiterbildung, Umschulung, Flexibilität für wechselnde Arbeitsanforderungen, räumliche Mobilität (einschließlich Umzug in die Alten Bundesländer – wenn auch weniger als Wunsch, denn als „Notlösung").

Dabei hat die Familie meist einen noch höheren Stellenwert: feste Partnerschaft und Kind(er). Singledasein oder Partnerschaft ohne Kind auf Dauer sind demgegenüber weniger gewünscht. Jedoch scheinen solche Ziele etwas zuzunehmen – soweit empirische Analysen Vergleiche zulassen.
Kaum geplant ist: Kind(er) ohne feste Partnerschaft – ein in den 70er Jahren von Emanzipationsbewegten der DDR hochstilisiertes Modell, das auch praktisch gelebt und anerkannt war, aber schon zu DDR-Zeiten viele Probleme aufwarf (teils materiell, teils psychisch oder pädagogisch) und inzwischen bereits existenzbedrohlich sein kann.
Gegenüber Gepflogenheiten zu DDR-Zeiten (70 % der Frauen bekamen ihre Kinder vor dem 25. Lebensjahr, das Durchschnittsalter bei Erstheirat betrug 1988, weiblich 23 Jahre/männlich 25 Jahre) wird die Realisierung der Familiengründung für ein etwas späteres Alter geplant, evtl. mit weniger Kindern als eigentlich gewünscht (verbreiteter Wunsch nach wie vor: 1-2 Kinder).
Verzichtsbereitschaften in bezug auf Familie zugunsten des Berufes sind bei Mädchen heute größer als früher – auch bei denen, die keine weitere berufliche Entwicklung oder Karriere nach der Aus-/Weiterbildung planen.
In die berufliche und familiären Pläne ordnen sich ein: eine schöne Wohnung – ein sehr hoher Wert bei dieser Altersgruppe (Loslösungsprozesse vom Elternhaus, mehr Möglichkeiten für komfortables Wohnen – auch zu zweit mit Partner), evtl. eigenes Haus, ferner Reisen, Auto, guter Verdienst.
Dazu sind meist unverzichtbar: Freunde und für einen Teil der Jugendlichen: soziale Ideale verwirklichen. In den Plänen zeigen sich weniger geschlechtstypische Unterschiede als früher: Mädchen haben im Berugsengagement „aufgeholt" (passen sich mehr an die männlich dominierten Wirtschaftsbedingungen an). Aber für Mädchen blieben – auf höherem Bedarfsniveau als früher – der Verdienst nicht ganz so wichtig wie für Jungen, dagegen gute soziale Beziehungen im Bereich Arbeit und Nachbarschaft wichtiger.
Es entwickeln sich derzeit neue Generationsunterschiede zwischen Müttern und Töchtern, zunächst mehr auf der Realisierungsebene von Lebensplänen, inzwischen aber auch schon auf der Werteebene.
Ende der 80er Jahre planten junge Frauen in der DDR wie ihre Mütter die Familie und die Erwerbstätigkeit für den gleichen Zeitraum, wollten jedoch weniger Streß, mehr Zeit für sich selbst, für Partner und Kind(er) haben. Als Lösungswege war von vielen gewünscht: weniger Berufstätigkeit – nicht in Form von Verzicht, sondern kürzeren Arbeitszeiten, weniger/später Kinder – schon damals, jedoch vor allem bei Akademikerinnen. Vorwiegend wurde versucht, den Beruf der Familie unterzuordnen.
Arbeitsmarktlage und soziale Unsicherheit veranlassen junge Frauen heute in den NBL, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf anders zu gestalten, die Familie dem Beruf unterzuordnen: erst Fuß fassen im Beruf, dann eine Familie zu gründen.
Junge Frauen, die bereits Kinder haben, entwickeln ihre weiteren Lebenspläne tendenziell in ähnlicher Richtung wie Jüngere:
Die Berufstätigkeit für die Frau/Mutter sichern, wenn nötig auf ein gewünschtes weiteres Kind verzichten.
Ost-West-Vergleiche aus Untersuchungen des Deutschen Jugend-Institut machen deutlich, daß Frauen in den NBL in größerem Umfang ihre Identität aus Familie plus Beruf beziehen als Frauen in den ABL (Alte Bundesländer), wo die Polarisierung größer ist.
Die geplanten Lebensformen sind bei Frauen (und Männern) im Osten weniger ausdifferenziert. Das hat Gründe in der historischen Entwicklung (Was hatte sich bisher etabliert? Worin bestehen Erfahrungen und Gewohnheiten?) und in aktuellen Zwängen.
Die Identität von Frauen in den NBL ist gegenwärtig in Gefahr – die der Männer nicht.
Die Bedingungen für Vereinbarkeit von Beruf und Familie veränderten sich, in der Tendenz wurden sie für Frauen problematischer. Das Nur-Berufsmodell unterliegt wie das Vereinbarkeitsmodell geschlechtstypischen Beschränkungen auf dem Arbeitsmarkt, es entspricht auch nicht den Wünschen der meisten Frauen (und Männer).
Es wird aber wahrscheinlich künftig zunehmen, rechnet man die Ansprüche, Pläne und Bereitschaften der Frauen hoch.
Das Hausfrauenmodell ist materiell in

vielen Familien nicht abgesichert und von den Frauen kaum gewünscht.
Insgesamt ist in den NBL als individuelle Reaktion auf Arbeitsmarktanforderungen, Unternehmer- und bestimmte Politikerforderungen („zurück an den Herd") wahrscheinlich einerseits eine stärkere Ausdifferenzierung der Lebensformen zu erwarten, andererseits mehr Vereinseitigung auf der Basis von Druck, nicht von frei gewählter Pluralisierung.

Geschlechtstypische Realisierungschancen für Lebenspläne

Die in der DDR trotz aller Gleichberechtigungs-Versprechen vorhandene Chancenungleichheit für Frauen hat noch zugenommen und wird sich wahrscheinlich weiter zuspitzen.
Das zeigt sich beispielsweise in:

- geschlechtstypischen Einschränkungen des Berufswahlfeldes (anteilig mehr Männer- als Frauenberufe gegenüber der DDR)
- geringerer Zulassung von Mädchen zur Ausbildung in sogenannten „Misch-Berufen" – trotz vorrangiger Vermittlung durch Arbeitsämter, erheblichen Defiziten an betrieblichen und arbeitsmarktrelevanten Lehrstellen für Mädchen
- systematisches Verdrängen von Frauen aus den traditionellen „Männer-Berufen" im gewerblich-technischen Bereich – die nach wie vor für Frauen zugelassen sind, Eindringen von Männern in traditionelle „Frauen-Berufe" (z.B. Verwaltungen, Handel, sonstige Dienstleistungen)
- Verdrängung von Frauen aus Management-Positionen in Betrieben und Einrichtungen
- stark verringerte Chancen für Frauen mit kleinen Kindern bei Bewerbungen um Arbeitsplätze, was beispielsweise viele Alleinerziehende existenziell trifft
- verschärfte Arbeitsextensität in vielen Betrieben (Verpflichtung zu Überstunden, Verzicht auf gesetzliche Krankentage bei erkranktem Kind u.a.), der Frauen schlechter standhalten können
- moralischer Druck, die knappen Arbeitsplätze Männern zu überlassen
- Abbau und Verteuerung der öffentlichen Kinderbetreuung, fehlende bezahlbare Alternativen
- zu wenig Interessenvertretungen von Frauen in Betrieben und Kommunen

Aktivitäten von Frauen zur Realisierung ihrer Lebenspläne

Bereits Untersuchungen von 1990 deuteten erhöhte Bereitschaften von Frauen an, sich „flexibel" und „mobil" für den Arbeitsmarkt zu halten (Anpassungsdruck). Die Tendenzen gingen weiter in diese Richtung bei Frauen aller Qualifikationsgruppen.
Das erklärt sich vor allem aus dem notwendigen Beitrag der Frauen zum Familien-Einkommen (in der DDR Ende der 80er Jahre 40 % erbracht) und der breiten Motivierung zur Erwerbsarbeit: vom Partner unabhängig sein, Gebrauchtwerden über die Familie hinaus, Ansehen aus eigener Leistung, Kommunikation, Vernetzung.
Aktivitäten und Bereitschaften, um sich „flexibel" für den Arbeitsmarkt zu halten, betreffen neben der Weiterbildung die Arbeitsintensität, -extensität, regionale Mobilität, Berufswechsel, verringerten Geburtenraten (Halbierung seit 1988: 1,7 in der DDR, 0,8 in der NBL 1993).
Verglichen mit anderen Frauen bildet sich gegenwärtig ein „Karrieretyp" heraus, der sich in Verhalten und Zukunftsplänen weniger von Männern unterscheidet als zu DDR-Zeiten.
Hervorzuheben ist dabei: Auch diese Frauen wünschen sich mehrheitlich eine Familie (häufiger als „Karriere-Frauen" in den ABL), sind diesbezüglich aber stärker verzichtsbereit als andere. Diese Frauen schätzen sich selbst weniger sozial materiell ausgerichtet, wettbewerbs- und konkurrenzbereit (einschließlich „Ellenbogen"), insgesamt aktiver, bildungs- und berufsorientierter.

Ausblick

Lebenspläne von ostdeutschen Jugendlichen heute weisen ein breites Spektrum von Ansprüchen, aber auch Bereitschaften bzw. Aktivitäten zu deren Umsetzung auf. Der Beruf ist fast immer dabei, Kind(er) noch bei einer Mehrheit – aber diese wird kleiner. Das zeigen unsere Längsschnittstudien, auch im Vergleich zu früheren Untersuchungen bei ähnlichen Alterskohorten. Mädchen/Frauen lassen vom Anspruch an Erwerbsarbeit nicht ab; im Gegenteil, sie vertreten ihn ähnlich häufig wie Jungen/Männer.
Auch wenn zu erwarten ist, daß sich

unter ungünstigen Arbeitsmarkt- und Rahmenbedingungen sowie möglicherweise günstigen privaten Bedingungen für Familienentwicklung, Freizeit, Einkommen die Vehemenz des Erwerbsanspruches bei einem Teil der jungen Frauen noch relativiert, deutet in den vorliegenden umfassenden Untersuchungen bisher nichts darauf hin, daß das Mehrheiten in den NBL betreffen wird. ♀

Solveigh Niewiarra

DIE PUNKERIN

»Die Leute solln det ooch erkenn', wat ick bin«

Im Zentrum des Phänomens Jugendgruppengewalt stehen Konflikte zwischen politisch links- und rechtsorientierten Jugendgruppen. Dreh-und Angelpunkt dieser Auseinandersetzungen ist das jeweilige Image der Jugendlichen und Jugendgruppen und dessen Darstellung. Ausgehend von einer Beschreibung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Konflikte, den Veränderungen durch die Wende, werden die Orientierungspunkte der Jugendlichen für ihr Image erläutert. Die Strategien der „Imagepflege" über Abgrenzung und deren Konsequenzen schließen sich an.
„Weeß ick nich'– war früher allet ganz anders gewesen" – mit der Wende kommen viele Veränderungen, die von Jugendlichen als Orientierungsverlust erfahren werden. Die erlebte und gewohnte Fremdbestimmung in Lebensplanung, Perspektive und Freizeitgestaltung zu DDR-Zeiten wird durch Handlungsfreiheit und Selbstbestimmtheit in der BRD ersetzt. Eine repressive Kontrollfunktion des Staates gegenüber jugendlichen Bewegungen und Gruppierungen, wie sie zu DDR-Zeiten üblich war – „sofort is'irgendwat eingeschritten" – existiert nicht mehr. In der BRD stehen dazu Ignoranz, Gleichgültigkeit, Verharmlosung, Passivität und Verantwortungsabschiebung von (jugend-)politischer und polizeilicher Seite im Vordergrund – „jetze könn'se (die Jugendlichen) mehr oder weniger machen, wat se wolln."
Mit der neuen Handlungsfreiheit und Selbstbestimmtheit gehen konkrete Einbußen an Sicherheit und Sorglosigkeit im Vergleich zum Leben in der DDR einher. „Früher im Osten, na jut, da war, det fand'ick ooch jut so: Da hatte jeder so seine Lehrstelle und allet Mögliche, und man brauchte sich eigentlich über jar nich'groß'n Kopp zu machen über irgendwat, weil dat eigentlich abgesichert war."
Nach der Wende sehen sich die Jugendlichen folgender gesellschaftlicher Anforderung gegenüber: „Entweder du kämpfst dich durch oder du wirst (...)niedergekämpft", d.h. sie reiben sich in einem Konkurrenzkampf, in dem individuelle Leistungsfähigkeit und eigenverantwortliches Handeln und Entscheiden verlangt werden. Mit Hilfe ihrer individuellen Fähigkeiten oder Ressourcen – die einen kognitiv, die anderen physisch – versuchen die Jugendlichen, dieser Anforderung gerecht zu werden. „Und viele ham dat jetzt eben

auch so ausgelegt also – okay, die schlagen sich eben wirklich durch, so wie sie det meinen". Darüber hinaus suchen Jugendliche in der Konfrontation mit veränderten Normen und Werten aktiv nach Orientierungen für sich selbst. Ziel ist es, etwas zu finden, an dem man sich messen und mit anderen vergleichen kann, „weil det 'n Kampf is", in dem „man zeicht, wat man uff 'm Kasten hat".

Für ihr Selbstverständnis und dem daran geknüpften Image suchen und finden Jugendliche Orientierungspunkte hauptsächlich in geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, den von der Erwachsenengeneration vertretenen Einstellungen, Normen und Werten, ihrer Gruppenzugehörigkeit und der damit verbundenen politischen Einstellung und Haltung gegenüber Gewalt.

Das klassische, „altmodisch(e) Bild der Geschlechter läßt sich folgendermaßen beschreiben: Männer als die, die „immer in die Schlacht gezogen sind und in Krieg und ihrem Kaiser und König treu gedient haben", sollen sich als „tapferer Krieger" und „toller Mann" beweisen. „Die Mama is'zu Hause geblieben mit ihren Kindern und hat das Essen gekocht. Und hat gewartet, ob ihr Mann nu wieder kam oder nich'". Im Gegensatz zu den Männern wird den Frauen eine gewaltferne Hausfrau-und Mutterrolle zugewiesen, weil „Frauen hatten sowat ebend nich'zu machen, die sind nich'in Krieg gezogen".

Den Mann als das „starke Geschlecht" zeichnen demzufolge in seiner Rolle des kriegerischen Helden Gewalttätigkeit und-bereitschaft bei gleichzeitiger Unterdrückung und Vernachlässigung emotionaler Seiten als charakteristische Eigenschaften aus. Dies um do mehr, wenn es um die Erfüllung „höherer Ideale" geht, wie z.B. den Schutz des Vaterlandes. Die Frau steht als für- und umsorgende Person im Hintergrund. Sie soll dem Mann seinen verdienten Respekt und Bewunderung zeigen. Ein diesen Erwartungen entsprechendes Verhalten ist wichtiger als die persönlichen Wünsche und Bedürfnisse. Sogar der Tod wird in Erfüllung der geschlechtsspezifischen Pflichten akzeptiert – „na dann is'er eben nich' wiedergekommen, aber dann war dat auch in Ordnung so, weil er is' ja für sein Vaterland gefallen".

Für diejenigen unter den Jugendlichen, die sich mit diesen Rollenvorstellungen von Mann und Frau identifizieren können und wollen, ergeben sich dadurch Orientierungspunkte. Für die männlichen Jugendlichen sind es Eigenschaften wie Stärke, Durchsetzungskraft und Gewaltbereitschaft und der Wunsch nach sowie ein Anrecht auf Respekt. Für die Mädchen und jungen Frauen bleibt die Rolle einer gewaltlosen, bewundernden Verehrerin des Mannes.

Die Gegenpositionen zu diesem Rollenverständnis bilden, „um jetzt ganz modern zu denken", Gleichberechtigungsforderungen – „und wenn Krieg dann von mir aus (...) auch Frauen".

Über Idole der Jugendlichen, wie z.B. „David Hasselhoff", Jugendzeitschriften, wie z.B. „Bravo", und Eltern werden Meinungen, Normen und Werte, darunter auch vorurteilbehaftete Fremdbilder anderer Jugendgruppen an Jugendliche vermittelt.

In Abhängigkeit von dem Grad ihrer Autoritätsgläubigkeit, Jugendszene-Unkenntnis und eigener Unwissenheit übernehmen Jugendliche diese ihnen so vorgeführten Einstellungen unkritisch, d.h. ohne die Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft zu haben. Sie verhalten sich diesen Normen und Meinungen entsprechend, trotzdem die zugrunde liegenden Informationen teilweise falsch und realitätsverzerrend sind. Alkohol und Drogen werden beispielsweise als „schädlich" gemieden, denn „wenn man einmal kifft, dann is'man gleich heroinabhängig, das hat in der Bravo gestanden". Gegenüber Punks kommt es zu einer ängstlichen, angewiderten Distanzierung , weil sie „böse", „bakterien-und ungezieferverseucht" sind und „ganz grundlos Leute haun" – also im großen und ganzen zu der Gruppe von Menschen gehören, „vor den'mich meine Mami immer gewarnt hat".

Die Jugendszene läßt sich nach Gruppenzugehörigkeit und den damit zusammenhängenden politischen Einstellungen sowie der Einstellung bezüglich Gewalt differenzieren. Die persönliche, politische Einstellung betreffend besteht eine Wahl – beinahe ein Wahlzwang – zwischen links und rechts, eine Entscheidung für eine „von den beeden Richtungen, die et da jibbt". Eine politische Mitte wird nicht in Betracht gezogen, entweder man entscheidet sich für

links oder rechts oder bleibt unpolitisch und damit auch jugendszenemäßig gesehen gruppenlos, wie z.B. die „Bravoleser". Mit der Einstellungswahl begründet sich gleichzeitig die Wahl der Gruppe – „desweggen könnt' ick mich ja auch nich' in 'ne Skinclique integriern, weil ick einfach nich dat denke, wat die denken". Gruppenzugehörigkeit und politische Einstellung finden ihren Ausdruck in der Kleidung und sonstigen äußerlichen, stilistischen Aufmachungen. Auf diesem Weg zeigt man, wer man ist – „die Leute solln det ooch erkenn', wat ick bin" – die eigene Identität, das Selbstverständnis wird zur Schau getragen. Die Gruppe erfüllt für den einzelnen Wünsche nach Zugehörigkeit, bedingungsloser Akzeptanz, Verständnis, Freundschaft und Konfliktlosigkeit. Damit steht sie im Gegensatz zu den fast alltäglich erlebten Streitigkeiten mit und Unverständnis bei den Eltern. Als „zweetet Zuhause" und „wie 'ne große Familie" halten die Jugendlichen untereinander zusammen und akzeptieren sich so, wie sie sind – „dann kann ick endlich icke sein und

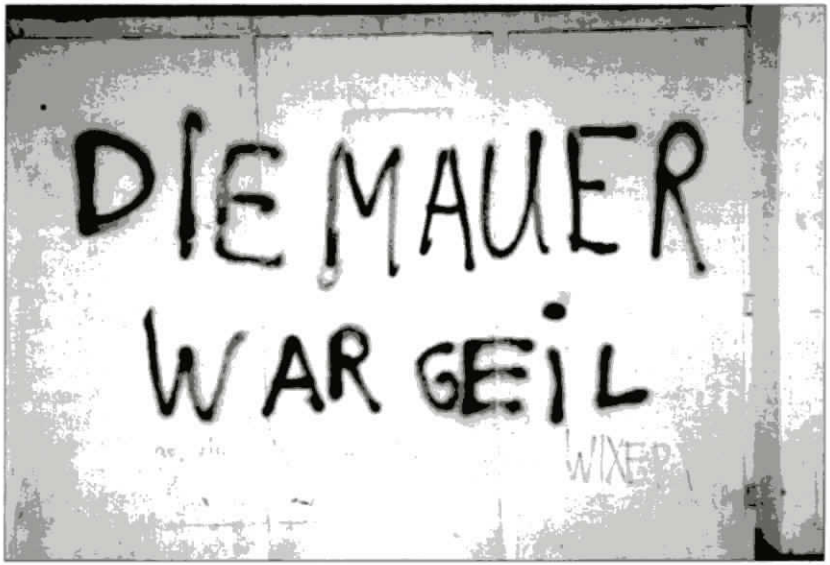
brooch'mich nich'ständig mit jemand zu streiten". So wird die Gruppe und das dazugehörige Revier als alltäglicher Treffpunkt zu einem äußerst wichtigen Rückzugsort für die Jugendlichen.
Aus dem eignen Selbstverständnis heraus kommt es zu einem Handlungsdruck und -zwang, sich so zu geben und zu verhalten, wie man meint, seinem selbstgesetzten Image entsprechend sein zu müssen. „Weil die Leute auch wirklich immer meinen, also – ick loofe jetzt so rum, und ick hab'jetzt dat bestimmte Image und ick muß jetzt diesem Image irgendwie gerecht werden."
Bevorzugte Wege des Imagebeweises sind Abgrenzungsakte gegen Andersartige. Andersartigkeit wird – immer in Relation zur eigenen Person und Gruppe – definiert anhand von Kriterien wie die ablehnende oder akzeptierende Haltung anderer Jugendlicher gegenüber konservativen, geschlechtsspezifischen und Erwachsenen-Erwartungen, deren politische Einstellung und Jugendgruppenzugehörigkeit. Die verschiedenen Strategien der Abgrenzung – Geringschätzung und Gewalt – und der Einfluß von Gruppe, Alkohol und Bekanntschaft werden im folgenden dargestellt. Konsequent wird Andersartigen mit Geringschätzung, Ablehnung, Distanz und Ekel begegnet. Andersartigkeit wird an Äußerlichkeiten erkenn- und wahrnehmbar gemacht. Erkennungsmerkmale der Skinheads sind z.B. ihre Glatzen, Bomberjacken, Springerstiefel und „Reichskriegsflaggeuffnäher", wohingegen Punks diejenigen „mit Rasterlocken, mit langen Haaren sind", die aber auch Springerstiefel tragen können. Das Aussehen oder ein bestimmter Kleidungsstil lassen auf Gruppenzugehörigkeit, politische Einstellung sowie Lebensstil etc. schließen. Aufgrund des Outfits werden Fremdbilder der jeweiligen jugendlichen Gruppe beim Gegenüber wachgerufen und auf die einzelnen Jugendlichen übertragen. Auf diesem Weg wird eine Ablehnung gegen das, was die Jugendlichen mit ihrer Gruppenzugehörigkeit in den Augen Außenstehender symbolisieren – z.B. mangelnde Hygiene und Asozialität bei Punks – hervorgerufen und zum Ausdruck gebracht. So kommt es bei zufälligen Begegnungen zwischen Skinheads, Hooligans und Punks zunächst zu Beschimpfungen und Ekelausrufen wie „Ih – Zecken" oder „Dreckksschweine Punks und eklige Hools", was gleichzeitig als provokativer Anlaß für eine Gewaltauseinandersetzung zwischen den jeweiligen Jugendlichen dienen kann. Eine andere Form, seine Ablehnung zu äußern, ist das Anspucken. Von jugendlichen Nicht-Punkern und Erwachsenen älterer Generationen wird durch bestimmte Blicke die empfundene Geringschätzung gegenüber Punkern offenbart: „Na ja kieken se immer (...) so nach dem Motto: Igitt, wie sieht die denn aus, igitt wat is'denn det jetzt". Im Kontakt mit Punks wird der Blickkontakt vermieden, aufgeregt getuschelt oder aber die teilweise mit Empörung grenzende Ablehnung durch Beschimpfungen direkt verbalisiert. Ekel und Geringschätzung und deren offener Ausdruck sind innerhalb der Jugendszene und zwischen den dort etablierten Gruppierungen ein allgemeines Phänomen als Mittel der ablehnenden Distanzierung und eigenen Standortbestimmung.
Gewaltbereitschaft als akzeptable, männliche Eigenschaft beweist Stärke und Durchsetzungsvermögen. Wer innerhalb eines geschlechtsrollenkonformen Selbstverständnisses „den großen starken Mann markieren" will, der hat

ein „Bedürfnis, irgendwo zuzuschlagen". Auf weiblicher Seite ist es aufgrund geschlechtlicher Rollenerwartungen unakzeptabel, sich zu prügeln. Das Geschlecht und die damit verbundenen Erwartungen stellen somit einen handlungsleitenden Teil im Image des einzelnen dar: „Ick bin jetzt 'n Junge, und ich muß mich jetzt schlagen, weil det is'jetzt mal so festgelegt. Und Mädels denken dann, ick bin jetzt 'n Mädel, ick kann mich jetzt nich'schlagen, det is'jetzt nämlich so festgelegt, weil ick bin 'n Mädel." Mit der Orientierung an den Geschlechtsrollen wird Gewalttätigkeit für die männlichen Jugendlichen zu einer angemessenen und vor allen Dingen akzeptablen Strategie, um Ablehnung und persönliche Abgrenzung zum Ausdruck zu bringen, in der Meinung, „daß man Andersgesinnten einfach mal – ‚bumm' machen muß, in die Fresse schlagen muß", denn dadurch „ham wa ihm det jetzt wenigstens gezeicht, daß wa ihn nich'leiden könn'". Als Anlaß für gewalttätige Handlungen genügt die Andersartigkeit des anderen. Für den territorialen Bereich wird das Anderssein durch Regeln und Kriterien von der jeweiligen, dort beheimateten Gruppe definiert. In diesem Sinne stellt Andersartigkeit per se eine provozierende Respektlosigkeit und Regel- oder Normmißachtung dar, die von der jeweiligen Gruppe nicht sanktionslos hingenommen werden kann – unabhängig von aktiven, eventuell aggressiven Verhaltensweisen des „Opfers". Mittels Gewalt muß die gefährdete männliche Ehre und gebührende Achtung wieder hergestellt werden. Gewalt wird zur Strafe für fehlerhaftes Sein und/oder Verhalten – „in meinem Revier jetzt sozusagen, in unserm Stadtbezirk looft keener so rum, wie wir det nich'wolln." Wer gegen die Regeln verstößt, bekommt die „Quittung" dafür, z.B. Drohungen im Briefkasten oder „det stand schon an der Tür bei mir groß: Linke raus". Die „Opfer" sollen Angst und Respekt haben und bestenfalls den Kontakt mit den „Tätern" gänzlich meiden.

Abgrenzungstendenzen, Ekel und Geringschätzung gegenüber Andersartigkeiten sind in der Intensität ihres Auftretens und Ausdruckes abhängig vom Alkoholkonsum, dem In-der-Gruppe-Sein und dem Bekanntschaftsgrad zwischen den potentiellen Gegnern. Von und in der Gruppe geht ein Druck oder eine Verpflichtung aus, sich gemäß seines eigenen und des Gruppenimages zu verhalten, „sich und anderen wat beweisen". Dies geschieht meist mittels Gewalt bei zufälligen Konfrontationen zwischen Mitgliedern gegnerischer Gruppen. Wenn die Jugendlichen alleine, d.h. ohne andere Gruppenmitglieder, auf einen anderen Jugendlichen treffen, kommt es nicht zu gewalttätigen Auseinandersetzungen – „also einzeln, einzeln – ja – kann man sich schon mit den unterhalten". Alkohol kann einerseits positiv als die physischen Kräfte beeinträchtigendes Rauschmittel hemmend auf gewalttätige Abgrenzungsaktivitäten wirken. In Ausnahmefällen, ab einem bestimmte Alkoholpegel kann es zu vorübergehenden Freundschaften zwischen gegnerischen Gruppen kommen – „als se dann noch mehr getrunken hatten, dann warn 'se wieder dicke Freunde gewesen". Überwiegend stellt der Genuß von Alkohol jedoch eine fördernde Bedingung im Sinne eines enthemmenden und somit verstärkenden Faktors für Gewalttätigkeiten gegen andere dar – „det hat auch immer viel mit Alkoholeinfluß zu tun also, viele, hab'ich schon gemerkt, die gehn erst dann auf andre Leute los, wenn se auch wirklich besoffen sind".

Einzelne Mitglieder der anderen, gegnerischen Gruppen persönlich zu kennen, wirkt einer gegenseitigen Ablehnung entgegen. Ablehnung, Ekel und Geringschätzung beruhen auf oberflächlichen und vorschnellen Beurteilungen, Vorurteilen und Fremdbildern. „Man muß se halt kenn'denk ich mir einfach mal, weil man se nich' kennt, dann denken se eben immer: Zecke muß man auf die Fresse haun". Bekanntschaften zu gegnerischen Gruppen zu unterhalten, wird zur effektiven Selbstschutzstrategie im Konfliktalltag. Bei den Jugendlichen entwickelt sich so eine „Hemmschwelle" vor Gewalthandlungen, die eine Basis für friedliche Begegnungen und Kommunikation bei zufälligen Aufeinandertreffen verfeindeter Jugendlicher schafft. Die Grenzen dieser Präventionsstrategie bestehen in der unüberschaubar großen Anzahl jugendlicher Akteure, „ich meine, ich kann nich' alle Skins kenn', bloß um mich ungestört in 'ne Straßenbahn setzen zu könn'". Das Bekanntsein in gegnerischen Gruppen bringt andererseits auch einen Nachteil mit sich: Die anderen besitzen nicht nur detaillierte Kenntnis über die eigene Einstellung und Gruppenzugehörigkeit als potentielle Anlässe für gewalttätige Abgrenzungsaktivitäten, sondern man ist als „Opfer" insgesamt erreichbarer, denn die Adresse ist bekannt. Die persönlichen Rückzugs- und Schutzmöglichkeiten werden eingeschränkt, die alltägliche Bedrohung erreicht den privaten und intimen Bereich – „vor der Tür hamse ja ooch schon mal gestanden bei mir". Die Wahrscheinlichkeit, „Opfer" gewalttätiger Angriffe zu werden, erhöht sich. Als Konsequenzen des Images und seiner Darstellung lassen sich

einerseits die damit verbundene Anerkennung und Aufmerksamkeit, andererseits der Eintritt des Einzelnen in den Konflikt zwischen Jugendgruppen beschreiben.
Die Begründung seines Selbstverständnisses und Images über die Abwertung und Abgrenzung von allen und allem, was anders ist als man selbst, geht mit einer gleichzeitigen Aufwertung des eigenen Seins – im Vergleich zu diesen abgewerteten anderen – einher, was selbstbewußte Schlüsse zuläßt: „ jut, wat aus die geworden is`, kannste froh sein".
Der Ekel, mit dem sich Jugendliche verschiedener Gruppierungen untereinander begegnen, ist wohl extremster Ausdruck der „Minderwertigkeit" des oder der anderen. Die offene Distanzierung einzelner und Gruppen von dieser „Minderwertigkeit" macht den Ablehnenden gerade dadurch zu etwas Besserem.
Die Abgrenzungsakte an sich – insbesondere die der männlichen Jugendlichen mittels Gewalt – rufen in der eigenen Gruppe und derem weiblichem Anhang Anerkennung und Bewunderung hervor. Dies wird befriedigend und als Bestätigung für geschlechtsspezifisches Verhalten erlebt. „Hat er sich wahrscheinlich dann ganz toll und groß gefühlt und meinte, laßt euch hier nie wieder blicken, geht dahin, wo ihr hingehört und is` dann in die Kneipe zurückgestampft und hat sich erstmal bewundern lassen oder so".
Mit der Übernahme und Demonstration eines Images und der damit verbundenen Gruppenmitgliedschaft tritt der einzelne Jugendliche in Konflikte zwischen verschiedenen Jugendgruppen ein. In der Rolle des in seiner Andersartigkeit durch Äußerlichkeiten erkennbaren „Opfers" oder in der Rolle des gewaltbereiten „Täters" oder in einem stetigen Wechsel zwischen diesen beiden Möglichkeiten sieht sich jeder fast alltäglich mit Gewalttätigkeiten konfrontiert. Die Folgen sind Angst- und Bedrohtheitsgefühle. Die Jugendlichen stehen also vor dem Problem, sich selbst schützen zu müssen und zu wollen, ohne dabei ihr – ihnen Orientierung versprechendes – Image zu verlieren.
Die Gruppenmitgliedschaft als Teil und Träger des Images ist in einem doppelten Sinne angst- und bedrohungsverursachend oder -fördernd, weil sie erstens innerhalb des bestehenden Konfliktes zwischen Jugendgruppen dem einzelnen Mitglied Feinde oder Gegner schafft und zweitens über den spezifischen Kleidungsstil eine Erkennbarkeit und Klassifizierbarkeit der eigenen Person als „anders" impliziert. Dem steht die Funktion der Gruppe als schützende und zusammenhaltende Konfliktpartei gegenüber. Die Polizei versagt erfahrungsgemäß in der Rolle als „Freund und Helfer". Sie entzieht sich aufgrund eigener Ängste der Verantwortung, ist in akuten Gefahrsituationen entweder nicht präsent oder kommt zu spät. Ähnlich verhält es sich mit dem zu erwartenden Verhalten unbeteiligter Dritter, welche ebenfalls wegen ihrer Ängste vor Verletzung, Involvierung oder auch einfacher Ignoranz nicht in aktuelle Auseinandersetzungen helfend eingreifen würden. „Also eigentlich bin ich da mehr so auf mich gestellt in so `ner Situation – wenn keen andrer dabei is`". „Keen andrer" meint in diesem Fall die eigenen Gruppenmitglieder, deren Hilfe man sich auf der Basis des Gruppenzusammenhaltes sicher sein kann – „aber eens ham wa ganz genau gewußt, wenn eener von uns uffgeschlagen wird, stehn



die andern dahinter und (...) sin dann auch da".
Über diese konkrete Hilfe und Sicherheit hinaus bietet die Gruppe durch ihr „Revier" in Berlin gefahrenfreie und in Hinsicht auf gewalttätige Angriffe sichere Aufenthaltsorte an. „Reviere" können Stadtbezirke, Jugendeinrichtungen, Kneipen und Diskotheken mit vorwiegend bezüglich der politischen Orientierung gleichgesinntem Publikum sein. Reviere zeichnen sich dadurch aus, daß die eigenen Gruppe in der Überzahl vertreten ist und somit eine maximale Gefährdung für Andersgesinnte in der Minderzahl gegeben ist. Die Reviere gegnerischer Gruppen werden, wenn möglich, gemieden. Dies dient dem präventiven Selbstschutz, durch die Vermeidung der Kontakte mit den „Gegnern" gar nicht erst in gefährliche Situationen zu kommen.
Gewalttätiges Handeln innerhalb der Jugendgruppenkonflikte, wird als Mittel der Abgrenzung und damit der Selbstdarstellung begriffen. Bei den männlichen Jugendlichen gehört es zu ihrem geschlechtsspezifischen Images, mittels Gewalt ihre männlichen Fähigkeiten wie Stärke und Durchsetzungskraft zu beweisen und dadurch den ihnen gebührenden Respekt zu erhalten.
Geschlechtsspezifisch stehen Frauen per se nicht unter einem solchem Druck, Gewalt anzuwenden. Zu der weiblichen Rolle gehört es, gewalttätiges Handeln der Männer zu bewundern, was z.B. bei Gewaltauseinandersetzungen von Hooligans auch der Fall ist. Gewaltauseinandersetzungen bekommen durch das bewundernde Publikum die Qualität eines aufregenden und teilweise belustigenden Schauspiels.
Aus Mangel an Alternativen im Freizeitbereich wird Gewalt zum spaßbringenden Hobby für die männlichen Jugendlichen. Die Wahl des Hobbys oder der Freizeitbeschäftigung hängt von den individuellen Fähigkeiten, Einstellungen und wiederum von der Erfüllung geschlechtsspezifischer Erwartungen ab.
„Wat solln viele ooch machen? Wat solln se sich nu hinsetzen und irgendwelche Gedichte schreiben. Manche ham einfach nich` den Intellekt dazu oder einfach nich` die Einstellung, sich da hinzusetzen und Gedichte zu schreiben, einfach, mal, weil se ja sowoeso die harten Männer sind".
Gewaltbereitschaft von Jugendlichen aus Spaß und zum Zwecke der Selbstdarstellung sind „primitiv". Eine Abgrenzung davon – „ich bin doch keen Masochist" – wird begründet mit der Gefahr, selbst verletzt zu werden oder jemand anderen zu verletzen oder sogar zu töten und „mit dem Gewissen" leben zu müssen und nicht zu können. Defensive Gewalt in Notwehrsituationen oder Gewalt als Reaktion auf Provokationen durch eine „häßliche blöde Reene", d.h. durch eine der weiblichen, gewaltbereiten Mitglieder der Skinheads, ist ebenso akzeptabel wie Rückendeckung- und Racheaktionen von Gruppen. In dieser Form wird Gewalt auch bei Punks praktiziert.

(Auszug aus der Arbeit:
„Die zeit des Redens is`vorbei",
Hithit Verlag, Berlin, 1994)

Annette Maennel

IM GESPRÄCH MIT SOLVEIGH NIEWIARRA

Solveigh Niewiarra beschäftigte sich schon während ihres Studiums der Psychologie an der FU-Berlin mit gewalttätigen Gruppen. Drei Jahre setzte sich die heutige 26jährige mit diesem Phänomen auseinander und schrieb darüber ihre Diplomarbeit mit dem Titel: „Die Zeit des Redens is` vorbei".

***Weibblick:** Seit wann hast Du Dich unter die Jugendlichen begeben und wo war es?*
Solveigh Niewiarra: Von Frühling bis Herbst 1992 habe ich am Stadtrand von Berlin mit Jugendlichen anonym gearbeitet. Sie waren damals zwischen 13 und 20 Jahren alt.

Um welche Fragen ging es Dir dabei besonders?
Mir ging es darum, die Erklärungsansätze von Jugendlichen zur Gewalt zwischen den einzelnen Jugendgruppen zu erfahren. Warum bekriegen sie sich untereinander, was führt zu „Rechten Gruppen". Sie sollten mir zuerst eine Geschichte erzählen, in der sie mit in eine Schlägerei verwickelt waren. Jeder konnte sich sofort an eine erinnern. Daraufhin habe ich sie nach den Ursachen gefragt. Wie sie selbst damit umgehen, welche Handlungsstrategien für sie in Frage kommen. Welche Konflikte sie sehen, welche Lösungen sie für möglich

halten und wie sie die Zukunft bezogen auf Gewalt einschätzen.

Welche Gruppierungen waren damals vertreten?
Punks, Hooligans, das „normale Mädchen", Skinheads und die „Stinos".

Wie und wo erlebten die Jugendlichen Schlägereien?
Auf jeden Fall war es für sie sehr alltäglich. Meistens kam es zu Schlägereien am Wochenende in der Disco. Sie waren entweder Zuschauer oder darin verwickelt. Für nichtgewaltbereite Jugendliche, sind solche Erlebnisse sehr beängstigend. Immer war Alkohol mit im Spiel. Und es ging um Lappalien. Sie beschrieben solche Momente wie: „Warum guckst Du mich so lange an?" Sie interpretierten dieses Anschauen eben als „freches Ansehen", um sich so einen Grund zum Schlagen zu schaffen.

Woher kamen die Jugendlichen? In welchen sozialen Verhältnissen lebten sie?
Sie kamen aus Berlin und lebten, was ich so von den Daten her sagen kann, in geordneten Verhältnissen. Die Eltern waren teilweise geschieden, lebten aber wieder mit einem neuen Lebenspartner zusammen. Jeder hatte sein eigenes Zimmer in der Wohnung. Sie selbst waren entweder Schüler, Lehrlinge oder arbeiteten schon. Auf ein weitverbreitetes Phänomen von Arbeitslosigkeit konnte ich hier nicht stoßen.

Wie viele junge Frauen haben an Deiner Studie teilgenommen?
Von 25 Leuten waren es sieben junge Frauen. Davon war die eine die Vertreterin der „Linken", nämlich die „Punkerin" und eine andere das „normale Mädchen".

In welchem Sinne haben sie sich gewaltbereit verstanden?
Die Mädchen haben sich nicht als gewaltbereit verstanden, obwohl sie in einer gewaltbereiten Gruppe waren.

Welche Rolle spielten die Mädchen in solch einer Gruppe?
Es gibt unterschiedliche Rollen. Bei den Hooligans sind die Mädchen das Publikum. Sie haben zu applaudieren und den Background zu spielen. Die „Punkerin" wiederum hat sich als vollwertiges Mitglied gesehen und sah eher ihre Rolle im Schlichten von Konflikten.

Welchen Sinn gaben sie der Gewalt?
Gewalt erfüllt immer Funktionen. Einerseits auf Grund ihres Jugendstatus, andererseits durch die Veränderungen der Wende. Sie fühlten sich machtlos und ohnmächtig. Ihnen wurde sehr viel weggenommen von dem, was sie früher hatten.

Was war das?
Die Jugendclubs zum Beispiel. Der Treffpunkt ist nicht mehr da. Aber sie machen auch schlechte Erfahrungen. Treffen sie sich z.B. auf einer Wiese, werden sie weggescheucht. Schlimmstenfalls fallen leere Sektflaschen aus dem Fenster eines Anwohners aus dem 5. Stock. Es fehlt die Lebensplanung. Die Sicherheit ist weg. Sie fühlen sich überfordert und sehnen sich nach den „geregelten" DDR-Verhältnissen zurück. In der DDR war klar, daß sie eine Lehrstelle bekommen würden, daß sie arbeiten können. Und jetzt starren sie in ein leeres Loch.

Was wollen sie noch zurück?
Die Ordnungsmacht der Polizei. „Früher wurde Grundsatzbekämpfung gemacht und heute müssen sie mit der Nase draufgestoßen werden, wenn Dinge passieren. Entweder kommen sie gar nicht oder sie kommen zu spät". Wurden früher die „Andersaussehenden" schon von vornherein von der Straße geholt, assoziieren das die Jugendlichen heute als Schutz und Sicherheit. Wenn ihnen jemand hilft, dann kann es nur die eigene Gruppe sein. Es gab keine Ausländer, bzw. waren sie damals kein Problem. Sie waren nicht so präsent wie heute. Sie fühlen sich gegenüber den Westdeutschen und den Asylanten als minderwertig. Nach dem Fall der Mauer hatten sie richtige Angst, in den Westen zu fahren. Es kursierte die Meinung von den Türken in Kreuzberg, die sowieso jedem eins „über die Rübe ziehen würden".

Warum ist die Zeit des Redens vorbei?
Sie können nicht mehr miteinander reden. Dazu ist schon zuviel passiert. Linke und Rechte beschimpfen sich über die Straßenseite, oder prügeln sich. Da ist so die Erwartung, sollen doch die anderen anfangen zu reden. Die nicht bereiten gewalttätigen Jugendlichen fordern von den „Skins" oder von den „Hooligans" eine Änderung. Sie schieben es von sich selbst weg.

Wie stellen sie sich ihr zukünftiges Leben vor?
Die „Punkerin" machte das an der Möglichkeit von eigenen Kindern fest. Sie hat für sich resigniert und gemeint, es wäre unverantwortlich, in diese Welt Kinder zu setzen. Sie hatte Probleme, mit den veränderten Anforderungen nach der Wende klarzukommen, Freunde verloren, Trouble mit ihren Eltern. Ein Mädchen von den „Rechten" hatte die Vorstellung vom eigenen Auto, dem eigenen Haus. Doch dies war in ihrem Verständnis nicht möglich, denn die

„Ausländer" würden alles wegschnappen und wären gegenüber den Deutschen privilegiert. Bei den Männern habe ich bei den „Hooligans" gefragt, was passieren müßte, damit sie aussteigen. Ihre Antwort: wenn sie Familie hätten. Hier verschieben sich die Werte. Sie wollen dann die Verantwortung für die Familie übernehmen.

Sehen sie sich als Familienoberhaupt?
Das wurde nicht thematisiert, es war nur klar, daß man mit dem Kinderwagen nicht mehr zum Fußballspiel fahren konnte.

Was ist Dein Fazit?
Das Erschreckende für mich war, daß Gewalt eine Funktion hat. Mit Gewalt erreichst du eine Menge. Die Ausländerüberfälle dokumentieren ja den „Erfolg". Die Asylanten sind für diesen Augenblick verschwunden. Da ist es für mich nur noch ein kleiner Schritt zur alltäglichen Gewalt, weil´s anders nicht geht. Und deshalb ist es dringend notwendig, endlich mit den Jugendlichen zu reden, bzw. sie in unser Leben sinnvoll zu integrieren.

Ich danke Dir für dieses Gespräch. ♀

„WEGE DES AUSBRUCHS"

Gewalt gegen Mädchen und junge Frauen

„Gewalt erfährt jedes Mädchen in dieser Gesellschaft: die strukturelle Gewalt der Verhältnisse, die sie in bestimmte Verhaltensweisen drängt und sie von Möglichkeiten ausschließt. Viele sind darüber hinaus körperlicher und sexueller Gewalt ausgesetzt.", heißt es im Faltblatt zur gleichnamigen Ausstellung im Rathaus Schöneberg.
„Die Idee zur Ausstellung wurde im Mädchenhaus Berlin entwickelt und in Zusammenarbeit mit mehreren Künstlerinnen umgesetzt. Realisiert wurde „das Projekt ..." in Kooperation „mit dem Amt für Frauen und dem Kunstamt Schöneberg" vom 9.10. – 6.11.94, unter der Leitung von Constanze Schrall. Anliegen war es, BesucherInnen aufzufordern, ein Stück in die Erlebniswelt der Mädchen, ihren Erfahrungen mit Angst, Einsamkeit, Folgen der Gewalterlebnisse, auch den vergeblichen Hilferufen, ihrer erlebten Isolation, Sprachlosigkeit hineinzugehen, sich „einzulassen, sie nachzufühlen."
Es war eine emotional schwerwiegende Einladung durch ein Labyrinth von Räumen zum Beispiel, und so es die jeweilige Person vermochte, schaute sie durch in kahle weiße Wände eingelassene kleine Gucklöcher in den von den Mädchen erfahrenen Raumgefühl, tastete mit dem Auge in „gezerrte" Raumweite und spürte Verlorenheit.
Sie wurde konfrontiert mit dem „Altar" für die Familie – Vater, Mutter, Kind – auf dem die Tagebuchauszüge und literarisch verarbeitete Texte zum erfahrenen Mißbrauch lagen.
Obwohl ebenso die Möglichkeiten des Ausbruches, „das Wiedergewinnen von Lebensmut..." auf den Fotos, in dem Video und auch in den Texten vorgestellt wurden, ist es ein Thema, das nicht nur Betroffenheit und Fassungslosigkeit auslöst, sondern auch Zorn darüber, daß dies in unserer Kultur ein Thema sein muß.

Die Redaktion „WEIBBLICK" möchte sich noch einmal bei den jungen Mädchen bedanken, die uns einen Teil ihrer Texte und Tagebuch-Aufzeichnung für eine Veröffentlichung zu Verfügung gestellt haben.
Zum Schutz der Mädchen sind ihre Vornamen nicht benannt, die gewählten Abkürzungen sind die Entscheidung der Redaktion.

F., 18 JAHRE

SIE WIRD MISSBRAUCHT.
SIE HÄLT ES NICHT AUS.
SIE TRENNT SICH VON IHREM KÖRPER.
SIE HASST IHREN KÖRPER.
SIE BEGREIFT ES ZWAR NICHT.
SIE KANN ABER IHREN MISSBRAUCHER EINFACH NICHT HASSEN ...
SIE VERGISST.
SIE LÄSST SICH DURCH DROGENMISSBRAUCH AUF EINE GUTE ABLENKUNG EIN.
SIE MERKT ES SELBER KAUM.

SIE BESCHÄFTIGT SICH MIT SELBSTHASS.
BIS SIE ANFÄNGT SICH ZU VERSTÜMMELN.
SIE IST JEDEN MORGEN HEISER.
SIE VERSTUMMT.
SIE HAT EINFACH KEINE WORTE DAFÜR.

Sie wird einsam. Einsamer. Einsamer. Einsamer.
Sie redet nicht. Sie schreibt. Sie haßt jetzt nicht nur ihren Körper. Sie haßt auch sich, weil auch alles hätte anders kommen können?!
Sie lebt noch.
Sie stumpft ab.
Alles ist gleichgültig.
Alles. Nur ihre Freiheit ist noch wichtig. Unabhängigkeit!
Sie rennt weg. Sie lernt Menschen kennen. Sie muß nichts erzählen. Alle wissen`s. Alle kennen`s. Alle glauben`s. Alle fragen. Sie begreift.
Sie ist Angst. Angst. Angst. Angst. Angst. Angst und ein wenig Hoffnung.
Sie taut auf. Sie fühlt wieder. Sie redet wieder. Sie vertraut wieder. Sie weint wieder. Sie träumt wieder. Vom Nachtmonster.

Von Daddy.
Erneute Verzweiflung – erneuter Mißbrauch – erneuter Hass.
Doch jetzt kann sie nicht mehr ignorieren. Ihren Körper. Ihre Schmerzen. Die Bedeutung.
Erneuter Versuch mit Drogen.
Immer mehr. Immer härtere. Fast schon Tod.
Trotzdem.
Wie sollte sie ihre Augen verschließen, wenn sie doch die Schmerzen spürt.
Egal in welchem Rausch sie sich befindet.
Die Entscheidung.
Der Drogenentzug.
Die Qualen. Immer weiter.
Der Kampf!

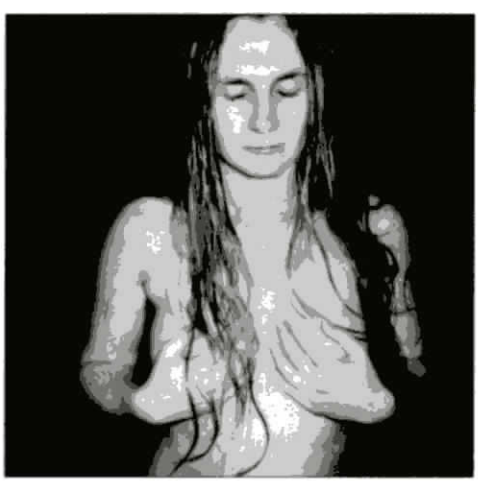
14.7.92
Ich habe gestern diesen großen Schritt gemacht und Dir erzählt, was ich tat: vor zwei Tagen. Als ich meinen Mißbraucher (Papa) anrief und ihn für seine Handlung anklagte. Ich bereue es nicht und doch habe ich große Angst. Ich weiß nicht wovor. Nicht vor ihm und auch nicht vor seiner Reaktion. Ich glaube, es kann nur eines sein, was meine Angst ausmacht. Ich. Nur ich und meine Ängste. Ich habe Angst, einsam zu sein. Ich habe Angst, mich geirrt zu haben. Ich habe Angst davor, die Beziehung zu meiner Freundin zu zerstören. Durch meine Angst. Ich habe Angst zu ritzen. Mich umzubringen. Angst zu versagen. Das große Spiel nicht zu begreifen, bis andere es übernehmen. Das Spiel trägt den Namen LEBEN. Ich habe Angst vor Gewalt und gewalttätigen Menschen. Vor Gewalt-Sex. Vor mir? Ich weiß echt nicht, wieso ich überhaupt schreibe …

… Mein Vater: Er raubte mir meine Kindheit. Meine Sexualität. Meine Persönlichkeit. Meine Ehrlichkeit nahm er. Er nahm alles, ohne es zu merken. Ohne auch nur zu ahnen, was er tat. Ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden. Er nahm mir das Bewußtsein, welches ihn zerstört hätte. Schon damals.
Zertrampelte Gefühle. Überschrittene Grenzen. Erlogene Trauer und Tränen. Das Lügen mußte ich lernen, um zu überleben. Das Schreiben mußte ich wachsen lassen, um zu spüren. Meinen Körper mußte ich verkaufen, um zu glauben, um zu glauben, daß ich wirklich mißbraucht worden bin. Drogen mußte ich nehmen, um weiterhin vergessen zu können. Alles. Alles, was war. Was mein leiblicher Vater mir angetan hat. Auch heute trinke ich. Um zu vergessen. Ich will schlafen. Will erwachen von diesem Alptraum. Er hat mich angefaßt. Überall. Ihm gehörte mein Körper. Weil er ihn sich nahm.
Denn er ist erwachsen und hat das Recht dazu … Meine Augen, meine Mund, meinen Hals und die Schultern, meine Arme, meinen Busen und den Bauch. Meinen Unterleib, meine Oberschenkel und die Knie. Alles hat er angefaßt. Geküßt. Beschmutzt. Mein Vater. Befriedigt durch mich. Durch meinen Körper. Nimmt sich ein Recht heraus. Das er einfach nicht haben kann. Ich wurde doch nicht geboren, um Männer sexuell zu befriedigen.
Mein Daddy, der mich vor solchen Angriffen schützen sollte. Er nahm sich mich. Und das Recht dazu. Da er mächtiger war!
Als seine fünfjährige Tochter.
Ich habe nicht mehr die Kraft, um weiter zu schreiben. Um mein beschmutztes Gefühl zu umschreiben. Ich bin es müde, darüber nachzudenken.
Bin es leid!
Ach, vergiß`es …

25.2.93
… nun sitze ich unter meiner unsichtbaren Glasglocke. Mein Schutz. Die Droge. Ich sitze hier und denke. Ich versuche mich etwas aufzurappeln. Irgendwie ist es mir aber auch ziemlich egal, was mit mir los ist. Wieso alles so ist, wie es ist. Es ist irgendwie völlig in Ordnung, daß mir alles am Arsch vorbeigeht. Daß ich total drauf bin. Es ist komischerweise auch okay, daß ich kein schlechtes Gewissen habe. Nur Angst, entdeckt

oder verraten zu werden. Noch nie war ich mir so egal. Noch nie bin ich einem Gespräch über mich so ausgewichen wie heute. Noch nie war ich so locker, wenn ich meinen Betreuerinnen auf irgendwelchen Turns gesehen oder gesprochen habe. Ich weiß, normalerweise würde mir irgendeine Stimme sagen, daß es kacke ist und ich endlich wieder aufhören soll. Doch diesmal nicht. Diesmal ist der Rausch, die Käseglocke mein einziger wirklicher Überlebensgrund. ACH, ich höre lieber auf Dir solche Scheiße zu erzählen …

1.3.93
… Ich habe das Gefühl, noch etwas schreiben zu müssen. Weiß aber nicht was. Ich weiß gerade sowieso nichts. Ich fühle nur. Ganz intensiv, daß ich mit dem Feuer spiele. Daß ich die Ahnung der Frauen, was Drogen betrifft, runterspiele. Sie nicht ernst nehme. Auch die Chance, die ich erhalte nur für Sekunden in mein Bewußtsein tritt. Ich frage mich sogar, ob das vielleicht auch zu meinem selbstzerstörerischen Plan einfach dazugehört.
Es würde mich jedenfalls sehr fertigmachen, wenn ich hier ausfliegen würde … Das Schweigen könnte eigentlich ebenfalls Teil davon sein. Das Versteckspielen und das Lügen gehören ganz bestimmt zu dem Krieg gegen mich, weil ich nichts mehr hasse als Unehrlichkeit und Einsamkeit. Gehe ich deshalb auch nicht mehr zur Therapie?
Rede ich deshalb mit keiner Frau hier? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es logisch wäre und es doch einfach nicht sein kann, daß aus einem Sonnenstrahl, so plötzlich ein kalter Stein wird. Es kann einfach nicht wahr sein, daß aus einem Kind einfach so ein erwachsener Eisblock wird. Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, was ich will und was nicht!



Später:
Diese Musik. Sie ist wie eine Wolke. Meine Kinderwolke. Ich konnte mal auf solche Wolken springen, mich ganz kuschelig einnisten und einfach mitfliegen. Irgendwohin, wo es warm ist. Wo immer die Sonne scheint. Wo die kleinen und auch die etwa größeren Sonnenstrahlen meinen leicht verkrampften Bauch wärmen. Vögel, in allen Farben, die mich besuchen kommen und dann weiterfliegen.
Vögel, die auch etwas länger bei mir bleiben.
Kleine, weiße Elfen, die mir etwas vorsingen.
Unter mir viele verschiedene Kinder, die mich von unten begrüßen und mich in ihr Herz schließen. Ihr Geheimnis. Die Kinder, die einen Alptraum gehabt haben. Die Kinder, die von ihren Eltern geschlagen und mißbraucht wurden, sind die ersten, die mich auf meiner Wolke entdecken. Nur ihre Augen können mein kleines Wunder sehen.
Manchmal landen kleine, wunderschöne Regenbogen auf meinem weißen Kuscheltraum. Dann sitzen sie ganz ruhig neben mir und geben mir etwas Rot für meine Seele …
Manche geben mir auch etwas gelb, blau und alles zusammen, damit ich etwas Ablenkung erhalte. Ablenkung von den traurigen Kinderaugen, die ich nur schwer vergessen und bis zum nächsten Mal alleine lassen kann.
Wenn ich durstig bin, brauche ich bloß den schönen goldenen Kelch, den mir mal eine Elfe geschenkt hat auf die kleine Tagebuchablage zu stellen und meine Freundin Edima, die Baby-Wolke, spendet etwas Wasser. Kristallklares süßes Wasser, das in vielen Farben schimmert, wenn ich genau hinschaue. Sie achtet jedes Mal ganz liebevoll darauf, daß sie die beschriebenen Tagebücher nicht naß nacht. Sie weiß, wie sehr es mich verletzen würde, würde ich diese Traumstunden nicht mehr nachlesen können.
Dann, wenn die wärmenden Sonnenstrahlen langsam müde geworden sind und ins Bett möchten, verabschieden sie sich von mir, indem sie meine Nase kitzeln. Ich schaue mich noch einmal um und stelle mich dann in die Mitte meiner Wolke. Einige Augenblicke später liege ich wieder auf der Wiese vor meinem Elternhaus. Ich setze mich auf und sehe einige Kinder, die Verstecken spielen. Ich kenne sie und weiß, daß ich oft mit ihnen spiele. Sie haben alle dieselben Augen. Augen, die einen Alptraum gehabt haben, die geschlagen und mißbraucht traurig schauen. Auch wenn die müde grinsen oder gar lachen. Die Frage nach dem Ausdruck meiner geschlagenen und mißbrauchten Seele ergreift mich. Ich glaube, meine Augen

sind nicht anders als die von anderen Kindern in meinem Alter.
Jetzt spüre ich den warmen, langsam fließenden Streifen auf meiner linken Wange. Es ist eine Träne, die begriffen hat, daß der Traum nun ein Ende gefunden hat.
Noch ein letzter Danke-Blick an die vielen Sterne am Himmel, die mich von der Wolke auf die Wiese getragen haben, so als sei ich ein Teil von ihnen. Für die Erwachsenen, die mal in den Himmel schauen, war dieser Heimflug eine Sternschnuppe.
Die zweite warme Träne bringt mich so weit in die Realität, daß ich weiß, der Traum ist aus.
Ich muß, so wie alle kleinen Kinder nach Hause gehen. Es ist schon dunkel.
Also Zeit, um mißbraucht zu werden. ♀

Die Fotos sind nicht identisch mit den Autorinnen der Texte.

Birgit Maatsch
nach einem Tonbandprotokoll
von L. Tesch

Zwei Grad minus

Der Bahnhof Zoo kann sein der Bahnhofsvorplatz. Der Bahnhof Zoo kann für Dich oder Dich sein, über die Jebensstraße hinweg, der Blumenstand links vom einstigen Pressecafe, der Dönerstand, das Sexkino, die Devisen-Bank, die Vitrinen des Juweliers, der Presseshop.
Es könnte für Dich sein der wärmere U-Bahn-Bereich, in dem Du verklärt an den kühlen Kacheln lehnst und träumst von einem Happy End wie in dem verfilmten Musical „Linie I". Der Bahnhof Zoo könnte der Ort sein für Versteckspiele zwischen Bauschutt und Gerüsten. Es sind auf keinen Fall die Fernbahnsteige. Im Sommer hat der Bahnhofsvorplatz das Ambiente von Möglichkeiten des Reisens, mit dem Koffer, in Gedanken oder das freie Reisen im Sitzen mit so manchen anderen, frei von Verpflichtungen eines Büroalltages, Schalter-, Schul-, Fabriktages zum Beispiel. Du lernst vieler Arten Menschen kennen: Reisende, Wartende, Suchende, Neugierige, die kleinen Geld-Macher, die frechen Abzocker, Besoffene, Abgedrehte. In diesem Gewühl an Möglichkeiten könntest Du Dich vielleicht für kurze Zeit wohlfühlen, wenn Du Dich nicht um ein Nachtlager, um Essen, um Zuwendung kümmern mußt, sondern als gesicherte/r Voyeuse/Voyeur ein Dasein fristetest.

Jetzt sind es zwei Grad Minus, es ist Abend. Was Dir nun begegnet, sind die Gehetzten mit den Aldi-Plastebeuteln, Gepäckbeladene, zum Zug Hastende, die sich am Baugerüst festhaltenden Besoffenen, oder solche, die die Bahnhofsmission Bhf Zoo, Hardenbergstr., suchen. Die Anderen haben sich „verkrümelt", es laufen wenn, die kleinen Geschäfte so „nebenbei" am Imbiss-Stand im wärmeren U-Bahn-Bereich, dazwischen übermütige kleine 14jährige Jungs auf ihrem neuen „Spielplatz", die mit den Strichern nichts am Hut haben. Sie wollen nur hastende BesucherInnen foppen.
Ein Kaffee kostet 2,- DM, eine Bratwurst am Bahnhofvorplatz 2,20 DM, der Döner mitlerweile 4,- DM. Um Dich über den Tag satt zu machen, benötigst Du nicht weniger als 10,- DM. Zigaretten kannst Du schnorren, Alkohol nur einen kleinen aufwärmenden Schluck vielleicht. Ein kostenloses Bett nur über wohlwollende BekanntInnen, die es aber selten drei Wochen aushalten, Dich zu beherbergen. Du bist eine unsichere Kandidatin, denn für manche Nacht findet sich ein anderes Bett und Lückenbüßerin möchte selten eine Bekannte sein … Schlafen im Bhf Zoo ist nur ein Bild, vielleicht aus einem Film. Du darfst mal einnicken für zwei Stunden, vielleicht, die Ordnungshüter kommen bestimmt und werden Dich schon fragen, wann Du gedenkst, diese oder jene Sitzbank im U-Bahnbereich zu verlassen. Auf den Fernbahnsteigen ist es derzeit zu kalt, im S-Bahnbereich alle Sitzbänke belegt.

Die Situation von Mädchen und jungen Frauen am Bahnhof Zoo
In diesem Beitrag geht es um unsere Arbeit im Beratungsbus am Bahnhof Zoo, als Streetworker, als Begleiterin

und Beraterin der Mädchen und jungen Frauen, als Besucherin auf dem Bhf Zoo. Es geht um unsere Aufklärungsarbeit zu safer sex, safer use, um unsere Kontakte mit den Mädchen und jungen Frauen, um deren Erfahrungen, Vorstellungen und Wünsche und unsere Vorstellungen aus der Praxis.
Der Beratungsbus ist ein Angebot des Gesundheitsamtes Charlottenburg, zielt u.a. auch auf die Prävention von HIV und Geschlechtskrankheiten und der sehr wichtigen Streetwork für die Mädchen und jungen Frauen am Bhf Zoo, die sich dort ein Zuhause geschaffen haben und oftmals anschaffen gehen.
Mit dem Jugendamt Charlottenburg hatten wir zunächst eine Mädchensprechstunde eingerichtet, die damals nur sehr wenig von diesen genutzt wurde. Es kamen `mal zwei, drei Mädchen, die unser Angebot beschnuppern wollten und alles sehr mißtrauisch beäugten. Es war ja nicht ganz einfach für die Mädchen, denn es kursierten über diese neue Einrichtung so dubiöse Begriffe wie: vielleicht ist das nur ein Lesbentreff oder ein typischer Emanzentreff.
Viele Jungs lungerten vor dem Bus und klopften aggressiv dagegen, was die Kontaktaufnahme auch nicht einfacher gestaltete.
Die Mädchenarbeit wurde teilweise auch von Kollegen als unsinnig betrachtet. Die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen sei angenehmer als die mit den Jungen. Zum Beispiel im Sprechen miteinander, in der Art und Weise Kontakt aufzunehmen, im Umgang. Für die dortigen Mädchen und Frauen und auch für uns war es wichtig, dies mitzubekommen. Denn es machte deutlich, daß sie mit dem Mädchen-/Frauentreff etwas Exklusives hatten, das dies ihr Raum war.

Als dann die Jungen kamen, mußten wir mit ihnen konferieren, weil die Mädchen mit ihnen eher Mitleid hatten und meinten: „Ach gib ihnen doch `nen Tee. Oder laß sie doch kurz rein, nur fünf Minuten und so." Das ist jetzt anders! Die Mädchen bestimmen ganz klar den Jungen gegenüber, daß der Bus in ihrer Zeit auch ihnen ganz allein gehört! Wir als MitarbeiterInnen – eine Praktikantin, worauf ich immer viel Wert gelegt habe, eine Honorarkraft und ich – wollten und mußten aber die Jungen draußen vorhalten, denn unser Konzept war, ein Angebot für Mädchen und junge Frauen aufzubauen.
Derzeit sind es 11 Mädchen, die uns innerhalb der zwei Stunden, Donnerstags von 16 bis 18.00 Uhr, mit intensiven Problemen aufsuchen, 7 von ihnen sind unter 18 Jahren. Es gibt einen sogenannten festen Stamm an Mädchen und es gibt immer neue Trebegängerinnen usw., die zu uns kommen.
Es kommen immer noch ältere und es sind immer auch Frauen, die auf der Durchreise sind; die sich also Drogen und Connection vermitteln; die dann eigentlich zur Kurfürstenstraße wollen, aber irgendwie am Bhf Zoo Station machen und hier anschaffen gehen.
Der Bus ist mittlerweile ein wichtiger Anlaufpunkt, ein Schutzraum, für sie geworden, was sich auch herumgesprochen hat.

Wie erreichen Sie die Mädchen?
Wir erreichen sie über Streetwork, über die Orte, die wir aufsuchen: die Bahnhofshalle, den Bahnhofvorplatz und sein Umfeld, die Bahnhofstoiletten, den Breitscheidplatz. Wobei der Breitscheidplatz nicht mehr der Drogenort ist, sondern ein ganz typischer Treffe für viele Jugendliche, ein normaler Jugendtreff.

Das heißt, wir begleiten sie über die Woche hin. Ich gebe mein mir zur Verfügung stehendes Handgeld schwerpunktmäßig für sie aus. Das bekommen sie auch mit und es ist meines Erachtens wichtig für sie, das wahrzunehmen.
Während unserer Arbeit konnten wir feststellen, daß etwa 60 Prozent der Mädchen vom Bahnhof Zoo, die wir kennen, Konsumentinnen harter Drogen sind, davon etwa ein Drittel Intravenös-Konsumentinnen. Nach wie vor trennen wir in unserer Arbeit nicht zwischen Konsumentinnen harter Drogen und anderen Mädchen und Frauen.
Ebenso wird Heroin geraucht und werden starke Tabletten eingenommen, die wir ebenfalls zu den harten Drogen zählen.
Das heißt, wir haben ein akzeptierendes Klima, in dem jedoch nicht alles toleriert wird. In unserem Beratungsbus gibt es eine Wertsetzung, die das Gros unserer Besucherinnen ebenso teilt:
Das ist das Erreichen und der Erhalt einer körperlichen wie auch psychischen

Gesundheit, das im Ermessen der Einzelnen liegende Wohlbefinden. Wir verknüpfen also das Genießen-Wollen und für manche eben das Muß der Droge mit der Aufklärung über die mit dem Drogenkonsum verbundenen Risiken. Das kann subjektiv bedeuten, ein Leben ohne Drogen, kann aber für die Einzelne auch bedeuten, ein Leben mit der Droge.
Es gibt einige von den Drogenkonsumentinnen, die sich ihren Drogenkonsum durch Betteln verdienen. Wenn jedoch der Drogenkonsum steigt und eventuell noch eine Beziehung eingegangen wird, wo ebenfalls Drogenkonsum angesagt ist, puscht das die Dosis ziemlich hoch und das Anschaffen beginnt.
Das Anschaffengehen spielt natürlich eine große Rolle am Bhf Zoo, dem klassischen Babystrich. 50 – 60 Prozent der Mädchen und jungen Frauen, die wir kennen, gehen anschaffen.
In der Kurfürstenstraße gehen sie ebenso anschaffen, jedoch nicht alle. Manchen ist die Kurfürstenstraße zu abgefuckt. Viele Mädchen und junge Frauen fühlen sich eher wohl am Bhf Zoo, weil sie sich – bei allen Problemen und Konflikten dort – /in ihrer gleichaltrigen Gruppe geborgen fühlen.
Wir können jedoch nicht ausschließlich von einer reinen Beschaffungsprostitution ausgehen. Es gibt sehr wohl Mädchen und junge Frauen, die Heroin nicht intravenös, sondern rauchen – die Hochdosierung ist dann nicht so schnell gegeben wie beim intravenösen Konsum – die eher Geld haben wollen für Kleidung, für ihren Lebensunterhalt, für die Droge.
Dann gibt es welche, die überhaupt keine Drogen kaufen, die für Lebensunterhalt und Konsum anschaffen.

Andere Aspekte des Anschaffens sind die Macht über den Mann, Kennenlernen unterschiedlicher Sex-Vorlieben von Männern, auch der eigenen, und die Macht des Geldes.
Oder sie entwickeln über das Anschaffen ein Bewußtsein ihrer Selbst. Ein Mädchen zum Beispiel, das nunmehr – nach vielen jahren Mißbraucherfahrungen – sagte ganz stolz: „Ich weiß, was mein Körper wert ist. Ich nehme jetzt mehr Geld als ich es früher beim Anschaffen tat." Sie entwickelte über das Anschaffengehen ein Bewußtsein von sich und Stolz.
Dann gibt es noch die sogenannten Onkelbeziehungen. D.h.,diese oder jene lebt bei sogenannten Onkels, müssen mehr oder weniger sexuelle Dienstleistungen oder Beziehungsarbeit leisten oder Saubermachen, oder sonstwas erbringen und hat dafür Ruhe und Essen und muß sich nur anderweitig um das Taschengeld bemühen.

Schweren Alkoholkonsum von seitens der Mädchen und jungen Frauen habe ich am Bhf Zoo sehr selten erlebt. Dies scheint doch eher die Domäne der Jungen und Männer zu sein.
In unserer Sprechstunde thematisieren wir ihre Wünsche und Ängste. Was steht hinter einem Drogenkonsum, diesem Rauschbedürfnis? Und wir thematisieren die Wünsche und Ängste, die unseren eigenen sind. Wir befinden uns in diesen zwei Stunden in einer sehr dichten Gesprächs- und Lebensebene mit ihnen.

Wie treten nun die Mädchen, jungen Frauen, am Bhf Zoo auf?
Die Mädchen sind aufgeregt und abenteuerlustig, in Aufbruchstimmung, neugierig auf alles, was am Zoo passiert; sie haben Interesse an Kontakten, an Freundschaft, an Sexualität. Sie tauchen am Bhf Zoo noch in eigenen Sachen auf, was sich jedoch schnell ändert, wenn sie in ihrer neuen „Familie" diese gegen andere tauschen. Die Mädchen haben eine oder auch mehrere Geschichten zu erzählen und auch erlebt. Das ist sehr wichtig auf dem Bhf. So daß sie das Gefühl haben, daß sie mit ihrer eigenen Geschichte angenommen werden. Sie brauchen sich nicht zu schämen ob ihres Zuhauses. Die meisten haben ähnliche Erfahrungen gemacht: Mißhandlungen, Vernachlässigung, Mißbrauch.
Sie sind stolz darauf, so selbstständig zu sein und an so einem fürchterlichen Ort wie dem Bhf Zoo alleine aufgetaucht zu sein. Viele wollen nicht mehr zurück, dies ist es, was ganz stark emotional herauskommt. Sie wollen ihre Freiheit.
Auf dem Bhf findet eine Suche nach Gleichgesinnten statt, nach Menschen mit ähnlichen Erfahrungen.
Sie bewegen sich inmitten ihren Freundinnen, den Freunden, den Bekannten, während die Freier da mittenmang herumwuseln und so eben auch die Geschäfte zustande kommen.

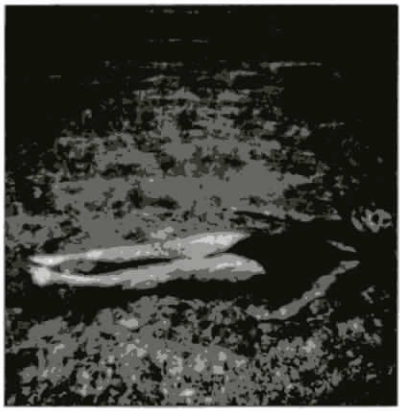
Es sind die älteren Frauen, die sich separat aufstellen und ganz klar zum Ausdruck bringen, ich bin hier, um anschaffen zu gehen. Bei den jüngeren Mädchen steht häufig das Herumflitzen, Sich-Zur-Schau-Stellen, sich die Straße nehmen, über den Bahnhof rasen, Herumtollen im Vordergrund.
Und es ist die Suche nach dem Vergessen, woraus auch ein starkes Bedürfnis nach Rauscherlebnissen resultiert. Der Rausch soll nicht aufhören. Der Rausch können Drogen sein, aber auch die Liebe. Es gibt dort Mädchen, die sehr jungssüchtig sind oder jeden Abend in die Discothek gehen, um unter dem Dröhnen und den Lichtern, in die Musik zu versinken. Es ist ebenso die Suche nach einer neuen Familie, einer besseren auf dem Bhf Zoo, Suche nach Freiheit und einem selbstbestimmten Leben. Sie müssen und sie lernen, sich dort zur Wehr zu setzen, zu kontern.

Wie erleben Sie die Mädchen an den Orten, die Sie aufsuchen?
Die Mädchen sind stoned. Sie liegen in ihrer eigenen Pisse, sind bekotzt, haben sich eine Überdosis gesetzt, sind verdreckt.
Sie schämen sich ihres Zustandes. Da wir sie aber oft so antreffen, versuchen wir ihnen zu vermitteln, daß sie das nicht müssen, daß sie uns vertrauen können, daß sie nicht davonlaufen müssen.
Streetwork heißt auch, daß wir sie total entäußert erleben. Die Kids kämpfen ihren aussichtslosen Kampf mit der Staatsgewalt um ein Hausrecht, sie kämpfen allerdings nicht mit uns um dieses Recht. Den Kampf müssen wir wiederum mit der Staatsgewalt führen. Auf dem Bhf Zoo sind wir Besucherinnen, wir haben dort kein Hausrecht im Gegensatz zu/in unserem Beratungsbus. Die Probleme der Mädchen werden schnell offenbar, wenn der erste Rausch über die Vielfalt und den neuen Eindrücken am Bhf vorbei ist und eine Katerstimmung eintritt. Die neue Familie erscheint allmählich in einem anderen Licht, sie fangen an, diese zu relativieren. Es wird wahrgenommen, daß hier Gewalterfahrungen reproduziert werden, die schon im Elternhaus, in der Schule, im Kiez, im Dorf erfahren wurden. Gewalterfahrungen heißt: Betrunkene erleben, Wegnehmen persönlicher Dinge, Raub, Mißhandlungen, Mißbrauch, Erpressung, Unterdrückung … Sie erleben, das die, die dieses oder jenes Mädchen wieder vom Bhf Zoo holen, meistens Gegenleistungen für ihre „Gute Tat" erhalten wollen, ansonsten fliegen die Kids wieder raus und auf die Straße, was für sie noch härter ist.
Es ist die Kälte im Umgang miteinander. Es ist die Konfrontation mit der Polizei; es sind die Freier, die um sie herumlungern; die ewigen Berührungen, die die Mädchen vielleicht nicht mehr wollen; die Anmachen von Mädchen wie von Jungen. Es sind ihre Erfahrungen mit Menschen, die es vermeintlich gut mit ihnen meinen, jedoch meistens andere Interesse haben – materielle, sexuelle, ideelle. Manches Mädchen wird von denen weggeholt, und wenn die Mädchen dann nicht bringen, was gefordert wird, dann fliegen sie eben wieder auf die Straße, auf den Bhf Zoo.
Äußere Konflikte, auf die die Mädchen am Bhf Zoo stoßen, sind die Konflikte mit den Ordnungskräften, d.h., es findet eine Kriminalisierung der Mädchen, die auf der Straße leben, statt. Das betrifft nicht die Straftaten, die sie begehen wie Raub, Körperverletzung, Ladendiebstahl oder Straftaten nach dem Betäubungsmittelgesetz – wobei diese Vergehen bei den Mädchen relativ gering sind – sehr häufig kommt es wegen Hausverbot zu einer Anzeige.
Knast ist eher ein Problem, wenn er bevorsteht. Wenn die Mädchen im Knast sind, weckt dies manchmal sogar ungeahnte Kräfte. Sie entziehen, sie machen Pläne für später, was sich aber, sobald sie wieder draußen sind, als eine dicke Illusion herausstellt.

Ein weiteres ist die Sehnsucht nach Beziehungen, Liebe, Sexualität. Es fehlt an Notübernachtungen für die, die, wenn sie herausgeflogen sind, keine Lust mehr haben, zu ihren Familien – was auch schon mit bitteren Enttäuschungen behaftet ist – zurückzugehen.
Damit werden wir häufig konfrontiert. Wir versuchen dann durchzutelefonieren. Zum Beispiel zum Mädchenhaus, um die Mädchen dort unterzubringen. Sie sind jedoch sehr oft bereits voll belegt. Oder wir rufen beim Mädchennotdienst an – dorthin konnten wir innerhalb von drei Jahren mal ein Mädchen vermitteln. Wir werden natürlich gefragt, ob das Mädchen, welches wir unterbringen möchten, Drogen nimmt. Und ich muß gestehen, ich bin sehr froh, wenn ich es nicht weiß, denn die Unterbringung ist dann sehr schwierig, was wir auch verstehen können. Eine gute Adresse ist immer noch die Übernachtungseinrichtung der Kontakt- und Beratungsstelle (KuB), auch sie stellen und müssen dies tun, die Frage nach Drogenkonsum.
Andere Probleme der Mädchen, die wir mitbekommen, sind die Probleme für jene, die dort neu in die Szene kommen. Es gibt soviel Drogen auf dem Markt und mittlerweile ein Mangel an safer use bezüglich der verschiedensten

Drogensorten. Gerade zu den neuen Designer-Drogen besteht ein großer Aufklärungsbedarf. Wir sammeln soviel Informationen wie möglich, soweit sie zu bekommen sind. Ich persönlich halte diese Designer-Drogen für sehr gefährlich.

Welchen Zugriff/Eingriff in das Leben der Mädchen gestehen Sie sich zu?
Uns ist wichtig, daß es für die Mädchen immer eine Freiwilligkeit gibt. Wir stehen auf ihrer Seite, unterstützen sie, auch wenn sie noch soviel Mist gebaut haben, auch wenn sie uns mehrmals versetzt haben. Wir sind trotzdem für sie zuständig, wir unterstützen sie bei der Selbstbildung und im Umgang mit der Freiheit, einfach weil wir kontinuierlich für sie da sind und sie begleiten können. Wir hatten z.B. einen Fall, wo ein Mädchen so zu war, daß wir Sorge haben mußten, sie würde nach unseren zwei Beratungsstunden immer noch so zu sein und sich nicht alleine bewegen können.
Wir riefen den Krankenwagen, das Mädchen jedoch entschied sich, als der Krankenwagen kam, gegen den Krankenwagen. Dies ist natürlich für uns eine schwierige Situation. Denn wenn der Krankenwagen kommt und sie diesen ablehnt, können wir nichts dagegen tun. (Zwingen können und wollen wir sie nicht.) Ich denke, mehr ist in unserem Rahmen auch nicht möglich gewesen, wir mußten ihre Entscheidung akzeptieren. Es steht aber auch die Frage: Wann setzen wir Grenzen? Das ist wichtig, daß die Mädchen mitbekommen, es ist nicht alles zu machen mit uns. Zum Beispiel ein Angriff auf die Integrität meiner Person, meines Körpers. Auch wenn ich verbale Gewalt spüre, beziehe ich Position und wehre mich dagegen.



Das ist aufdem Bhf eine andere Situation als im Beratungsbus. Im Bus haben wir schon die Kompetenz, in extremen Situationen die Mädchen aufzufordern, den Bus zu verlassen. Anders ist es auf dem Bhf. Sollte es doch zu körperlichen Angriffen kommen – was schon mal vorgekommen ist – muß ich die Ordnungshüter holen, denn ich will mich dort nicht prügeln. Mittlerweile habe ich zum Beispiel soviel Autorität und werde akzeptiert und kann ihnen ganz anders verständlich machen, wann sie zu weit gegangen sind. Sie probieren unsere Grenzen während unseres Streetworkganges, der ein bis zwei Stunden dauert, schon aus und manchmal verwechseln sie meine Person mit ihrer Szene und, denken, ich bin Teil ihrer Szene mit ihren Umgangsformen und Sprach-Codes. Ich mache ihnen klar, ich bin eine Besucherin, die parteilich ist, die ihnen wohlwollend begegnet, aber eben kein Teil ihrer Szene ist und in Sachen Ellbogentaktik nicht gewillt ist, mitzumachen. Grenzen setzen wir auch, wenn es darum geht, die Integrität fremder, anderer Körper vor Verletzungen zu schützen. Ich äußere mich dazu, ich biete dem eindeutigen Opfer an, ihn zur Polizei zu begleiten. Wir beziehen Position bei Deliquenz, bei Eigentums- und Körperverletzung. Unsere Intention ist, Verantwortungsgefühl zu bilden. Dies läßt sich natürlich nicht allein durch Gespräch erreichen, sondern dazu müssen wir auch sichtbar reagieren. Bahnhofsarbeit bedeutet auch Weitergabe von Informationen zu safer sex und safer use, Ausgabe von Spritzen und Kondom. Wir sind jedoch keine Versorgungseinrichtung für Spritzen und Kondombedarf, sondern wir nutzen diese als Kontaktmittel, um zu signalisieren, daß wir ihre Lebensweise – die sie ja häufig selber schamhaft betrachten – akzeptieren und wollen gleichzeitig über Möglichkeiten von safer sex und safer use informieren.

Welche Wünsche, Anliegen haben die Mädchen und jungen Frauen an Sie?
Ich habe sie gefragt und sie haben einhellig gesagt, daß sie sich unter anderem mehr Freizeitangebote wünschen, daß die Öffnungszeiten ausgeweitet werden sollten, auch die des Beratungsbusses. Sie wollen mehr Therapieangebote unterschiedlicher Art in der Stadt; mehr Streetworker im Kiez, die die Freizeit mitorganisieren, also, bevor sie auf dem Bhf Zoo landen. Ein großes Manko sind die Übernachtungsangebote, die so niedrigschwellig sein sollten, daß sie einfach dorthin gehen können, ohne große Verhandlungen am Telefon führen zu müssen.
Wir Mitarbeiterinnen halten das Einbeziehen in den Gewaltdiskurs für wichtig: Mädchen als Täterinnen, im Kontext von Mittäterschaft im Patriarchats.
Mir ist immer wieder aufgefallen, daß die Mädchen selbst vielfältige Gewalt-

formen kennen: Abziehen von Ekelfreiern; Abziehen von Strichern – der läßt sich doch ohne Gummi in den ... usw.; Das Abziehen von Mädchen und jungen Frauen, die alleine sind, passiv und schwach wirken; Rivalitätskämpfe um Jungen; Revierkämpfe und eine gewisse Lust an der Macht.
Wir wünschen uns die Ausweitung des betreuten Wohnens, eben auch für junge Frauen. Für Mädchen ist betreutes Wohnen noch zu bekommen. Wir denken, es müßte wesentlich schneller Wohnung geben, in denen die Mädchen/Frauen betreut würden, jedoch weitgehend Autonomie haben und nicht – wie vielerort im betreuten Wohnen noch üblich – zuviel kontrolliert werden.
Dieses Einzelwohnen muß in eine Gruppenarbeit eingebettet sein, denn es kommt oft zu Schwierigkeiten hinsichtlich der hinzugewonnenen Freizeit, Alternativen zu der gewonnenen Freizeit zu entwickeln.

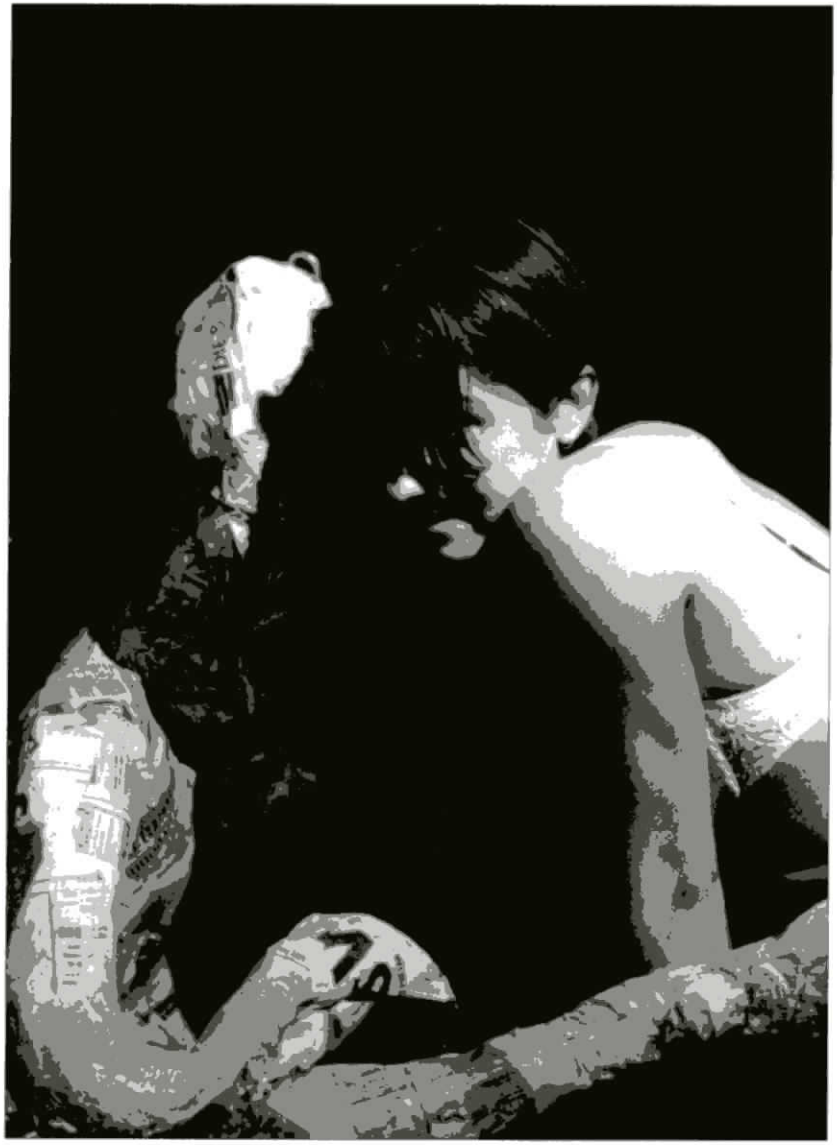
(Birgit Maatch arbeitet als Sozialarbeiterin, Bezirksamt Charlottenburg)

Katja Liebigt

DAS KAM DAMALS FÜR MICH ÜBERHAUPT NICHT IN FRAGE, AUS SO EINEM GRUND ZU HEIRATEN."

Alleinerziehende Frauen in Berlin Pankow

Die Situation alleinerziehender Frauen im Stadtbezirk Pankow zu erhellen, war Anliegen einer von der Gleichstellungsbeauftragten des Bezirkes initiierten, von 1992 bis 1994 durchgeführten Untersuchung. Die Untersuchungsergebnisse basieren auf der Auswertung von 206 Fragebögen und 19 Interviews. Besondere Berücksichtigung fand die Darstellung der Lage alleinerziehender Frauen auf dem Arbeitsmarkt, ihre finanzielle- und Wohnsituation sowie die der Kinder. Wichtig erschien mir, die Befindlichkeit der Frauen als alleinerziehende, und in der Regel auch alleinversorgende Mütter und ihre gesellschaftliche Sozialisation zu umreißen. Die Studie vermittelt einen Eindruck von der aktuellen Lebenssituation alleinerziehender Frauen und ihrer Kinder und eignet sich daher als Arbeitsmaterial für die Untersetzung vielfältiger kommunaler, politischer und wissenschaftlicher Initiativen, deren Zielstellung die Verbesserung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Alleinerziehende ist.
Sehr häufig wird von Alleinerziehenden wie von einer „unvollständigen" oder „halben Familie" gesprochen. Dahinter verbergen sich Vorurteile und die landläufige Meinung, Familie sei Vater, Mutter, Kind. Eine in der Frauenforschung verbreitete Meinung ist, daß „Alleinleben mit Kindern ...(schon) in der DDR vermutlich selten eine erwünschte Lebenssituation (war). Für alleinerziehende Mütter hatte ein auf Partnerschaft beruhendes Familienleben mehrheitlich einen ebenso hohen Stellenwert, wie für jene, die in vollständigen Familien lebten. Frauen betrachteten ihr Alleinsein mit Kindern nur in Ausnahmefällen als Alternative, meist sogar nur als zeitweilige alternative Lebensmöglichkeit. Alleinerziehende Mütter suchten deshalb häufig – mehr oder minder angestrengt – nach einem Partner für sich und einem Vater für die Kinder." Der hier anzutreffende Begriff der „vollständigen Familie" ist nicht unproblematisch. Zum einen unterstellt er die Nichtgleichwertigkeit unterschiedlicher Familientypen und damit auch eine Nichtgleichberechtigung. Zum anderen geht dieser Begriff und die daraus abgeleitete Unterteilung in vollständige und unvollständige Familien an der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorbei. Kritik und Zweifel in bezug auf Alltagsprobleme werden bereits durch die Wortwahl – Alleinerziehende als Synonym für „Unvollständige" – fixiert, während die „vollständigen" Familien in dieser Hinsicht zu wenig zur Kenntnis genommen werden. Die Tendenz einer Stigmatisierung Alleinerziehender ist nicht auszuschließen.
Die befragten Frauen sehen ihre Lebenssituation weitaus positiver und differenzierter. Bei allen Problemen, die sie in der Regel allein bewältigen müssen, fühlen sie sich nicht als defizitäre oder „halbe" Familie. Fast immer sind sie der Meinung, für ihre Kinder das Bestmögliche zu tun. Viele Frauen sind sich zwar der Tatsache bewußt, daß in manchen Situationen ein Vater bzw. eine andere erwachsene Bezugsperson fehlt. Sie sind in der Mehrzahl jedoch nicht bereit, aus diesen oder finanziellen Gründen eine Beziehung mit einem ungeliebten Partner einzugehen bzw. wollen ihre Kinder allein, ohne „Reingerede" und ohne den „Streß eines noch zu versorgenden Mannes" großziehen. Das Problem, mit vielen Sorgen der Kindererziehung allein zu sein, wird reflektiert, aber genau so oft als ein Vorteil angesehen.
Alleinerziehende Frauen bilden in keiner Hinsicht eine homogene Gruppe. So differenziert sich das Bild in bezug auf



Alter, Schul- und Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit darstellt, so vielfältig sind auch die Lebensentwürfe, Träume, Wünsche und Vorstellungen dieser Frauen. Zwei Beispiele aus den Interviews sollen dies belegen. Es kommen zwei der jüngsten Frauen zu Wort, die bereit waren, ein Interview zu geben. In der Regel sind alleinerziehende Frauen in Berlin Pankow älter als 30 Jahre.
Die folgenden Auszüge entstammen teilstrukturierten, narrativen Interviews, die im Oktober/November 1993 geführt wurden. Da die Interviews zum Teil sehr umfangreich sind, kann an dieser Stelle nur eine Teilwiedergabe erfolgen. Dabei sollen vor allem solche Passagen vorgestellt werden, die das Lebensgefühl, Träume und Wünsche der alleinerziehenden Frauen widerspiegeln.
Anna ist 24 Jahre alt, ledig und hat ein Kind von 3 Jahren. Sie ist von Beruf Chemielaborantin und studiert zum Zeitpunkt des Interviews Werkstoffwissenschaften.
„Ich studiere Werkstoffwissenschaften. Ingenieur. Da beschäftigt man sich mit den Strukturen der Werkstoffe. Also, für besondere Zwecke, wo die Werkstoffe bestimmte Eigenschaften haben müssen. Die werden dann für einen bestimmten Zweck entwickelt. So was könnte ich dann machen. Das würde mich auch interessieren, aber da werde ich sicherlich keine Arbeit finden, denke ich mal.
Mein Vater ist Physiker und meine Mutter Laborantin. Die haben mich eigentlich schon immer in diese Richtung orientiert, wenn ich jetzt irgendwas gefragt habe, so die technischen Einzelheiten erklärt. Das mache ich bei Tom auch, also so weit, wie er es verstehen kann. Und ich finde es auch interessant. Auch damals, als es darum ging, was

man werden will, die Berufsberatung habe ich nicht durchlaufen. Ich meine, man hätte es machen können, man hätte sich informieren können. Ich glaube, das war so in der neunten Klasse. Aber ich wollte das so, das war das einzige, was mir eingefallen ist, wo ich mich von der Person her mit identifizieren kann.... Aber ich wollte ihn *(den Sohn – Lie.)* immer. Ich habe auch sechs Halbgeschwister. Immer, wenn ich mit denen zusammengelebt habe, waren die klein. Die sind von drei Frauen. Also, ich hatte keine Angst vor einem Kind, weil ich immer Geschwister hatte. Und ich die auch immer interessant fand und so. Und da habe ich auch nie gedacht, daß ich ihn abtreiben will.

Da bin ich 21 geworden einen Monat später. Das fand ich nicht zu früh. Jetzt finde ich es zu früh, im nachhinein. Jetzt, wo ich merke, daß ich nicht so richtig weg kann, da denke ich, daß es zu früh war. Und die Wende, da kann man doch eine Menge machen, was man früher nicht gemacht hat. Da denke ich, wenn ich jetzt wieder in der Situation wäre, hätte ich anders, hätte ich besser verhütet. Aber damals..., da war ja auch nicht viel, was ich noch nicht erlebt hatte. Was jetzt noch nicht noch ein paar Jahre Zeit gehabt hätte. Mehr kann ich jetzt dazu nicht sagen. Also, zumindestens rate ich meiner kleinen Schwester dazu, besser aufzupassen....

Und er *(der Vater des Kindes – Lie.)* wollte mich dann auch heiraten, weil seine Eltern das gesagt haben. Also, in der Beziehung war er ziemlich altmodisch. Das kam damals für mich überhaupt nicht in Frage, aus so einem Grund zu heiraten. Und dann war ich gerade auch schon in den anderen verknallt. Das ging mehr von mir aus. Er hat mich nicht sitzen lassen, er hat mich aber auch nicht aus Liebe, sondern aus Anstand, weil er so erzogen ist. Er wäre bei mir geblieben, wenn ich es gewollt hätte. Aber, wahrscheinlich wäre das auch nicht lange gut gegangen. Damals war ich auch noch nicht so weit, um einzusehen, was er für Lebensanschauungen hatte. Ja, und dann hat er sich auch ziemlich schnell eine andere Freundin gesucht. Aus dem Wohnheim, kenne ich auch. Und da weiß ich auch, daß die das nicht leicht hat mit ihm. Der ist auch ziemlich stur. Da hatte ich auch Angst, einen zu strengen Vater für mein Kind, der auch launisch ist.

Also, ich muß mal sagen, wahrscheinlich werde ich irgendwann mal weggehen wollen. Also, zumindestens aus Berlin. Ich finde das hier nicht so rosig. Außerdem will ich auch mal 'was anderes kennenlernen, einfach so ja. Aber Berlin, diese Stadt, na gut, ich kenne nicht die Kneipen und so, weil ich ja nicht wegkomme. Aber, mir gefällt die Stadt nicht mehr so, muß ich sagen. Weil die Regierung jetzt nun noch her kommt. Also, eine Zeitlang würde ich auch mal aufs Land. Ich habe mich

schon erkundigt, was es so für Alternativen gibt. Ich habe da auch noch nichts fest gemacht. Aber vielleicht will ich schon ab Januar ...

Wenn ich jetzt einen Partner hätte, habe ich mir gesagt, der genug Geld hätte für eine Familie, dann würde ich es weiter machen. Dann wäre das auch nicht so wichtig, daß man danach auch gleich eine Arbeit findet. Das ist auch so, an der TU gibt es auch Vorlesungen, die fangen um 18 Uhr an. Auch Praktika, die gehen bis 18 Uhr. Das kann ich eben nicht machen. Ich kann mein Kind zwar für einen Tag wo unter bringen, aber ich kann das nicht regelmäßig machen. Ich kenne keinen, dem ich das zumuten könnte, jede Woche ihn abzuholen. Und dann ist das eben so, daß ich nicht ehrgeizig genug bin, um jetzt menschliche Kräfte zu entwickeln, um das zu Ende zu machen...

Ich möchte eigentlich einen Partner haben, der so ein bißchen anspruchsvoller ist. Der auch ein bißchen überlegt ist und auch ein bißchen antreibt. Ich passe aber noch nicht so richtig da rein. Ich denke, daß ich da noch nicht erwachsen genug bin. Also, auch 'was das Anziehen betrifft. Daß man seine Sachen bügelt, so was alles. Das hat Tom auch schon an mir bemängelt, daß ich nicht so aussehe wie andere Muttis. Und ich will mir auch nicht so einen Partner suchen wie den, den ich hatte, also, der so ist wie ich. Da weiß ich zwar, mit so einem kenne ich mich aus, wie ich mit dem umgehen muß, wie die reagieren, worauf die ansprechen. Aber ich will so einen nicht haben. Da warte ich lieber länger.

Ich bin mit meinem Vater großgeworden. Das ist auch so ein Typ. Der ist zwar Physiker. Aber das merkt man ja auch, der zahlt ja auch nicht. Der ist so

wechselhaft und unterschiedlich. Ich möchte nicht so ein Leben führen. Ich bin aber auch noch nicht so weit, um eine totale Ordnung zu haben. Ich werde sowieso so einen Mittelweg finden. Aber da lasse ich mir lieber Zeit, als daß ich jetzt das irgendwie übers Knie breche. Ich muß auch sagen, wenn ich mich so umgucke, die Partnerschaften, die ich so erlebe, die sprechen auch nicht dafür. Ein paar schon, aber das sind auch Leute, die wirklich so ein bißchen denken dabei. Nicht nur heiraten, weil sie jetzt ein Kind erwarten. Oder die so einfach heiraten, weil sie sich in der Jugend kennengelernt haben oder ein Kind gekriegt haben. Da habe ich das Gefühl, daß das auch nicht das Wahre ist. Also, mit denen möchte ich dann auch nicht tauschen. Aber ich will auch nicht immer alleine bleiben. Ich werde mir jetzt bald jemanden suchen. Auch, um Erfahrungen zu sammeln. Es muß ja nicht gleich alles sein, aber so zum Erfahrungen sammeln schon. Aber erstmal wußte ich auch nicht so richtig, was ich will, was für einen Partner. Da brauchte ich auch eine Zeit, mir das zu überlegen. Oder wie ich so sein will. Das dauert auch."

Maria ist 25 Jahre alt, geschieden und hat ein Kind von 4 Jahren. Von Beruf ist sie Außenhandelskauffrau und arbeitet zur Zeit des Interviews als Angestellte bei einer Sozialversicherung.

„Einen gewissen Teil zurückstecken muß man schon, weil, weiß ich nicht. Sicherlich muß auch ein Kind in gewisser Weise zurückstecken, wenn man jemanden hat. Man ist ja nicht ausschließlich für das Kind da. Ein normales Maß, ein gesundes Maß muß es schon zurückstecken.

Aber es geht ja auch so gut. Es muß ja. Ich hab ja auch noch 'ne große Familie. Meine Mutter, meine Schwester, mein Bruder. Die helfen ja alle mal, wenn jetzt mal 'was ist wie ein Arztbesuch oder so. Sonst hätte ich auch nie die Wohnung hier genommen. Das sind 59 qm, also 2 Zimmer, Küche, Bad. Das ist eben 'ne Ausbauwohnung. Also das ganze Bad mußten wir neu machen. Ich habe extra nen Kredit dafür aufgenommen. Aber sonst hätte ich ja keine Wohnung gekriegt. WBS mit Dringlichkeit haben sie mir ja nicht gegeben, weil sie ja der Meinung waren, mein Mann, was ja so geregelt war, daß er die Wohnung behält und ich die Wohnung räumen muß, und ich mit dem Kind das geht schon – WBS mit Dringlichkeit ist nicht. Ja, dann hätte ich ja noch bis Pflaumenpfingsten da drinne gewohnt ...

Meistens ist es so, daß ich um halb acht ins Bett falle. Ich bin dermaßen knülle, daß ich gar kein Verlangen *(Auszugehen – Lie.)* mehr habe. Na gut, mal am Wochenende, wenn ihn *(den Sohn – Lie.)* dann 'mal meine Mutter nimmt. Wenn ich dann 'mal mit meiner Freundin weggehe oder mit meinem Freund.

Aber im Großen bin ich eigentlich froh, wenn ich Freitagabend und Sonnabendabend mal länger aufbleibe, daß der Abend etwas länger ausklingt. Nicht daß ich so ins Koma falle. Nee, also eigentlich weniger *(Ausgehen – Lie.)*. Ich lasse ihn *(den Sohn – Lie.)* auch nicht alleine. Das machen ja auch viele, aber ich trau' mich das nicht, ihn alleine zu lassen. Da hätte ich keine Ruhe. Weil ich mir, das ist – ich mach mir doch nur mein Leben lang Vorwürfe, daß ich wegen mal Kino oder so ...

Entweder ganz oder gar nicht!

Ja, Träume hat man. Ach na, in so einer ruhigen Minute denkt man ja auch mal an ein zweites Kind. Aber in der Zeit jetzt –... Nicht nur keine Zeit, auch keine Nerven muß ich sagen. Ich mach mir

ja sowieso ständig um ihn *(den Sohn – Lie.)* da so nen Kopf. Weil man eben alleine ist. Hat man genug Zeit? Geht man genug darauf ein? Fühlt er sich nicht allein gelassen? Das reicht im Prinzip bei einem schon.

Aber trotzdem hab ick gesagt, also das wär' der einzige Streitwert gewesen, ja. Also da hätte ich nicht nachgegeben. Auch wenn det Streß ist.

Na und ab und zu hab ich da auch eigentlich mehr Angst vor der Zukunft. Weil man nicht weiß. Also, ich muß z.B. immer Bahnhof Zoo aussteigen, wenn ich mir da so die Leute anschaue, da wird mir Angst und Bange. Wenn ick mir vorstelle, daß er mal so wird. Man weiß es ja nicht, in was für Kreise er mal so kommt. Da macht man sich schon so seine Gedanken ...

Na, momentan bin ich eigentlich nur müde. Gut, am Anfang hab ich ja auch zu meiner Mutter gesagt, soll das jetzt mein Leben sein? Aber jetzt, weiß ich nicht, darüber denk ich eigentlich schon gar nicht mehr nach.

Ich merke das ja auch, wenn mein Sohn 'mal eine Woche oder so mit meiner

Mutter wegfährt. Wenn meine Freundin – also wenn wir mal zwei Wochenenden nacheinander weggehen, ja, dann steht mir das schon bis hier. Dann hab ich auch keine Lust im Prinzip. Also, daß ich nun so wild wäre, daß ich nun jeden Abend wegrennen müßte, nee . Oder großartige Reisen machen, so nach Ägypten oder sonstwas oder Tunesien – klar um 'mal 'was zu sehen, aber daß ich nun so närrisch danach bin, nee.
Den richtigen Mann würde ich vielleicht auch ganz gerne finden. Bloß ich glaube, den muß man erst backen ...
Ich hab auch mal auf Arbeit erzählt, mal kurz, welche Umbrüche es bei mir so gab, und dann waren sie mal einen Tag ganz freundlich. Aber so, es geht mir gut. Nur daß man sich halt manchmal so einen gebackenen Mann wünscht. Ich hab' ja 'nen Freund, aber der ist ja auch noch verheiratet. Der hat ja noch alles vor sich, da weiß man eben auch nicht.
Also, ich bin auch nicht der Typ – wenn man 'mal abends weggeht, man lernt immer 'was kennen. Also so jetzt in meinem Alter, ich bin jetzt 25, aber Anfang 20 war das anders. Wenn man jetzt irgendwo hingeht – das sind meistens die Übriggebliebenen. Hab ich so das Gefühl. Das sind alles die, die noch keinen so jetzt gefunden haben und jetzt krampfhaft suchen oder aber schon sone Macke haben, daß sie eben sagen, sie wollen gar keinen mehr. Da ist wirklich jetzt viel Abfall. Also wo man sagen kann, man kann sich mit denen mal unterhalten, aber daß man sagen kann, mit dem möchte ich es mal länger versuchen, det ist wirklich schwer. Da hab ich auch ganz schön drunter gelitten und so. Meine Freunde, die ich hatte nach der Ehe, die waren alle so Anfang 20, da merkt man schon den Unterschied. Und der, den ich jetzt hab', der ist 36, da ist das schon ein bißchen anders.
Klar, irgendwo belastet mich das schon. Immer alleine sein muß man auch nicht. Wobei wiederum das auch von Vorteil ist, wenn gar keiner so da ist. Ist auch ganz schön, wenn da kein Mann da ist, der einem da so 'reinredet. Das ist auch schön. Aber eben nicht immer. Es hat alles seine Vor- und Nachteile. Also, es ist aber auch so, daß mich das auch oft belastet. Oder so eben, wenn er *(der Sohn – Lie.)* 'mal 'was hat, nachts dann allein, das ist schon schlimm. Naja, dann mach ick mir dann auch keinen Hals, dann ruf ich mir 'n Taxi und fahr' zum Arzt. Das ist mir das Geld wert, auch wenn ich deswegen das Konto überziehe."
Das sind nur zwei Beispiele, wie alleinerziehende Frauen ihr Leben sehen, welche Ansprüche sie auch in bezug auf eine Partnerschaft stellen.. Wie diese beiden Frauen ihre berufliche Entwicklung, ihre materielle- und Wohnsituation u.a. schildern, konnte hier nicht berücksichtigt werden.

Weiterführende Interviewauszüge und eine detaillierte Auswertung der Befragung sind der Studie „Zu Lebensbedingungen alleinerziehender Frauen und ihrer Kinder in Berlin Pankow aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Sicht" zu entnehmen. Der 85 Seiten umfassende Bericht ist bei der Gleichstellungsbeauftragten des Bezirksamtes Berlin Pankow zu erhalten. ♀

Gysi, Jutta; Meyer: Leitbild: berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In: Frauen in Deutschland 1945-1992 / Hrsg. v. G. Helwig u. H. M. Nickel. Berlin, Akademie Verl. 1993, S. 146

Petra Drauschke
Margit Stolzenburg

JUNGE ALLEINERZIEHENDE FRAUEN HEUTE

Wir treffen uns im Mütterzentrum einer mittelgroßen sächsischen ehemaligen Industriestadt (ihr Namen soll anonym bleiben) – heute ein Ort mit einer hohen Arbeitslosenrate – insbesondere von Frauen.
Susanne sitzt uns gegenüber und stillt ihren sechs Monate alten Raffael. Es ist ein friedliches, einträchtiges Bild. Susanne erzählt uns dabei von den Träumen nach einem gemeinsamen Familienleben, die sie, ihr Freund und ihr achtjähriger Sohn hatten, bevor sich das gemeinsame Baby ankündigte. Dann sah für den Freund plötzlich alles ganz anders aus. Er zog sich zurück. Es ist das zweite Mal, daß es ihr so geht. Nun richtet sie sich doch für eine längere Zeit ein, für ihre beiden Jungen die alleinige Verantwortung zu tragen, denn „es wird ja immer schwieriger, einen guten Vater für die Kinder zu finden, der mir gleichzeitig ein wirklicher Partner ist."
Susanne hat einen großen Freundeskreis, mit dem sie und ihre Kinder viel unternehmen und erleben können. Sie kann sich auf ihre Freunde und Freundinnen verlassen, und sie brauchen sie auch.
Besonders schwört sie auf das Haus, in dem sie wohnt, ein altes, mit grünem Hof und Tischtennisplatte, an der sich auch die Erwachsenen austoben, und mit Leuten, die sich untereinander

unterstützen – ob Singles, Ehepaare mit oder ohne Kinder oder eben alleinerziehend.
Auch das Mütterzentrum ist ihr ein wichtiger Kommunikationskreis. Einmal in der Woche ist sie mit ihren Kindern hier, trifft sie sich mit den Frauen der Stillgruppe zum Schwatz.
Susanne hat keine Zukunftsangst. Als Krankenschwester hat sie einen guten Beruf. Nach ihren drei Jahren Erziehungsurlaub, den sie mit den Kindern genießt, wird sie wieder im Krankenhaus arbeiten, denn sie hat bis nach dem Erziehungsurlaub gesetzlichen Kündigungsschutz. Und dann braucht man sie. Davon geht sie aus.
Mit ihrer finanziellen Lage ist sie zufrieden. Sie hat Einkünfte in Höhe des Sozialhilfesatzes für sich und ihre Kinder mit dem Mehrbedarf als Alleinerziehende und dazu noch die 600 DM Erziehungsgeld. Auch die Miete bezahlt das Sozialamt. Sie sagt: „Wir stellen eigentlich keine großen Ansprüche." Wichtig ist ihr, daß sie mit den Kindern mobil ist, daß sie nicht das Gefühl hat, das Leben geht an ihr vorbei. Wichtige Dienste leistet ihr dabei das kleine Auto, das sie sich nach der Wende leisten konnte.

Karin arbeitete in einem sächsischen Textilbetrieb und wurde mit der Wende arbeitslos. Sie machte eine Umschulung und hat jetzt eine ABM-Stelle. Ihre Töchter sind sieben und acht Jahre alt. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie sich ein Haus gebaut. Als es fertig war, merkte sie, daß er mehr und mehr den „Herrn im Hause" herauskehrte. Das ließ sie sich nicht lange bieten. Vor einem Jahr zog sie aus zu ihren Eltern und reichte die Scheidung ein. Das gemeinsame Haus ist inzwischen verkauft.
Bald wird Karin mit ihren beiden Töchtern in eine andere Stadt ziehen, denn sie hat per Heiratsannonce einen neuen Partner gefunden, der bereits sein Haus für den Familienzuwachs ausbaut. Dieser hat als alleinerziehender Vater zwei Söhne, die fünf und sieben Jahre alt sind. „Die Kinder verstehen sich prima und freuen sich schon darauf, daß wir zusammenziehen", sagt sie. „Er hat noch seine Arbeit, ich werde bestimmt wieder `was finden, und zusammen werden wir es schon schaffen."
Katharina, die ein zweieinhalbjähriges Kind hat, wird jetzt mit ihrer Freundin zusammenziehen, die ebenfalls ein Baby erwartet und alleine ist. Sie werden sich gegenseitig unterstützen und sich damit auch mehr Freiräume für sich selbst schaffen. Katharina hat ihr Kind ab dem sechsten Lebensmonat in Tagespflege gegeben, um so ihr Traumarbeitsangebot in der sozialdiakonischen Kinderarbeit annehmen zu können. Schon lange vorher hatte sie sich dort auch ehrenamtlich engagiert und nun auch dafür eine besser bezahlte Stelle aufgegeben.
Inge aus Berlin hatte sich zu DDR-Zeiten entschieden, ihr Kind drei Jahre lang zu Hause zu betreuen. Eine gleichwertige Arbeitsstelle in ihrem Betrieb war ihr gesetzlich garantiert. Doch dann kam die Wende, viele Arbeitsplätze im Betrieb fielen weg, ihr Beruf wurde entwertet. Jetzt ist sie mit ihrem zweiten Kind im Erziehungsurlaub. Wenn der vorbei ist, wird der Wiedereinstieg für sie schwer. Inge führt mit dem Vater der Kinder eine Art Wochenendpartnerschaft. Sie wohnt mit ihren Kindern alleine in einer Einraumwohnung. Mehr traut sie nicht, sich zu leisten, denn sie ist schon darauf eingerichtet, immer weniger Einkommen zu haben.
Kerstin aus Berlin ist eine alleinerziehende Studentin. Schon mehrfach hat sie die Überlegung gehabt, ihr Studium aufzugeben, weil sie finanziell für sich keinen anderen Ausweg sah. Sie erhält Bafög und konnte sich erst seit kurzem den Mehrbedarfssatz für Alleinerziehende erstreiten. Damit ist sie endlich den anderen Alleinerziehenden gleichgestellt. Allerdings ist ihr verfügbares Einkommen nach wie vor äußerst knapp bemessen und hat für sie und ihr Kind ein frustrierendes Leben am Randes des Existenzminimums zur Folge.

So könnten wir die Reihe unserer Beispiele fortsetzen. Wir haben im Rahmen unserer beiden sozialwissenschaftlichen Projekte zur veränderten Lage Alleinerziehender in den neuen Bundesländern, die wir im Rahmen des Berliner Förderprogramms Frauenforschung begannen und nun bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft fortführen, unter rund 40 alleinerziehenden Frauen und Männern etwa ein Drittel junger Frauen unter und um die 30 Jahre interviewt. Wir haben festgestellt, daß die Lage alleinerziehender Frauen, auch die jüngerer alleinerziehender Frauen, sehr unterschiedlich ist. Sie ist in erster Linie abhängig von ihrer Verortung auf dem Arbeitsmarkt, von

ihren Chancen, den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder selbst verdienen zu können und damit Gestaltungsspielraum für ihr Leben zu haben, und von dem sozialen Netz, in dem sie sich befinden.
Folgerichtig haben auch und besonders junge alleinerziehende Frauen eine hohe Berufsmotivation. Sie wenden im allgemeinen sehr viel Energie auf, um auf dem Arbeitsmarkt zu bleiben bzw. dort einen Platz wiederzuerlangen. Dabei sind sie vielfach weit flexibler als allgemeinhin angenommen und finden unterschiedlichste Möglichkeiten, berufliche Anforderungen und Betreuungsaufgaben zu verbinden. Dabei spielt das soziale Netz eine große Rolle: Familie, Partner, Freunde, Nachbarn, flexible und bezahlbare Kinderbetreuungsangebote usw. Ledige alleinerziehende Frauen, das wurde uns in den Interviews deutlich, haben oft ein größeres Beziehungsumfeld als geschiedene Frauen, die sich erst einen eigenen Freundeskreis wieder aufbauen müssen.
Auf dem 26. Soziologentag im Herbst 1992 in Düsseldorf hatten wir es in Frage gestellt, ob bei jüngeren Frauen in den neuen Bundesländern, die sich im Erziehungsurlaub befinden, die berufliche Motivation zurückgehen würde und sie sich für einen längeren Zeitraum auf ein Leben mit Kindern und Sozialhilfe einrichten und dies für sich als eine Möglichkeit annehmen, wie das die Sozialwissenschaftlerinnen Eva Mädje und Claudia Neusüß für etliche alleinerziehende Frauen im Westteil Berlins feststellten. Das hat sich in unseren Interviews bis auf Ausnahmen bisher nicht bestätigt. Die Mehrzahl der jungen alleinerziehenden Frauen ist darauf orientiert, nach der Erziehungszeit oder schon vor ihrem Ablauf wieder ins Erwerbsleben einzusteigen und ein existenzsicherndes Erwerbseinkommen zu haben, das sie relativ unabhängig macht.
Junge alleinerziehende Frauen mit kleineren Kindern, die wir interviewt haben, scheinen mit ihrer materiellen Situation insgesamt zufriedener zu sein als Frauen mit größeren Kindern. Vielfach fangen die Probleme erst an, wenn Erziehungsgeld und später Unterhaltsvorschuß wegfallen, das eigene Erwerbseinkommen niedrig oder durch andere Transferleistungen ersetzt ist und die Väter keinen oder wenig Unterhalt zahlen können oder wollen. Junge Frauen denken auch – das liegt in der Natur der Sache – noch weniger darüber nach, welche schlechteren Karten sie bei der Altersvorsorge durch den Ausfall von Erwerbszeiten haben.
Uns scheint weiterhin, daß Mütter kleiner Kinder über ein besseres Unterstützungsnetz als Mütter größerer Kinder verfügen. Vielleicht müssen sich SHIA und andere Selbsthilfegruppen Alleinerziehender auch noch überlegen, wie sie bessere soziale Netze für alleinerziehende Mütter größerer Kinder aufbauen können, denn die Probleme werden bei diesen beileibe nicht geringer.
Wir haben bei den interviewten Frauen die unterschiedlichsten Wohnsituationen angetroffen: Die komfortable Neubauwohnung, die geliebte Altbauwohnung oder die Altbauwohnung mit dem gehaßten Außenklo usw. Eines einte die Frauen: Die Sorge um die weitere Bezahlbarkeit der Miete. Viele Altbauwohnungen wurden bereits saniert, und so manche Frau befürchtet nun, über kurz oder lang ihre Wohnung in günstiger Lage mit einer guten Infrastruktur aufgeben zu müssen.
Junge alleinerziehende Frauen, so haben wir in den Interviews festgestellt, sind vielfach sehr mobil. Sie beherrschen die Kunst, mit möglichst wenigen Mitteln weite Reisen zu machen und so die neugewonnenen Freiheiten trotz schmalen Geldbeutels gut zu nutzen. Diese Mobilität ist für sie oftmals Grundlage einer realtiv hohen Lebenszufriedenheit.
Bei den alleinerziehenden Frauen, die wir interviewt haben, war keine dabei, die von vornherein ein Kind ohne Mann haben wollte, obwohl es das auch geben wird. Bei ihnen sind die Partnerschaft aus den unterschiedlichsten Gründen zerbrochen: Angehende Väter fühlten sich plötzlich „unreif", Väter zu werden und zogen sich aus der Verantwortung heraus; man und frau stellten fest, daß es doch zusammen nicht geht. Auch Alkoholmißbrauch und Gewalt spielten bei den Trennungsgründen keine geringe Rolle. So gaben in unserem Berliner Projekt von 356 per Fragebogen befragten Frauen aller Altersgruppen mit Kindern unter 18 Jahren über 46 Prozent an, daß Alkoholmißbrauch bzw. andere Drogen sowie Gewalt gegen sie und die

Kinder Trennungsgründe waren.
Aus DDR-Zeiten ist uns bekannt, daß Frauen öfter als Männer die Scheidung einreichten. Uns interessierte, ob sich hier nach der Wende mit dem veränderten Stellenwert der materiellen Sicherstellung in der Ehe ein Verändern der Haltung von Frauen zur Partnerschaft und eine größere Kompromißbereitschaft ergeben würde. In den Interviews stellten wir fest, daß die meisten Frauen nach wie vor souverän an ihrem Anspruch von einer gleichberechtigten Partnerschaft und einem guten Vater für die Kinder festhalten und materielle Erwägungen nicht stärker zum Tragen kamen.
Dieser Befund wird vielleicht auch durch die Angaben des Statistischen Bundesamtes unterstützt, nach denen die Zahl der nichtehelich geborenen Kindern bei absolutem Geburtenrückgang um 60 Prozent in den neuen Bundesländern von 33,6 Prozent im Jahre 1989 auf 41,7 Prozent 1991 gestiegen ist. Und diese Tendenz soll sich fortsetzen. Auch das deutet auf die Stabilität der weitverbreiteten Lebensform der Ein-Eltern-Familie hin. Immerhin ist in den neuen Bundesländern mehr als jede 5. Familie mit Kindern eine Ein-Eltern-Familie (23 Prozent); in den alten Bundesländern sind es 17 Prozent.
Wenn es uns auch immer wichtig ist, darauf hinzuweisen, daß alleinerziehende Frauen eine heterogene soziale Gruppe sind, die mehrheitlich selbstbewußt und in der Lage sind, mit ihrem Leben, dem ihrer Kinder und ihrer Lebensform umzugehen und sie keine defizitäre soziale Gruppe (weil ihnen der Mann fehlt) und damit hilfebedürftig sind, steht die Gesellschaft dennoch in der Verantwortung, diese Familienform zu akzeptieren und ihr gleichberechtigt mit anderen Lebensformen (insbesondere der Ehe) Schutz und Förderung zu gewähren. Dabei halten wir Schritte für eine bessere finanzielle Absicherung eines Lebens mit Kindern für besonders wichtig, was auch eine Veränderung des Unterhaltsrechts einschließt. Das Wohnrecht muß durch Festschreiben bezahlbarer Mieten und Schutz vor Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt gesichert werden, und alleinerziehenden Frauen muß die Möglichkeit der Erwerbsarbeit und damit einer selbstbestimmten Lebensgestaltung in Würde für sich und ihre Kinder gegeben werden.
Und schließlich und endlich halten wir es gerade in dieser Zeit des massiven Sozialabbaus für außerordentlich wichtig, sich für den Erhalt und Ausbau sowie eine gesicherte finanzielle Ausstattung von Projekten einzusetzen, die besonders alleinerziehenden Frauen und ihren Kindern Kommunikationsmöglichkeiten sowie Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung komplizierter Alltagssituationen bieten. ♀

Eleonore Richter

Warum einen Beitrag über Rave-Kultur?

Rave-Kultur ist eine Tatsache, ob manche dies wissen wollen oder nicht. Rave ist, wie der Berliner Soziologe Helmut Ahrens in diesem Beitrag ausführlich darstellen wird, eine Sammlungsbewegung und keine Einzelerscheinung in irgend einem kleinen Ort. Von dieser Rave-Kultur profitieren mittlerweile einige Industriezweige, Diskotheken-Besitzer und auch Drogendealer. Die Bekleidungsindustrie, voran Adidas, stellt das „geforderte, erwünschte, notwendige" Outfit für zünftige RaverInnen her, die Zeitschrift „Bravo" und „Bravo-Girls" bringt dies in Wort und Bild; die Unterhaltungsindustrie versteht es, die Technomusik und deren Akteure gewinnbringend zu vermarkten. Heute wird zur Kultur erhoben, was marktfähig ist.
Wir müssen uns der Tatsache Rave-Kultur stellen.
Solange es in dieser Szene um die sogenannte Selbsterfahrung von jungen Leuten geht, mag es noch nicht beängstigend wirken. Doch bei dem Wort Drogenkonsum, dem von Dealern geförderten, unkontrollierten Verbrauch, sträuben sich uns die Haare. Drogenabhängige Jugendliche heißt dann das Jahre umfassende Problem. Auf der einen Seite Markt, auf der anderen, so darf immer mehr gehofft werden, alternative Angebote für die, die

RAVE-KULTUR

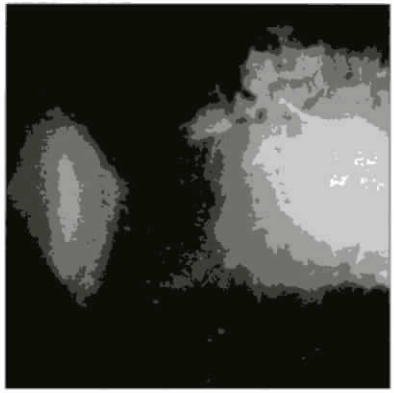
mehr als den „mitreißenden" Baß-Sound, das konsumierende Abdriften, das Abtörnen wollen und Raven als eine Kultur wahrnehmen.
Vielleicht ist Rave ein möglicher Raum für Selbstfindung, Selbstverwirklichung, der Selbstwahrnehmung, der erfahrbaren Sinnlichkeit der Bewegung, einer veränderten Sprachkultur, so lautet der Anspruch der alternativen RaverInnen. Angebote sind vorhanden und müssen für die Jugendlichen sichtbarer gemacht werden, die nicht jedes Wochenende mehr als 15,- DM, plus Getränke zahlen können.
RAVE '94 hieß eine dieser Alternativen. Initiiert von den Clubs: „Chaos 28", „Koca", „Skandal", den Youth-Clubs in Berlin Friedrichshain, begleitet von den MitarbeiterInnen des Mobilen Teams Berlin (Einrichtung der Senatsverwaltung für Jugend und Familie) und im Rahmen der „Europäischen Woche der Suchtprävention" in Kooperation mit dem Visuellen Kommunikationszentrum Berlin e.V. wurde die mögliche Vielfalt einer Rave-Kultur en praxis für die Jugendlichen erfahrbar.
„Video-Performance, Soundstation, Chill out ... Activity-Party, No Drugs!" war der Slogan auf dem Plakat für diese Oktober-Woche '94.
Dieses Rave-Party-Angebot wurde reichlich genutzt, Aktivität und Kreativität im Sinne der Worte waren erwünscht und die zur Verfügung gestellten Räume wurden von den Jugendlichen nach ihren Vorstellungen, Wünschen, Raumgefühl und Gestaltungsphantasien für ihre Woche ausgestaltet. Airprush, Fotomontage, Lichtinstallationen, die Einrichtung von Chill-out-Räumen, Raum-Installationen, symbolträchtige Zement-Kopf-Modellierungen, die Jugendlichen – Mädchen wie Jungen – nahmen sich ihren Raum und gestalteten damit ihre Sichten, Erlebnis- und Gefühlswelten.
Suchtprävention ohne Holzhammermethode!
Die Stellwände zum Thema Drogen, ihre Wirkungen und Nebenwirkungen waren kein zusätzlicher, hinzugestellter „pädagogischer" Fingerzeig, sondern in das Gestaltungskonzept als Teil integriert.
Eine andere Ebene der Alternativ-Angebote ist die Arbeit des Soziologen Helmut Ahrens. WEIBBLICK fragte den Szenekenner und Begründer von „EVE & RAVE", ein Verein und eine Initiative von RaverInnen, die „Projekte für Technokultur, Gesundheit und Arbeit fördern" wollen: **Was verstehen Sie unter raven?**
Raven heißt: Tanzen, toben, phantasieren.
In der Bundesrepublik wurde in den vergangenen Jahren unter Jugendlichen und jugendlichen Erwachsenen das allwochenendliche Zusammenkommen zum Ekstaseerleben durch Dauertanz zur Technomusik populär.
Ende der 80er wurden in Deutschlands Metropolenstädten zunächst vereinzelt Acid-Housepartys in kleinen, oftmals illegalen Clubs und Kellern veranstaltet. DJ, die teilweise aus London und den USA eingeflogen wurden, legten für die Gäste exclusiv gesampelte Housemusik auf. Die Cassetten, die während solcher Veranstaltungen aufgenommen wurden, wurden wieder an die Gäste verschenkt oder verkauft.
So enstand nach und nach eine Mund-Propaganda für die Technik des Scratchens der DJs, für das Konzept der familiären Tanzpartys und für die gesampelten synthetischen Rhythmen und Sounds einschließlich des Beats, der gegenüber der Beatmusik der früheren Popgenerationen immer schneller wurde.
„Excess Acid couses ulcers", (Acid verursacht Magengeschwüre), so lautete der Ghettoschrei der Straßenkids von Detroit, Chicago und London, wo die ersten Housemusikclubs entstanden und die ersten Musikstudios die kostengünstigen Musikprodukte sampelten.
Mit wachsendem Zulauf zu den meist illegalen Partys, wurde die elektronische Musik, die ihre Vorläufer in Deutschland in Gruppen wie „Kraftwerk", „Tangerine Dream" oder in der elektronischen Musik Klaus Schulzes in den 70er Jahren hat, weiter technisiert. Die House-Musik wurde zunehmend instrumental, der Beat wurde härter und schneller, der Tanz wurde dementsprechend heftiger und der „Ghettoschrei"der „lost Generation" reflektierte sich lediglich in einem unerbittlichen Frequenzton im Bass bzw. im 120 – 182tel Sekundenbeat.
Die alte Discomusik der frühen 80er war out, der Punk war tot, die Soul-Musik im Stile von James Brown (James Brown is dead) erlebte ein kurzes Revival. Anfang der 90er begann der Durchbruch von Tekknozidpartys und Technotribal-Raves, die teilweise House und Funk-Musik in den kleinen Clubs ablöste.
Technoparties wurden in Europa vor allem in Großbritannien und in Deutschland in Fabrikhallen, leerstehenden Flugzeughallen, kurz: in den verlassenen Orten der Industrie abgehalten.
Die Großindustrie, die allein in Deutschland bis heute jährlich 1,2 Mio Arbeitsplätze abbaut und vielen Jugendlichen in Industriegebieten und bevölkerungsdichten Ballungsräumen die Perspektive eines dauerhaften Freizeit-

lebens auf Basis von Arbeitslosigkeit eröffnet, setzte unbeabsichtigt unverwechselbare Erlebnisräume frei. Vorzugsweise finden schon wegen der lauten Musik, primär aber wegen der spezifischen Atmosphäre und aus Kostengründen Technoparties in leeren Fabrik- und Flugzeughallen etc. statt.
Wo früher der Maschinenlärm den Hirnen und Körpern von ArbeiterInnen den Rhythmus wie die Disziplin vom Fließband aus einhämmerte, steht heute auf Technoparties die Sound-Anlage aus der der Schlag der Basedrums tönt. Die Frequenz der Schwingungen der Techno-Kultmusik mitsamt dem schnellen Beat resoniert in den zuckenden Bewegungen der Körper der Tanz- und Ekstasegemeinschaft.
„Die TänzerInnen der Nacht tanzen, daß es einem die Gänsehaut 'rüberzieht. Du hörst gerade Dein Lieblingslied und die Musik schickt Dich wieder ab."
„Wenn die Popmusik von heute tot ist", sagt der Poppoet und Musiker Brian Eno, „wird sie richtig leben. Konsumenten werden Künstler sein, Musiker, die sich auf Bühnen wichtig machen, werden nicht mehr gebraucht, sondern

Menschen mit Ideen und Zugang zum richtigen Datennetz."
Wir befinden uns jetzt an der Schwelle des Übergangs von Industrie- und Konsumgesellschaft zur Informations- und Erlebnisgesellschaft.
Vorab muß gesagt werden:
Rave-Kultur, so wie es sich naturwüchsig mit allen unterschiedlichen Facetten, regional in einem Stadtteil, in einer Stadt, in einem kleineren Ort usw. herstellt, hat erst einmal das Spaßkonzept und den Anspruch, die persönliche Ausdrucksfähigkeit in einem Kunstraum von Techno-Diskotheken über das Medium Musik, Tanz, zu pflegen, zu kultivieren.
Die Raver sind keine Aussteigergeneration, sondern eine Einsteigergeneration. Sie sind im Vergleich zur Hippygeneration viel realistischer geworden und verhalten sich zu dem, was heute gesellschaftlich „gewünscht" und gefordert ist: daß jedes Individium kreativ ist, daß es sich selbst inszenieren kann, realitätsbezogen agiert und gleichzeitig Phantasien entwickelt. Es sind Leistungsanforderungen, die natürlich vordergründig für die Dienstleistungs- und Serviceberufe sowie Industrie-Management stehen, denn diese Bereiche benötigen heute den Erlebniskonsum und folglich auch die Erlebnisgruppen.
Wenn ich die Raver mit Gleichaltrigen in anderen Tanz-Milieus vergleiche, so hat sich ihr Erlebnismotiv sehr stark persönlich zur Kreativität gewendet. Das sieht man in den kleineren Clubs, dort, wo wenig Geld ist, wo noch nicht der ganze Kommerz vorausgesetzt werden kann, wo noch kein Unternehmer sagt: „Ich mach' jetzt eine Discothek und da jetzt gerade Techno angesagt ist, mach ich eine Techno-Disco draus und hol' mir Raver rein." Rave-Gruppen sind sehr mobile Gruppen. Sie treffen sich mit Ravern in anderen Orten. Sie nutzen Billigflüge nach London oder englische Raver kommen nach Berlin. Es besuchen sich die kleinen Clubs untereinander oder die Raver reisen im Sommer zu den Open-Air-Rave-Veranstaltungen. Dies findet wechselseitig statt.
Die Techno-Szene, die Rave-Bewegung ist eine Sammlungsbewegung geworden.
Gleichzeitig ist es so, daß sich Ravergruppen gegenüber den Mainstreamgruppen abgrenzen. Für die Mainstreamgruppen ist die Unterhaltung mehr eine Berieselung. Die Raver haben immer noch den Anspruch – das gesamte Konzept der Techno ist so angelegt –, daß der Besucher einer solchen Diskothek im Zentrum der Aktion steht. Sie verstehen sich nicht als Konsumenten, sondern als Akteure.
„Wir bringen uns zu den Parties unsere Geschenke selber mit."
Früher hatte man in dem Unterhaltungskonzept die Sänger auf der Bühne, die sich wichtig gemacht haben. Sie waren für viele dann die Identifikationsfiguren. Für das Rave-Tanzkonzept und das Techno-technisch inszenierte Konzept der elektronischen Unterhaltungsmusik ist das nicht mehr der Fall. Technomusik hat keine Sprache mehr, sondern ist eine Instrumentale.
Hier gibt es keine Person, die das Zentrum ist. Manchmal haben die DJs die Funktion des Idols. Zum Beispiel eine Techno-Musik von Marusha oder Sven Väth. Es sind bekannte Leute. Sie hatten in den letzten drei Jahren enormen Erfolg.
Das DJ-Gehalt beträgt zwischen 5000 bis 10.000 DM pro Nacht. Sie haben ganz von unten angefangen wie alle, die in dieser Bewegung groß geworden sind.

Insofern sind sich vor allem für viele Ghetto-Kids in Detroit oder Chicago oder London Orientierung, Idol, Wunsch-Bild.
Dies ist jedoch nicht das, was wir unter Rave verstehen.
Sei Du selbst!
Rave-Kultur heißt immer Selbstverwirklichung zu leben, zu betreiben und auszugestalten.
Selbstverwirklichungsziele und Kreativität umsetzen, die im Beruf, in der Schule, an den Ausbildungsplätzen usw. nicht verwirklicht werden können. Es sind im wesentlichen kulturelle Selbstverwirklichungsziele. Es geht um das Gefühl von Echtheit und Authentizität, die gelebt werden kann.
Es geht darum, sich den Freiraum zu nehmen und sich selbst auszudrücken.
Sei Du selbst!
Dies ist nicht irgendein Slogan, sondern was gelebt wird. Was wirklich da ist und als Bedürfnis/ Sehn-Sucht in jedem Menschen vorhanden ist.
Es geht um Empfindung, Sinnlichkeit, körperliche Bewegung. Es geht um Stimmungen, die im Alltag nicht ausgedrückt werden können.
Die Bedingungen sind nicht so, machen wir uns doch nichts vor. Für die, die z.B. Personal einstellen, soll diese(r) natürlich einen Garant dafür abgeben, daß die Interessen des Unternehmens etc. durchgesetzt werden.
Es ist das Prinzip der Ökonomie, durch die Menschen, ihre Gefühle und Köpfe hindurch prägend zu wirken. Und trotzdem gibt es in der, sagen wir mal, menschlichen Natur oder Seele etwas, das noch etwas anderes haben will.
Genau darum drehen sich alle Bedürfnisse, die in dieser Rave-Kultur in unterschiedlicher Weise gelebt werden.
Dies macht sich fest an Vorlieben für bestimmte Musikstile, an der kreativen Ausgestaltung von Räumen, in denen Raves ablaufen. Dies macht sich fest in der Art zu sprechen. Jede Szene hat ihre spezifischen Sprach-Codes.
Es macht sich aber auch fest an der Entscheidung, sich zu Unzeiten zu treffen, d.h. nachts. Es wird ein Parallel-Universum aufgebaut, um Gegenwelten zu entwerfen. Es werden psychische Stimmungslagen entworfen, der Körper wird mit völlig verrückten Tanzbewegungen neu inszeniert. Es ist die Suche nach neuen Lebenskonzepten, vor allem die Suche nach neuen Extase-Konzepten. Und dies, denke ich, macht die Intentionen von Rave aus.

Welchen Raum nehmen sich Mädchen, junge Frauen in dieser Rave-Kultur?
In Techno-Großraum-Diskotheken und vor allem kleineren Clubs habe ich sehr junge Mädchen gesehen. Ich habe mit den TürsteherInnen gesprochen und sie gefragt: „Wieso laßt ihr so jungen Mädchen eigentlich rein?" Sie sagten: „Die würden sonst Straßenkinder werden, es ist besser, sie sind hier und wir passen auf sie auf. Manche hängen dort zum Teil nur rum, nur wenige tanzen ganz heftig." Dort gibt es irgendwie für sie einen Zusammenhalt. Sie fühlen sich angezogen von der Family-Love-Peace-Atmosphäre, die in der Rave-Kultur ganz stark gelebt wird. Die ganz jungen, die sich dort hingezogen fühlen, sind meistens solche, die in ihrem Zuhause schon lange nicht mehr geborgen sind. Zum Teil, weil die Eltern in mehreren Berufen tätig sind und keine Zeit haben, sich um die emotionalen Fragen, die die Jugendlichen haben, zu kümmern, auf sie einzugehen, ihnen Antworten zu geben.
Weil manche Familien zerrüttet sind.



Oder Vater und Mutter sind geschieden.
Oder es sind Haushalte, die durch Arbeitslosigkeit betroffen sind, wo kein Geld vorhanden ist.
Oder sie erleben permanente Unzufriedenheit in der Familie, in der Partnerschaft oder ähnlichem – niemand kommt mit sich selbst zurecht -.
Dies sind Ausgangspunkte für Flucht aus zerstörten und nicht mehr tragfähigen emotionalen Bindungen.
In der Altersgruppe von 14 bis 25 Jahren sind m.E. zentrale Motive, wie die Suche nach einem Freund, das Bedürfnis nach Freundschaft/Liebe, Sexualität auszuleben. Sie experimentieren zum Teil auch mit Drogen, vor allem der Droge „Ecstasy". Dieses „Psychopharmaka" hat einen Selbstbewußtsein stärkenden Effekt, einen „Hard-Open-Effekt". Dabei muß die Wirkung bekannt sein. Es darf eine bestimmte Dosis in keinem Fall überschritten werden.
Dann gibt es Mädchen/junge Frauen, die gerade diese Rave-Kultur, diese Family-Kultur, haben wollen. Die nicht mehr in diese Mainstream-Diskotheken gehen, weil sie nicht mehr Objekt der Männer sein wollen.
„Wir wollen nicht mehr so blöd angemacht werden und schon gar nicht so platt. Wir wollen uns selbst erleben und nicht an Sex denken."
Ich habe mit jungen Frauen gesprochen, die sehr stark ihre eigene Rolle

reflektierten, ihr Verhältnis zu Männern kritisch hinterfragten. Sie nutzen die Szene für sich, ihren sinnlichen Ausdrucksbereich – tanzend, tobend, tosend, phantasierend auszuloten. Sie probieren sich bewußt aus. Sie nutzen die Reizüberflutungsangebote, mit denen Rausch- und Extasezustände hergestellt werden, für neue/andere Empfindungen.

Trifft sich die Rave-Family auch außerhalb dieser Techno-Partys?
Es gibt zwei Gruppen bei den Raves. Zum einen die Berufstätigen, die sich nur an den Wochenenden treffen. Dies ist die große Mehrheit der Raver in Deutschland und es sind fast alles Leute, die primär aus den Dienstleistungs- und Serviceberufen oder dem Schulbereich – 10. Klasse aufwärts – kommen. Solche, die keine anspruchsvolle Ausbildung machen, aber auch Bankiers, Immobilienmakler, Selbstständige, Manager aus dem mittleren Bereich. Dann ist da die andere Gruppe, die jüngeren, die noch nicht in solchen festen sozialen, beruflichen Zusammenhängen leben.
Für sie sind die Wochenendveranstaltungen nicht das einzige. Sie treffen sich auf der Straße mit den Jugendlichen in den Stadtteilen, die sich in Rave, in diesem Unterhaltungs- und vor allem diesem Erlebniskonzept, wiedergefunden haben.
Es ist sehr wichtig, daß sie ihre eigenen Räume, die Straße, Clubs o.ä. nach ihren Vorstellungen gestalten können.

Herr Ahrens, Sie haben als Soziologe die Technoszene beforscht. Wie kam es zur Gründung von „EVE & RAVE"?
Ein Ausgangspunkt für die Initiative war der durch unangemessenen Drogen-

konsum in der Technoszene auffällig gewordene Teil von ca 30% mit Drogen experimentierenden RaverInnen und Partypeople der jüngeren Jahrgänge.
Für viele Jugendliche und Heranwachsende ist wie für die bereits sozial etablierten Mittelklasse-Jugendlichen mit eigenem Einkommen Partyfeiern und Raven zu einem Lebensstil geworden.
Das Netzwerk-Konzept EVE & RAVE entstand, nachdem ich in der Techno-Szene Veranstaltungen gemacht habe: Wie soll ich mit Drogen umgehen? Und viele fragten mich: Was passiert mit uns, wenn wir jedes Wochenende Drogen nehmen?
Ich habe diese Fragen aufgegriffen und eine Broschüre dazu verfaßt: „Safer use bei Partydrogen"
Sie enthält Infos zu Speed, Ecstasy, LSD und Kokain, zu den jeweiligen psychischen Wirkungen, den körperlichen Risiken sowie deren Nebenwirkungen. Wir denken an das Party-Ende, die Chill-out-Phase.

Welche Möglichkeiten gibt es für Frauen, sich in Ihrem Projekt einzubringen?
Wir haben festgestellt, daß es sehr schwer war, Mädchen und junge Frauen für unsere Projekt-Ideen zu interessieren. Wir haben zur Zeit 6 Frauen, davon ist eine im Vorstand, von insgesamt vierzig Leuten in unserem Projekt. Der Altersdurchschnitt im EVE & RAVE-Projekt liegt zwischen 20 und 30 Jahre.
Es hängt natürlich auch von der jeweiligen Frau ab. Sie muß wie überall – dies gilt für die Männer ebenso – deutlich ihren Standpunkt, ihre Projekt-Idee vertreten und diese auch umsetzen.
Es geht uns darum, Frauen zu motivieren, sich reflektiert als Frauen zu organisieren und uns auf frauenspezifische Zusammenhänge/Bedürfnisse in der Rave-Szene aufmerksam zu machen. Dies betrifft die Musik ebenso wie die Gestaltung von Chill-out-Räume die Themen in den geplanten Publikationen und und und.
Sie sollen und müssen sich nicht hintenanstellen, um somit in die Rolle der Nur-Organisatorin zu geraten.
Dies liegt aber in der Verantwortung der Frauen, sich bewußt und deutlich sichtbar einzubringen. Das Projekt „EVE & RAVE" besteht als Verein und existiert erst seit ein paar Wochen. Noch hat es keine festgesetzten Organisationsstrukturen und bietet noch viel Raum für neue Projekt-Ideen. ♀

Das Heftchen „safer use zu Partydrogen" ist zu einem Preis von DM 1,50 plus Porto in Form von Briefmarken zu bestellen bei:
factory EVE & RAVE,
H. Ahrens,
Nollendorfplatz 8-9,
10777 Berlin,
Tel.: (030) 217 29 16

Florett und Flammen

Christiane Kloweit

Petra Streit

Porträt Petra Streit
Lebensdaten
41 Jahre alt, drei Kinder (22, 9, 8), verheiratet.
Berufe: Rinderzüchterin, Versuchstechnikerin, Diplom-Sozialarbeiterin.
In Leipzig: Versuchstechnikerin, Sachbearbeiterin für wissenschaftliche Arbeitsorganisation, schließlich Musikalienhändlerin.
Ab 1977 Berlin: Haushaltshilfe, Kellnerin, Eisverkäuferin, Helferin der Volkssolidarität und Geologieassistentin.
1980/81 ein Jahr Arbeit im DFD (Demokratischer Frauenbund Deutschlands), Entlassung wegen politischer Unzuträglichkeit. Danach Pantoffelfabrik und Gaszentrale Berlin.
Seit 1984 Weimar. Einen Tag in der Messerfabrik. In den folgenden drei Jahren die beiden jüngsten Kinder.
1988 Evangelisches Frauenwerk, 1989 bei der Frauenhilfe 1989 Referentin für Offene Frauenarbeit in der Kirchenprovinz Sachsen.
Seit 1990 Sozialarbeiterin im Frauenzentrum Weimar.
Aktives Interesse an Politik, seit sie mit 18 aus ihr bis heute unerfindlichen Gründen verhaftet wurde und zwei Monate im Gefängnis verbringen mußte.
Ein Ausreiseantrag (wegen Familienzusammenführung), von den Behörden immer wieder abgelehnt, veranlaßte sie dazu, sich intensiv mit internationalem Recht zu beschäftigen. Sie besuchte auch die SonntagsschuleLeipzig, einen PhilosophInnen-Treff, der für einige mit Verhaftung endete.
Seit 1979 war sie in Frauengruppen aktiv, schloß sich den „Frauen für den Frieden" an, arbeitete in Weimar im Montagskreis (Frauen und Männer) mit und war bei „Frieden konkret" dabei, der DDR-weiten Basisorganisation von Frauen-, Frieden- und Menschenrechtsgruppen unter dem Dach der evangelischen Kirche.
Ab 1984 Konzentration auf die politische Frauenarbeit. 1986 Mit-Gründerin der Weimarer Frauengruppe, die sich als erste und damals einzige mit dem Thema Gewalt gegen Frauen, Vergewaltigung und Vergewaltigung in der Ehe beschäftigte. Vorträge zu diesem Tabu-Thema in kirchlichen und privaten Gruppen, Forderung, daß Vergewaltigung in der Ehe als Straftatbestand ins Gesetz aufgenommen werde. Was bis heute Forderung geblieben ist.

Ich liebe Petra Streit. Ja, ja, ein Porträt über eine Frau sollte nicht mit einer privaten Äußerung der Schreiberin beginnen. Aber was soll ich machen: Ich liebe Petra Streit. Sie ist eine dunkle, sehr dünne Frau. Ihre Hände sind schmal und fahren nervös über ihr Gesicht. Ihre Stimme kann eindringlich sein oder weich. Oder beides. Je nachdem. Sie ist ungeheuer beschäftigt. Sie tut nicht so, als wäre sie beschäftigt, wenn sie es nicht ist. Dann versinkt sie in eine Partie Mayong und gibt sich freitagnachmittags einen Gin-Tonic, einen halben, aus Vernunftgründen. Wenn es eine Gelegenheit gibt, trinkt sie Sekt, anderenfalls Kaffee, und das ist häufiger.
Gibt es Sekt, ist etwas zu feiern. Ein Sieg? Ein kleiner Sieg, oder besser, ein Erfolg in einer Verhandlung. Sie ist eine begabte Verhandlerin. Keine Unter-Händlerin, denn sie ist ein Kopf, keine Untergebene. Sie ist ein Kopf im Frauenzentrum Weimar.
DER KOPF? Wir sind bei einem Problem: Hierarchie und Macht in Frauenprojekten. Es gibt Hierarchie im FZ Weimar, und Petra Streit steht sehr weit oben. Es gibt Macht und Ohnmacht und weniger Macht, und es gibt die Diskussion über Macht und Machtmißbrauch. Macht kommt von machen, sagt Petra. Machen wollen und machen können. Sie will, und sie kann, und sie macht. Das muß Streit geben. Es ist leicht, eine machen zu lassen, die will, und dann zu sagen „Ja, aber ..." Es ist schwer, zu einer, die entschlossen ist, zu sagen: „Nein." Selbst „So nicht" zu sagen, ist schwer. Es ist möglich, und es ist notwendig, und es gibt Streit, und das ist gut.
Petra Streit kann Streit genießen. Sie ist nicht streitsüchtig. Sie liebt Auseinandersetzung. Sie liebt es zu siegen. Nein: überzeugen ist schöner als Siegen, sagt sie und meint es so.
Andere sehen es doch als Sieg und lieben sie nicht dafür, weil das schwer ist mit einer, die tut, was sie nicht können oder nicht wagen. Sie wäre gern von

Petra Streit

allen geliebt, aber das ist unmöglich. Sie weiß es. Sie liebt auch nicht alle. Aber sie ist fähig, andere zu respektieren, auch wenn sie ihr nicht folgen, auch wenn sie politisch weit von ihr entfernt sind, auch wenn sie gegen sie streiten. Das ist eine Gabe, aber nicht nur. Es ist auch Ergebnis von Denken, Handeln, Erfahrung, Entscheidung.

Woher kommt Petra Streit?

Aus der DDR. Da hatte das Kind doch – schon vom Elternhaus her – alle Möglichkeiten. Da hat das Kind doch – nomen est omen – sich immer wieder gestritten und nicht geglaubt, daß alles recht sein sollte, wie es war. Am Anfang steht die Frage. Das kennen wir aus unserem ehemaligen Land. Du fragst, obwohl die, die zu deiner Erziehung bestellt sind, dir sagen, was richtig und was falsch ist. Wieso fragt sie? fragen sich die, die nicht fragen, nur antworten, auch wenn keine fragt. Sie runzeln die Stirnen. Du schweigst dann oder schweigst nicht. Wenn nicht, wissen sie gleich warum: aus Widersetzlichkeit. Widersetzliche zweifeln, und Zweiflerinnen sind ungläubig, und Ungläubige sind angreifbar für die Einflüsterungen des KLASSENFEINDES und darum selbst negativ-feindliche Elemente. Nur Fragen genügen dafür nicht. Du mußt schon eigene Antworten suchen und die weitersagen und diskutieren. Querdenken heißt das und Zuwiderhandeln. Schon die Arbeitsbiographie von Petra Streit ist typisch für SO EINE.

Aber was hat sie denn nun gefragt? Zum Beispiel bei der Zivilverteidigungsausbildung in den Berliner Gaswerken: Wenn der Klassenfeind nun am Wochenende angreift, bringt mir dann jemand den Schutzanzug nach Hause? Die Antwort lautet: Raus!

Sie ist keine Aussteigerin. Sie ist keine Einsteigerin und keine Aufsteigerin. Viele ihrer Lebensstationen waren Durchgangsstationen. Nicht, weil sie so unstet ist, sondern weil sie auf der Suche ist. Suche? Wonach? Zuerst nach dem, was hinter der Unaufrichtigkeit der vorgefertigten Antworten steckt. Vor allem: Frauen und Männer sind gleichberechtigt. Das System wurde gewechselt. Diese Unaufrichtigkeit, diese Lüge bleibt. Heute ist es nicht mehr staatsgefährdend und staatsfeindlich, die Unterdrückung von Frauen zu benennen und dagegen zu kämpfen. Als sich Petra in Berlin, DDR, der Bewegung „Frauen für den Frieden" anschloß, war es das. Auch noch als sie Mitte der 80er nach Weimar kam in die Frauengruppe, die sich mit feministischer Theorie beschäftigte und feministisch-praktisch das Tabu-Thema „Gewalt gegen Frauen" aufgriff und eine Studie dazu erarbeitete. Ihre Ergebnisse – Auswertung von Fragebögen mit Aussagen über reales Leben von Frauen in der DDR, wie sie in keiner DDR-Zeitung je standen – konnten sie in Vorträgen in Kirchenkreisen öffentlich machen, mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Die Weimarer Frauengruppe gestaltete 1988 den Frauentag auf dem Evangelischen Kirchentag in Erfurt, eine Riesenveranstaltung mit Themen, die nichts als Widerspruch zur heilen DDR-Welt waren. 4000 Frauen drängten sich in viel zu kleinen Seminarräumen des Augustinerklosters und im Frauencafé, das vielleicht der erste Ort in der DDR wirklich nur für Frauen war.

Anstrengung, politisches Handeln, Widersetzlichkeit, Verantwortung übernehmen, von der Stasi beobachtet werden – ja, alles ja. Aber in welcher Chronik dieser Zeit steht etwas von der ungeheuren Lust, etwas zu tun, was ich wirklich will, und es mit anderen Frauen zusammen zu tun und von wieder anderen Frauen ein so großes Echo zu bekommen. Für wenigstens diesen Tag ein Gefühl von WIR zu erleben, das nicht verlogen ist. Wenn es auch nicht von Dauer ist. Wenn es auch mühselig ist, es wieder und wieder aufzubauen. Wenn eine auch darüber verzagen kann. Den Versuch ist es immer wieder wert.

Die wöchentliche Frauen-Teestube, eingerichtet in der Evangelischen Studentengemeinde in der Weimarer Herderkirche – warum kamen so viele Frauen dorthin, obwohl sie sahen, daß in dem Bauwagen vor der Kirche spätabends noch Licht brannte (bauten da noch Bauarbeiter in Überstunden am Sozialismus?)? Sie kamen, weil sie es wollten, weil sie neugierig waren und voller Hoffnung, etwas zu finden, von dem sie vielleicht selbst nicht genau wußten, was es war. Sie waren nicht immer begeistert von den Aktivistinnen, zu denen Petra Streit gehörte. Zu feministisch, zu emanzipiert, zu radikal, zu ungeduldig, zu dominant.

Das bekommt sie bis heute oft zu hören. Etwas „zu sehr" zu sein, zieht nach sich, „zu viel" zu verlangen. Hätte es in Weimar nicht Petra Streit gegeben und Frauen wie sie, die „zu heftig" und „zu fordernd" waren, gäbe es mit Sicherheit nicht das Frauenzentrum als eine vielbeargwöhnte und widerwillig – aber so doch – respektierte Institution. Petras Name ist mit diesem Haus verbunden,

weil sie sich mit aller Kraft und von Anfang an dafür eingesetzt hat und für mehr als einen Raum, wo Sozialarbeit Frauen als Opfer der Gesellschaft wieder fit macht für die Gesellschaft.
Es ist groß geworden, das Projekt Frauenzentrum, und das ist sehr wesentlich Petra Streit zu verdanken. Nicht nur ihrer Kraft, sondern auch ihrer Fähigkeit, anderen den Blick zu öffnen, sie zu ermutigen, ihre eigene Kraft zu entdecken und zu nutzen.
Sie ist eine Politikerin, auch wenn sie nicht in den Zimmern oder Vorzimmern der Macht residiert. Spätestens seit dem Wahlmarathon 1990, als Weimar ein „frauenbewegtes Ballungszentrum" war, ist der Name Petra Streit einer breiten Öffentlichkeit bekanntgeworden. Sie ist dieses Jahr als Kandidatin von Bündnis 90/Die Grünen zur Stadträtin gewählt worden. Sie ist wieder einstimmig zur Vorsitzenden des Jugendhilfeausschusses des Stadtrates gewählt worden, den seit einem Jahr leitete, als berufene Bü/Grü-Bürgerin.
Politik ist wie Florettfechten, sagt sie, wenn sie obenauf ist, wenn etwas gelungen ist. Ein Spiel, ein Tanz, sich zu treffen versuchen, zurückweichen, wieder vorschneller. Du kannst getroffen werden, wenn du nicht beweglich genug bist, nicht rechtzeitig erkennst, worauf dein Gegenüber hinaus will. Manchmal sitzt Petra müde da und sagt Scheißspiel. Getroffen, nicht tödlich, aber wieder einmal den Ernst dieses Spiels begreifend, das nie aufhört, das immer Leben, Menschen beeinflußt und nicht immer gut ausgeht, weil zu viele Kräfte darin zuwiderlaufen. Weil oft nicht Vernunft und das Beste der Stadt, des Gemeinwesens obenan stehen, sondern Machtkalkül, Beziehungsgeklüngel, Geltungssucht.
Es ist ein Balanceakt, sich geschickt auf diesem Parkett zu bewegen, ohne der Versuchung nachzugeben, sich anzupassen. Es ist eine Frage des Gleichgewichts. Die Erfahrung mit verlogener Politik hat Petra Streit, seit sie politisch denkt und handelt, bis heute kontinuierlich gemacht. Sie sich immer eingemischt, war und ist (auch wenn heute Bü/Grü in Weimar bei den Koalitionsverhandlungen dabei ist) eine Oppositionelle. Weil mit den Verhältnissen nicht übereinzustimmen war, ohne Wesentliches von sich selbst aufzugeben. Das hat sich nicht sehr geändert. Es ist nur nicht mehr so gefährlich. Aber vieles ist unklarer. Es gibt Angebote zum Arrangement, Versuchung statt Verfolgung.
Eine, die wie Petra Streit sichtbar politisch handelt, braucht Gleichgewicht. Basis, nicht Fußvolk. Sie hat eine Basis im Frauenzentrum. Die gibt ihr Widerspruch, Auseinandersetzung, sehr hart bisweilen, weil sie viel Angriffsfläche bietet. Die gibt ihr aber auch Unterstützung, Solidarität, in seltenen Augenblicken Wärme, Geborgenheit, sogar Liebe. Sie kann das zurückgeben, und sie kann es auch zuerst geben. Sie ist eine, die das zu tun gefunden hat, das sie wirklich will, und die diejenigen gefunden hat, mit denen sie es wirklich will – Frauen.
Petra sitzt verloren vor ihrer zweiseitigen Arbeitsauftragsliste – sie ist die Koordinatorin für das neue Haus des Frauenzentrums Weimar. Sie sagt „ich sitze verloren vor meiner Auftragsliste, und alles ist bis vorgestern." Die Finanzgruppe für das neue Haus redet über Geld. Gebraucht werden über zwei Millionen. Petra Streit hat ein Geschenk ihrer Kollginnen um den Hals, ein Tuch von einer Farbe wie Flammen. ♀

Ute Tröbner

„Haben Sie aufs falsche Pferd gesetzt?"

Das fragt mich eine Journalistin am Abend des 11. September und sie meint wohl, der Unabhängige Frauenverband hätte ebenso gut auf der Liste der PDS oder der SPD (so diese ihre Liste geöffnet hätte) oder aber der CDU, oder? kandidieren können und wäre dann vielleicht im Brandenburger Landtag vertreten. Hätten wir das, frage ich mich? Wollten wir in den Landtag, um drin zu sein? Oder haben wir nur den Anspruch, eine parteiische Interessenvertretung für unsere Frauen zu sein, auch außerparlamentarisch?
Nun, für Brandenburg war klar, wir hätten nicht. Bundesweit (so wir vertreten) hatten wir im Vorfeld die Diskussion geführt und der daraus folgende Beschluß, mit den GRÜNEN gemeinsam zur Wahl anzutreten, wurde von den Frauen getragen.
Der Beschluß, zur Wahl anzutreten, kam in Brandenburg schlecht vorbereitet und kurzfristig zustande. Wir hatten keinerlei Absprache getroffen, wie wir uns in diversen Entscheidungsfragen verhalten wollten oder sollten. Wir Kandidatinnen (Frauen, die von sich aus bereit waren, den Streß aber auch den Rummel um ihre Person auf sich zu nehmen und mit denen sich die anderen Frauen aus Loyalität oder warum auch immer verstanden erklärten), reisten allein zur Listenaufstellung der

Ute Tröbner

GRÜNEN nach Frankfurt/O und entschieden bis zuletzt nach unserem Gusto.
Wir hatten das Ziel, den UFV in Brandenburg wieder ins politische Geschehen zu rücken. Wir wollten Einfluß nehmen und wir wußten, daß wir es mit unseren GRÜNEN- und Bündnis-Freunden nicht leicht haben würden. Klar aber auch, mit weniger als Platz 5 lassen wir uns nicht abspeisen.
Schon die Wahl der Liste war ein Ereignis!
Sehr deutlich waren die einzelnen Strömungen für uns wahrnehmbar.
Der Abend war lang und ich muß sagen, ein Lehrstück in der Verhinderungstaktik, zeitweilig offen feindselig ausgetragen!
Wir ergatterten Platz 5 und tags darauf Platz 11. Ich vermag nicht zu sagen, ob wir überzeugten oder ob es ein Zugeständnis sein sollte, weil eine Listenverbindung abgelehnt worden war.
Doch zurück zum Thema!
Wir haben einen nach unseren Möglichkeiten intensiven Wahlkampf hinter uns, doch im Parlament sind wir nicht vertreten. Warum?
Da steht für mich zum einen die starre Haltung einiger Spitzenleute von Bündnis 90/DIE GRÜNEN, die ungeachtet des Fortgangs der Zeit und der sich ändernden Bedingungen in der Vergangenheit leben und wühlen. Haben sie keine anderen Inhalte?
Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Ich halte eine Auseinandersetzung mit unser aller Vergangenheit und unserem Beitrag zum Wesen und Unwesen des Staates DDR für unumgänglich, wenn wir eine Zukunft gestalten wollen, in der ähnliche Abläufe nicht ohne weiteres reproduzierbar sind. Hier müssen sich auch Leute, die wie ich einen sog. Persilschein vorweisen können, fragen und fragen lassen, was sie getan und gelassen haben?
Wir wissen doch alle ganz genau, daß keine bei der Stasi sein mußte, um ihre Nachbarin zu denunzieren. Wir sollten zuerst zu uns selbst ehrlich sein! Das ist ein Teil der Verantwortung, die wir übernehmen müssen. Wir können immer nur so gut sein, wie wir in der Lage sind, ehrlich zu uns selbst und unseren Nächsten zu sein.
Daraus ergibt sich dann auch, wie intensiv wir uns mit den Problemen der Zeit beschäftigen können. Das ist für die WählerInnen interessant. Sie wollen in dieser unsicheren Zeit Persönlichkeiten wählen, denen sie zutrauen, daß sie sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen, daß sie einigermaßen standhaft sind und nicht nur mit sich selbst beschäftigt.
Mit Persönlichkeiten, die dies verkörpern, sieht es nicht nur bei Bündnis 90/DIE GRÜNEN dürftig aus. Doch im parteieigenen Gerangel um die Vormachtstellung der einen oder anderen Strömung kamen diese dann noch oft zu kurz. So besann man sich auf die Geschichte (die die Ost-Grünen nicht haben), von der Programmpartei, die keinen Wahlkampf mit Köpfen macht. Doch das fordert ein gutes, mehrheitlich getragenes Konzept und einheitliches Auftreten der Köpfe besonders der führenden (und seien sie auch mehr oder minder von den Medien dazu gemacht).
Wenn dann noch für die Wählerinnen und Wähler nicht ganz ersichtlich ist, warum sie gerade diese Partei wählen sollen, die ja zumindest in den ersten zwei Dritteln des Wahlkampfes nicht vielmehr 'rüberbringen konnte, als daß sie eine Alleinregierung der SPD verhindern will, weil das nicht gut ist (warum, durften die geneigten WählerInnen sich denken) und die immer wieder bekräftigte, daß sie an die Macht will und zwar gemeinsam mit der SPD, wundert es mich nicht sonderlich, daß eben die geneigten WählerInnen dann zu dem Schluß kamen, daß sie ebenso gut gleich das Original wählen könnten. Genau das erkannte auch die SPD kurz vor Torschluß und forderte ihrerseits die geneigten WählerInnen auf, der SPD doch gleich beide Stimmen zukommen zu lassen. Warum teilen, wenn man alles haben kann!
Sicher, Manfred Stolpe war blaß nach diesem Wahlerfolg. Nicht vielen aus seinen Reihen vermute ich, war so klar wie ihm, welch ungeteilte Verantwortung nun auch auf den Schultern der SPD lastet.
Was kann dieser Wahlausgang für die Frauenpolitik in Brandenburg bedeuten?
Da wir ein Ministerium haben, das vom Umfang und Aufgabengebiet her nicht unproblematisch ist, werden wir wenig Grund zum Frohlocken haben. Es sind hier genau die Bereiche zusammengefaßt, die kein Geld einspielen. Es sind die Bereiche, von denen bundesweit der Eindruck gemacht wird, als wäre Vater Staat nur ihretwegen Pleite.
An der Spitze eine Frau, Regine Hildebrandt (ich möchte u.a. Wirtschaftsministerinnen oder Ministerpräsidentinnen in Dtl. haben). Ob ihrer Streitbarkeit hatten viele große Hoffnung in sie gesetzt. Doch es ist kein Einzelfall, daß sie, die sich als Minister

sieht, bei der Nennung ihres Ministeriums (Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und – war da noch was?) das letzte Wort, das da lautet „Frauen" unerwähnt läßt. Vergessen? Unwichtig?
Trotz einer interessanten Fraueninfrastruktur, die sich auch nicht im Verborgenen hält, habe ich Bedenken. Konnte ich doch erleben, wie dramatisch sich Abhängigkeiten gegenüber diesem Ministerium für die Entwicklung einer autonomen Frauenarbeit, egal in welchem Bereich, auswirkt. Schon 1992 mußten wir im Rahmen einer Anhörung der Frauenprojekte des Landes feststellen, daß eine kontinuierliche Arbeit nicht gewährleistet war. Zurückzuführen war dies in erster Linie auf die Bedingungen für ABM, die eine häufig ungewollte „Rotation" der Stellenbesetzung, teils auch der Schwerpunkte, mit sich brachte. Ein eigener Haushaltstitel für Frauenprojekte unterschiedlicher Ausrichtung wäre hier ein gesunder Anfang, sich vom alten despotischen Stil zu lösen. Ich fühle mich oft an DDR-Alltag erinnert: „Wer schreibt – der bleibt!"
Also schreiben die Frauen, was von ihnen erwartet wird und versuchen dann doch, ein bißchen von dem zu verwirklichen, was ihren eigentlichen Intensionen entspricht. Die Kräfte der Frauen sind somit jedenfalls erst einmal gebunden, denn Projektarbeit ist in den meisten Fällen Überlebensarbeit, und so können sie kaum unbequem werden! Mehr Transparenz in der Vergabepraxis, mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten der Betroffenen stünden Brandenburg gut zu Gesicht.
Projekte sind jedoch schon eine Rückzugsform. Wir schaffen uns unsere Nische, das sind wir gewöhnt.
Was könnte Frauenpolitik noch beinhalten? Es sind, durch Gesetzesangleichung und nicht zuletzt durch persönlichen Einsatz von Frauen aus unserem Kreis (für die SPD zur Wendezeit kein Thema) Instrumentarien geschaffen worden, die von Amtswegen die Gleichstellung der Geschlechter vorantreiben sollen. Nichtsdestotrotz erleben wir erst einmal einen gnadenlosen Abbau! Das ist aber nur natürlich, denn was sollte sonst angeglichen werden. Und das Selbstbewußtsein der meisten Ostfrauen war so stark, daß sie nicht annahmen, diese Regularien für sich zu benötigen. Auch hier kann nur ein kräftiger Einbruch erst einmal Abhilfe schaffen.
Hier spielen Bundes- und Landespolitik so eng zusammen, daß es ungerecht wäre, einzelnen Personen den schwarzen Peter zuschieben zu wollen. Oder stünde zu erwarten, daß einzelne oder gar Parteien eine progressive Rolle übernehmen?
Reale Frauenpolitik in Brandenburg? Nein, ganz so pessimistisch wie ich es hier aufzeichne, sehe ich es selbst nicht. Es gibt inzwischen nicht wenige Frauen, die sich zur Wehr setzen und zur Zusammenarbeit bereit sind. Sie sind in allen Parteien zu finden – auch in der SPD. Sie sind kompetent und wissen, was sie wollen. Fragt sich nur, wieviel Freiraum sie haben? Werden auch sie wieder nur verheizt? Lassen auch sie sich auf Ränkespiele um der Macht willen ein?
Wir alle werden aufmerksam beobachten. Als außerparlamentarische Opposition haben wir schließlich auch vielfältige Möglichkeiten, die wir nicht außer Acht lassen sollten!
In diesem Bereich gibt es gerade die Bemühungen alles gleichzuschalten. Da ist der Frauenpolitische Rat, gegründet aus dem Frauenpolitischen Runden Tisch, der, einmal auf den erbitterten Widerstand von Ex-UFV-Frau und jetzt Leiterin der Abteilung Frauen im Hildebrandt-Ministerium Elfie Wiedemann (oder war sie nur Sendbotin?) gestoßen, keine Überlebenschance mehr sah, als eben einen etwas anderen Landesfrauenrat als Pendant zu Westmodellen zu gründen. So hofften die damals Beteiligten, einer Okkupation durch den Dt. Frauenrat zu entkommen. Dieser Streich schien auch gelungen. Doch muß nun die Förderungswürdigkeit noch bewiesen werden. Derweilen wird schon mal ein Alleinvertretungsanspruch, wie wir ihn nicht nur aus der Geschichte sondern mit dem Blick gen Westen kennen, erhoben. Doch längst nicht alle – Göttin hab Dank!- Fraueninitiativen des Landes haben sich vereinnahmen lassen. Es bleibt abzuwarten, ob die Verbände (sprich die sie vertretenden Frauen) genügend Rückgrat haben, dem Sog der verheißungsvollen (?) Staatsknete standzuhalten und sich auch ihrer Verantwortung als Dachverband entsprechend engagiert für ungeliebte „Kinder" einsetzen werden oder ob es beim Ausweichen auf Felder, deren Beackern niemanden schmerzt und bei Sprechblasen zu vorgegebenen Themen bleibt.
Wie aber können Frauen überhaupt ihre Belange geltend machen? Ist es nicht zwangsläufig so, daß sie nur dann zum Zuge kommen, wenn sie sich zusammenschließen und als Verband möglichst im Verbunde, ihre Bedürfnisse anmelden? Hat die Forderung, die Lieschen Müller einbringt und sei sie noch so vernünftig und richtig, ein Gewicht?
Ich glaube hier hätte eine Frau, die sich explizit als Frauenvertreterin sieht, tatsächlich große Wirkung gerade auf Einzelfrauen und kleine Zusammen-

schlüsse haben können. Doch was hätte ich real umsetzen können? Hätte überhaupt irgend etwas anders ausgesehen, wenn die Grünen mit uns im Rucksack den Hürdenlauf bestanden hätten? Was hätte eine Frau des UFV im Brandenburger Parlament mehr bewirken können, als deutlich zu machen, es gibt den Unabhängigen Frauenverband! Und wäre ich als solche überhaupt ins öffentliche Bewußtsein gedrungen? Noch heute werde ich als Grüne angesehen, denn schon im Wahlkampf nahm kaum jemand Notiz davon, daß ich für den UFV kandidierte. Wieviel Unterstützung ich von meinen MitkandidatInnen bekommen hätte, kann ich schließlich auch nur mutmaßen. Wie die Arbeit mit anderen Fraktionen ausgesehen hätte – alles unbekannte Größen. Für die Grünen bedeutet dieser Wahlausgang vier Jahre Zeit, sich mit sich zu beschäftigen – und für uns? Gelegentlich neue Kräfte zu sammeln, vielleicht neue Mitstreiterinnen zu finden und auch unsere Zielrichtung zu überdenken. Wir sollten die Zeit nutzen! ♀

Christina Schenk

M GESPRÄCH MIT WEIBBLICK

Nachdem uns einige Zuschriften erreichten, die gerne wissen wollten, was Christina Schenk zu einem Platzwechsel als parteilose UFV-Frau von ehemals Bü/Grü zur PDS veranlaßte und welche Vorstellungen sie von ihrer Arbeit im Laufe der nächsten Legislaturperiode hat, wollen wir in diesem Gespräch einige Fragen klären.

Weibblick: *Du hast gesagt, Du fühlst Dich jetzt, bei der PDS, erstmals richtig wohl. Worin bestand der Hauptkonflikt in den vergangenen vier Jahren?*
Christina Schenk: Der UFV wurde von Anfang an – ob berechtigt oder nicht, sei dahingestellt – als linke Organisation wahrgenommen worden. Zum einen weil auch SED-Frauen von Anfang an dabei waren und zum anderen wegen unserer ablehnenden Haltung zum Beitritt der DDR zur BRD. Die übrigen Bürgerbewegungen hatten damals schon ein eher konservativ-liberales Selbstverständnis und daher mit uns so ihre Schwierigkeiten. Als es darum ging, zur Bundestagswahl 1990 eine Listenverbindung der BürgerInnenbewegungen des Herbstes '89 zustande zubringen, wurde das besonders deutlich.

In der Bundestagsgruppe, in der ja die West-Grünen nicht vertreten waren, weil sie in Westdeutschland die 5%-Hürde nicht geschafft haben, war ich von Anfang an Außenseiterin. Es war außerordentlich schwer, feministische Ansätze durchzusetzen und ich bin heute noch stolz darauf, daß mir das, wenn auch mit großem Kraftaufwand, in Bezug auf die wichtigsten Essentials gelungen ist. Aber das Klima in der Gruppe war außerordentlich frostig. Wieviel Kraft und Durchhaltevermögen mich das gekostet hat, merke ich erst jetzt – wo ich in den PDS-Zusammenhängen einen ganz anderen Umgang erfahre. Seit ich da mittendrin bin, geht es mir so gut, wie seit 4 Jahren nicht mehr.
Inzwischen mache ich mir meinen naiven Glauben zum Vorwurf, bei den Bündnis-Grünen hätten – zumindest auf Bundesebene – Leute mit linken und feministischen Positionen noch Chancen, sich in nennenswerter Weise einzubringen. Ich denke, ich hätte dort gar nicht erst kandidieren sollen. Ich habe die Lageverschiebung dieser Partei im politischen Spektrum ja durchaus gesehen, aber eben doch nicht in ihrer vollen Tragweite wahrhaben wollen. In dem Maße, wie die Beteiligung an der Macht angepeilt wird, ist eine fundierte und deutliche Kritik am gesellschaftlichen System nicht mehr opportun. Dieser Prozeß ist schon seit geraumer Zeit von einem Exodus von Linken und insbesondere auch von Feministinnen aus der Partei begleitet Der sog. realpolitische Flügel dominiert m.E. nun endgültig, die Bündnis-Grünen als Partei sind

im Establishment angekommen. Der Preis dafür ist Utopieverlust. Die politischen Suchbewegungen, die politischen Initiativen, bewegen sich nur noch im Rahmen der vom System her vorgegebenen Grenzen. Der Anspruch, darüber hinauszugehen und die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Veränderungen auch grundsätzlicher Art zu benennen und dafür entsprechende Vorschläge in den öffentlichen Raum zu bringen, ist aufgegeben worden.
Die Konkurrenz mit der PDS hat dazu geführt, daß jetzt einige BündnisGrüne eine Stärkung des linken Profils der Partei einfordern und so versuchen wollen, die Erosion des linken Flügels aufzuhalten oder doch wenigstens zu verlangsamen. Allerdings sind diese in der deutlichen Minderheit. Für eine tatsächliche Kurskorrektur gibt es m. E. keine Chance mehr – zu sehr ist die Partei „normal" geworden, zu sehr schon im Mainstream der Gesellschaft und zu dicht auch schon an der Macht. Neuerdings befinden sich die Bündnis-Grünen zusätzlich noch im Kräftefeld der Konservativen, denen die FDP als Mehrheitsbeschafferin abhanden zu kommen droht und die sich daher nach einem neuen Koalitionspartner umsehen müssen. Ich habe deutlich das Gefühl, daß die CDU/CSU die ersten Kooperationen mit den Bündnis-Grünen bei der konstituierenden Sitzung im Bundestag (Wahl Antje Vollmers zur Vizepräsidentin) vor allem aus dieser strategischen Absicht heraus unternommen hat. Der Sinneswandel der CDU/CSU-Fraktion in Bezug auf die Zulassung der Bündnis-Grünen zu den Bundestagsgremien, die die Geheimdienste kontrollieren sollen, geht in die gleiche Richtung. Letztlich kann diese Konstellation zu einer existentiell bedrohlichen Zerreißprobe für die Bündnis 90/Die Grünen werden.

Mit welchen Zielen, mit welchen Inhalten hast Du auf der Liste der PDS kandidiert?
Mit denselben, mit denen ich 1990 für die bürgerbewegte Liste und 1994 für die Liste der BündnisGrünen kandidiert habe. Ich will, daß
a) feministische Politikansätze in den Bundestag eingebracht werden,
b) die emanzipatorischen Interessen von Frauen in Ost und West im Bundestag vertreten werden und
c) eine emanzipatorische Lebensweisenpolitik, die Lesben, Schwule, Alleinlebende und überhaupt alles, was „queer" ist einschließt, im Bundestag diskutiert wird und
d) die außerparlamentarische Arbeit durch die Bereitstellung der politischen und logistischen Möglichkeiten, die Bundestagsabgeordnete nun mal haben, unterstützt werden kann.

Wo wirst Du inhaltliche Schwerpunkte setzen?
Die PDS-Fraktion hat – ohne daß große Überzeugungsarbeit notwendig gewesen wäre – beschlossen, einen Arbeitskreis Feministische Politik (mit eigenen Stellen und eigenen Finanzen) einzurichten, der quer zu allen Themen arbeiten wird. Das schließt nicht nur die „Supervision" der Arbeit der Gruppe hinsichtlich der Umsetzung feministischer Politikansätze und die Beratung der Abgeordneten in Bezug auf parlamentarische Vorhaben ein, sondern heißt auch, eigenständige Initiativen auf den Weg zu bringen und all dies im engen Kontakt zu außerparlamentarisch arbeitenden Gruppen zu tun. Ich bin zur frauenpolitischen Sprecherin der PDS-Bundestagsfraktion gewählt worden und in dieser Eigenschaft zugleich Leiterin dieses AK. Für mich ist das eine enorme Herausforderung. Die Chance, einen feministischen Politikansatz tatsächlich umzusetzen, gibt es in dieser Form wohl zum ersten Mal im Bundestag. Ich hoffe, daß dieser unter den PDS-Abgeordneten auch wirklich mehrheitsfähig ist, wenn es konkret wird.
Ich selbst habe ja immer gefordert, daß Feministinnen sich endlich vor allem den sog. harten Politikfeldern zuwenden und so wird die Analyse der geschlechtsspezifischen Auswirkungen von Wirtschaftspolitik und die Formulierung entsprechender Anfragen, Anträge oder Gesetzentwürfe ein sehr wichtiges Thema für mich sein. Darüberhinaus werde ich mich wiederum den Bereichen Selbstbestimmung (§ 218, Sexualstrafrecht) und Lebensweisenpolitik (sprich Lesben- und Schwulenpolitik) zuwenden.

In welchen Ausschüssen wirst Du sein?
Ich werde in den Ausschüssen für Wirtschaft, für Frauen/Familie/Jugend/Senioren und im Sonderausschuß „Schutz des ungeborenen Lebens", in dem die Debatte um die Neuregelung des Schwangerschaftsabbruches fortgesetzt werden wird, mitarbeiten.

Inwieweit kannst Du Dich mit der PDS identifizieren? Wirst Du Dich ausschließlich um Deine Inhalte bemühen und/oder Dich gleichzeitig in den internen Diskussionsprozeß um inhaltliche, politische und strategische Fragen einmischen?
Für mich ist die PDS gegenwärtig das mit Abstand spannendste Projekt in der bundesdeutschen Parteienlandschaft und ich hab' schon große Lust, mich

auch in die innerparteilichen Debatten um Inhalte und Strategien einzumischen. Ich möchte herausbekommen, inwieweit wirklich begriffen worden ist, daß „links" tautologisch verknüpft ist mit Demokratie, mit Feminismus, mit ökologisch und sozial verträglichem Produzieren, Verteilen und Konsumieren. Insbesondere möchte ich ausloten, inwieweit es in der PDS möglich ist, den feministischen Ansatz nicht nur ins Parteiprogramm zu integrieren, wie das ja bereits der Fall ist, sondern auch im Bewußtsein der Mitgliedschaft als absolut unverzichtbaren Bestandteil linker Politik zu verankern

Du hast in Sachsen kandidiert – wirst Du Dich nun vorrangig dort engagieren?
Ich bin in Sachsen gewählt worden und das heißt selbstverständlich auch, dort präsent und aktiv zu sein. Auf der anderen Seite möchte ich, daß die PDS bei der nächsten Bundestagswahl ihren WählerInnenanteil im Westen wiederum mindestens verdoppelt und insgesamt über 5% kommt. Mit ihrem politischen Ansatz und mit ihren Inhalten kann die PDS Menschen ansprechen, die bisher nichts Wählenswertes finden konnten – daher bietet das Auftauchen der PDS in der politischen Landschaft der BRD endlich die Chance, daß es nicht länger bei dem unfruchtbaren Nullsummenspiel zwischen SPD und Bündnisgrünen bleibt, sondern daß es zu einer Mehrheit links von der politischen Mitte kommt. Nur wenn dies gelingt, gibt es eine Möglichkeit, den Prozeß der systematischen Zerstörung der Gesellschaft zu beenden und Reformen auf den Weg zu bringen.
Um den Aufbau der PDS im Westen zu unterstützen, möchte ich zumindest einen Teil der Amtsausstattung, die jedem/r Abgeordneten für ein Regionalbüro zusteht, in ein westliches Bundesland geben. Ich denke, Hamburg wäre wegen der frauenbewegten Szene ein gutes Pflaster …

Wie beurteilst Du die Chancen für die Gründung einer Frauenpartei und welches sind die möglichen Perspektiven des Unabhängigen Frauenverbandes in der gegenwärtigen Situation?
Die Idee, eine Frauenpartei zu gründen, ist verständlich, beruht jedoch meiner Meinung nach auf falschen Prämissen:
- Inhaltlich wird sich eine Frauenpartei nicht als politisch eigenständige Kraft präsentieren können. Eine feministische Partei ist notwendigerweise links und in diesem Teil des politischen Spektrums gibt es gegenwärtig keine Lücke.
- Eine Frauenpartei steht permanent vor dem Problem, erklären zu müssen, daß es ihr nicht um irgendwelche Sonderinteressen von Frauen geht, sondern um die Bekämpfung patriarchaler Strukturen und Mechanismen, also um das Geschlechterverhältnis und damit um Frauen und Männer. Ich meine, daß sich der Separatismus als politisches Konzept überlebt hat. Das heißt keinesfalls, daß Frauen nicht Räume haben und sich schaffen müssen, in denen sie unter sich sind. In gleicher Weise sind jedoch Zusammenarbeit, Kooperation und Bündnisse - auch mit Männern bzw. männerdominierten Vereinigungen – notwendig. Auf der parlamentarischen Ebene bekommen eher ad-hoc-Zusammenschlüsse von Frauen über Parteigrenzen hinweg eine Bedeutung.
- Die Zusammenarbeit zwischen Frauen ist nicht per se konflikt- oder hierarchiefreier als in gemischten Zusammenhängen und die Hoffnung, eine gänzlich andere Art des Umgangs miteinander realisieren zu können, verkennt die Mechanismen, die in allen Parteien ablaufen – egal ob Männer oder Frauen die Mehrheit stellen.
- Die Erfolglosigkeit ist dem Projekt sicher: weil wir in extrem patriarchalen Verhältnissen leben, wird eine Frauenpartei nicht einmal von einer Mehrheit der Frauen gewählt werden.

Meine Hoffnungen liegen eher in einem bundesweiten Frauennetzwerk, in das der UFV sich als noch immer vorrangig ostdeutsche Frauenorganisation einbringt. Dies würde jedoch voraussetzen, daß es gelingt, den UFV zu vitalisieren und in geeigneter Form neu zu organisieren. Das schließt auch ein, Wege zu finden, für Westfrauen interessant zu werden. In der gegenwärtigen Verfassung des UFV kann allerdings von all dem nicht die Rede sein. Es ist schon eine interessante Frage, warum schon seit längerem weder im Osten noch im Westen eine Frauenbewegung im eigentlichen Wortsinn existiert. Auch der FrauenStreiktag hat in dieser Hinsicht meines Erachtens nichts Wesentliches gebracht. Ich denke, wir befinden uns gegenwärtig in einer Phase, in der – allerdings in einem sehr langwierigen Prozeß – das politische Spektrum neu besetzt wird. Die politischen Zuordnungen von Gruppierungen, die bislang noch in einer Partei nebeneinander existierten, werden sich verändern. Gleichzeitig ist die politische Situation ungeheuer zäh, es dominiert die konservative Politik des Weiter-So. Veränderungen scheinen auf absehbare Zeit nicht möglich zu sein. Das ist meiner Meinung nach ein ganz wesentlicher Grund für die scheinbare politische Abstinenz von Frauen.

Wir danken Dir für dieses Gespräch.

Bundesweiter feministischer Zusammenschluß"?

Anne Hampele

Schon vor dem FrauenStreikTag '94 haben sie stattgefunden, die bundesweiten Frauentreffen in Kassel, die einen „feministischen Zusammenschluß begründen sollten. Auslöser war ein entsprechender Beschluß der rund 200 ost- und westdeutschen Teilnehmerinnen am Kongreß des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) „Wi(e)der die Vereinzelung" im Juni 1993. Sie wollten damit Initiative gegen die politische Hilf- und Strategielosigkeit der Frauenbewegung gegenüber dem §218-Urteil, dem Asyl-„Kompromiß" und Rassismus ergreifen.
Die Frauen, die sich ab Sommer 1993 dann trafen, koordinierten im wesentlichen die Vorbereitung des Frauen-StreikTags '94, organisiert über das Bundestagsbüro der MdB Christina Schenk/UFV und Mitarbeiterin Jutta Oesterle-Schwerin in Bonn und das Bundesbüro des Unabhängigen Frauenverbandes in Berlin.
Schließlich kam die spannende Frage des „Wie weiter nach dem FrauenStreik-Tag?" Die überregionalen Nachbereitungstreffen waren getragen vom Wunsch, die Streikkomitees und Bündnisse zu erhalten und die überregionale Kooperation organisatorisch abzusichern. Die Vorstellung, sich als hörbare und interventionsfähige politische Gruppe zu organisieren, vom Protest zu Macht zu kommen, war darüber hinaus vielfach vertreten. Schlüsselfrage: Wie kann das gehen?
Es entstanden zweierlei Diskussionsvorlagen: eine für ein Aktionsbündnis (mit Voten zwischen Lobbyverband und Netzwerk), eine für eine neue Frauenpartei.
Ich möchte hier kurz zum Stand der Dinge in Kassel berichten und dann anhand einiger Einschätzungen meinen dringenden Diskussionsbedarf anmelden.
Beim letzten dieser Treffen im Oktober d.J. berieten sich ca. 50 Frauen, fast ausschließlich aus der alten BRD.
Zum einen berichteten die anwesenden Direktkandidatinnen zu ihren Wahlkampferfahrungen. Zur Bundestagswahl waren einige Frauen als Parteilose per Direktwahl angetreten (sechs davon von „Emma" als „Hedwigs Liste" präsentiert), und bilanzierend argumentierten die einen für eine Parteigründung, andere für ein „Netzwerk politischer Clubs". Etliche Frauen beider Meinungen sind zudem der Überzeugung oder Hoffnung, daß beides parallel möglich sein solle.
Zum andern tagten zwei AGs zu den Themen Parteigründung und Feministisches Aktionsbündnis und diskutierten vorliegende Satzungsentwürfe. Die Parteigründerinnen um das Köln-Bonner Streikkomitee haben bereits eine Büroadresse in Bonn, wollen zum Frauentag 1995 die Gründung bekanntgeben und bei der Bremer Landtagswahl den ersten Kandidatur-Ballon starten.
In der AG Aktionsbündnis plädierten einige Fragen ebenfalls für rasche Gründung eines politischen Vereins; insgesamt überwog aber die Meinung, es solle überlegt werden, für welche Art Aktionen ein Frauenbündnis wie beschaffen sein müsse. Die Idee einer feministischen Alternative zum Deutschen Frauenrat würde am ehesten den Aufbau eines Verbandes mit starkem, handlungsfähigem Vorstand verlangen. (Sofort auch die Frage: welche Frauen füllen dies personell aus?) Die Idee eines nicht-hierarchischen Netzwerks der vorhandenen Gruppen wiederum hat zu klären, mit welcher Verwaltung, welchem Geld, welcher Arbeitskraft ein solches organisiert werden kann. Und welche Rolle kann der ostdeutsche Un-abhängige Frauenverband, ein „Kind der Wende", dabei spielen? Ist eine westdeutsche Vernetzung mit dem Namen und den Verfahren des UFV denkbar? - Die AG gab ihren Diskussionsstand zwecks Debatte in die Streikkomitees, Frauenzentren und Gruppen zurück.
Zur Aktion, auf die die Streikgruppen sich (ver)einigen können, soll wieder der Internationale Frauentag den Rahmen bilden. Vorgeschlagen wird, diesmal nicht „nur" einen republikweit gemeinsamen Zeitpunkt wie die „Jetzt schlägt's dreizehn"-Losung 1994 zu wählen, sondern auch für eine Konzentration auf ein Thema zu werben: Frauen und Wirtschaft(en) als Motto für Rathaus-go in's, Versammlungen, womöglich ein (zentrales?) Tribunal der Frauen.
Protokoll und Thesenpapier werden verschickt.
Soweit der Bericht. Nun einige Beobachtungen:
1. Alle reden von Zweigleisigkeit (Partei und Bündnis), und das klingt auch gut. Allerdings besteht auch hier Unklarheit, wie sie bewerkstelligt werden kann.
Beim Kasseler Treffen fiel es „irgendwie" automatisch der AG Aktionsbündnis zu, sich konzeptiell Gedanken zum nächsten Frauentag zu machen. Für

dieses Aktionsbündnis macht dies auch Sinn: es lebt, wenn denn, von solchen Vorhaben; ohne sie braucht's kein Aktionsbündnis. Zeitgleich stecken die Parteigründerinnen ihre Zeit in die Organisierung ihres Projekts, sind aber darauf angewiesen, daß die Aktions-Frauen die Mobilisierung unter Frauen vorbereiten: Ein Aktionsbündnis als quasi-Parteibasis, die etliche davon aber gar nicht sein und machen wollen?
Umgekehrt müssen die Aktionsbündnis-Frauen klären, wie und durch wen künftig ihre Organisationsarbeit gemacht werden kann (Postverteiler mit inzwischen ca. 1.200 Adressen; Kopiermöglichkeit; Verschickungen und die dafür nötige woman power) – und wie sie finanziert wird. Verwaltet sich das Aktionsbündnis künftig dezentral? Oder schafft es sich eine Geschäftsführung? Und woher kommt (über die Reste der Streik-Kasse hinaus) das Geld? Mit einer eventuellen Vereinsgründung, auch wenn für diesen die Gemeinnützigkeit zu erhalten sein sollte, fängt hier die Arbeit erst an.
2. Die Frage nach der personellen Stärke: An den dezentralen Streikaktionen haben tausende Frauen teilgenommen, beim ersten Auswertungstreffen in Kassel war noch ein breites Spektrum vertreten, wobei freilich nicht klar sein konnte, welche Frauen ein wie stabiles Bündnis oder welchen Wirkungsradius (z.B. innerhalb der Gewerkschaften) repräsentierten. Die Teilnehmerinnen-Zahlen haben deutlich abgenommen – vermutlich auch deshalb, weil es um Programmpapier und Satzungsfragen und nicht um die Koordinierungsaufgaben eines solchen Zusammenschlusses für weitere Aktionen ging. Jedenfalls die Zahl an Frauen, die konzeptionell Energie auf Dauer in die Herstellung einer feministischen Organisation stecken können, ist sehr gering, und sie teilt sich nun auf zwei Gründungsvorhaben auf. Der Ausruf „Wir bräuchten eine Frauenpartei!" ist an sehr verschiedenen Orten immer mal wieder zu hören. Es ist der Wunsch nach einer politisch relevanten Kraft, die frauenpolitische Forderungen pointiert und ungehindert vorbringt. Persönlich bin ich ziemlich skeptisch (es hat mehrfach Frauenpartei-Gründungen in Westdeutschland gegeben, die letzte besteht auch noch, mit Sitz in Kiel, und ich kann nicht sehen, warum eine Neugründung neben Grünen und PDS ein anderes Schicksal erwarten soll) – darauf will ich hier aber nicht eingehen. Ich bedaure die Aufteilung der Kräfte, weil dies, wie ich befürchte, die Chance nicht erhöht, eine (gar gesamtdeutsche) politische Frauenbewegungs-Lobby einer Form, die nicht Partei und nicht nur Informationsnetz ist, hinzukriegen.
3. Das Ost-West-Problem:
Es ist nicht mehr zu übersehen, daß sich in Kassel fast ausschließlich westdeutsche Frauen versammeln. Dies ist nicht als ein Problem des westdeutschen Standorts oder persönlicher Differenzen zu erklären. Vielmehr verweist es auf eine „Ungleichzeitigkeit" ost- und westdeutscher Frauenbewegung, die in die frauenbewegten Strategiedebatten sorgfältig einbezogen werden müßte. Im Westen gibt's die alte, politisch heterogene Frauenbewegung, v.a. in Projekten institutionalisiert, deren politischer Ansprechpartner v.a. die Grünen waren. Seit Ende der 70er schwelt die Unzufriedenheit über die geringe politische Organisiertheit und Macht. Seit Ende der 80er war auch die Kritik mangelnder feministischer Politik gegenüber den Grünen deutlich. Dieser Hintergrund und die FrauenStreik-Erfahrung, daß viele Frauen mobilisierbar waren, läßt eine beträchtliche Anzahl Frauen erwarten, die frauenbewegungs-sozialisiert an einer feministischen politischen Initiative interessiert sein können.
Im Osten sind Frauenrechts-Problematik und Feminismus weniger stark vertreten, zumal sie auch gegenüber den existentiellen wirtschaftlichen, sozialen, kulturell-symbolischen Umbrüchen und Verwerfungen vielfach nach hinten gestellt werden. Die „alte" Frauenbewegung war weithin nicht öffentlich, die im „mushroom-Effekt" entstandenen Gruppen und Projekte seit der Wende binden die Kräfte, zumal die Frauenzentren und -initiativen in stärkerem Maß als im Westen Sozial- und Stadtteilkultur-Funktionen haben. Und dann: Die Frauen in den neuen Bundesländern haben in den letzten Jahren bereits eine autonome politische Frauenorganisation gehabt – den Unabhängigen Frauenverband –, haben ihre Erfahrungen an Lust und vor allem Frust damit, sehen ihn ums Überleben kämpfen; und auch von Frauen, die inzwischen nichts mehr mit dem UFV zu tun haben, kann frau hören: Sollen jetzt halt die im Westen mal probieren, wir haben's schon durchprobiert. – Allerdings wurde in Kassel mehrmals (nicht nur von uns UFV-Vertreterinnen!) angesprochen, ob ein Aktionsbündnis nicht in irgendeiner Weise die Form des UFV nutzen, selbst machen o.ä. könnte.
Sollte die deutsch-deutsche Frauenbewegung nur eine Perspektive im Ost-West-Sektierertum haben, wie Ulrike Helwerth vor zwei Jahren mal in der „taz" fragte? Oder kommt da noch was nach?
Ein Treffen zwischen Frauen aus dem Spektrum der ostdeutschen Streikkomi-

tees und des UFV und den Frauen der AG Aktionsbündnis in absehbarer Zeit wäre sehr wünschenswert – Vielleicht in Thüringen? oder Sachsen-Anhalt? oder im Januar in Kassel? –, um über Einschätzungen, Vorhaben und Kooperationsideen und über deren Form zu sprechen.

Kommentare und Anregungen hierzu sind erwünscht!!
Bitte schickt eure Meinung an das Bundesbüro des UFV,Friedrichstr.165, 10117 Berlin, Fax 030-6093175

Kommentare zum Thema „Frauenpartei" bitte an: Carola Möller, Herwarthstr. 22, 50672 Köln Tel 0221-517716, Fax 0221-5101156
Das nächste Treffen beider AGs, auch zur weiteren Vorbereitung des 8.März 1995, ist am 15./16.Januar 1995 in Kassel. ♀

Marianne Neumann

Noch eine Partei?

Durch Zufall hörte ich von der Idee, eine feministische Partei zu gründen, zum ersten Mal im Sommer diesen Jahres. Bei dem Versuch, mir darüber Informationen zu besorgen, bekam ich ein Papier in die Hand, welches Frauen aus dem Raum Bonn und Köln erarbeitet hatten. Darin las ich dann Forderungen wie: „Keine Frau darf mehr wegen ihrer Kinder oder wegen ihrer Gebärfähigkeit aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen sein" oder jedes Kind hat Rechtsanspruch auf einen Kinderkrippen-, Kindergarten- oder Hortplatz", ich lese etwas über eine Arbeitsplatzgarantie und über den Erziehungsurlaub verbunden mit einem existenzsicherndem Erziehungsgeld usw. Nun, diese und ähnliche Forderungen finden sich auch in anderen Parteiprogrammen. Es gibt doch auch in anderen Parteien genug Frauen, die die Wahrnehmung von Frauenineressen einfordern. Doch es passiert definitiv nichts, da die Entscheidungen über deren Realisierung letztendlich Männer treffen. Was sollte nun diese feministische Partei von anderen unterscheiden? Nun, das Problem der alles entscheidenden Männer dürfte sich in einer Frauenpartei wohl von selbst lösen. Aber das ist nicht mein Anspruch an eine Frauenpartei. Ich habe mal versucht zu überlegen, was ich von einer solchen Partei erwarten würde. Vorwegschieben möchte ich, daß ich also ganz fest davon überzeugt bin, daß meine Interessen und Forderungen nur von Frauen wahrgenommen und durchgesetzt werden können. Ich habe es einfach satt bis obenhin, ständig damit konfrontiert zu werden, welchen Wert ich als Frau in dieser Gesellschaft habe. Ich habe ein Recht darauf, die Entscheidung, Kinder zu bekommen oder nicht, selbst zu treffen; ich habe ein Recht auf Arbeit, auch wenn ich Kinder habe; ich habe ein Recht darauf, mich für ein Leben als Alleinerziehende zu entscheiden usw. Doch die Inanspruchnahme dieser Rechte wird mir verwehrt, weil die Voraussetzungen durch die Politik dieses Landes nicht geschaffen werden. Ich kann eben nicht selbst über einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, ich muß mich eben mit dem Argument, daß ich Kinder habe bzw. welche bekommen kann, vom Arbeitgeber abschieben lassen, ich verfüge eben nicht über ein existenzsicherndes Einkommen, um als Alleinerziehende leben zu können. Die Wahrnehmung meiner ureigensten Rechte werden von Gesetzen blockiert, die von Männern für Männer gemacht sind. Und da kommt wieder die Frauenpartei für mich ins Spiel. Ich denke schon, daß die Politik zu unseren Gunsten beeinflußbar ist, wenn eine Frauenpartei in allen Gremien wie z.B. in Stadtparlamenten, in Landtagen und auch im Bundestag vertreten wäre, um auch in der Gesetzgebung mitzubestimmen. Denn ich denke, daß wir von der jetzigen PolitikerInnen- und Parteienlandschaft nicht allzuviel zu erwarten haben. Im Gegenteil. Zum Beispiel wird der Frauenhaushalt immer niedriger angesetzt, so daß viele Frauenprojekte um ihre Existenz bangen müssen oder schon eingestampft sind, weil ihnen keine öffentlichen Fördermittel mehr zur Verfügung stehen usw. Oder das jüngste Beispiel im neuen Bundestag. Da wird eine erzkonservative Abtreibungsgegnerin in das Amt der Ministerin für Frauen und Familie erhoben. Was kann ich denn da erwarten? Das alles wären meiner Meinung nach wichtige Aufgaben für eine Frauenpartei, so etwas zu verhindern.

Die wichtigste Voraussetzung für eine feministische Partei wäre für mich aber, daß ein Gremium geschaffen wird, mit dessen politischen Ansprüchen ein großes Spektrum von Frauen in Ost und West angesprochen wird. Daß Strukturen geschaffen werden, die für jede Frau

überschaubar sind und in die sie ihre eigenen Ideen einbringen kann. Ich bin selbst aus dem Osten und habe in den vergangenen Jahren oft die Gelegenheit gehabt, feststellen zu müssen, daß ich mich in Diskussionen mit Feministinnen aus dem Westen ziemlich unsicher fühlte. Vieles, was ich dort hörte, kam mir ganz schön abgehoben vor und ab und zu konnte ich nicht umhin, mich als eine zu Belehrende zu fühlen. So nach dem Motto: „Jetzt zeigen wir Euch mal, was eigentlich feministische Politik ist." Nein, darauf habe ich keine Lust. Ich habe keine Lust auf eine feministische Partei, deren Politik nur für eine kleine Gruppe von eingefleischten Feministinnen gemacht wird. Wenn ich mich mit meinen eigenen Erfahrungen, die im Osten nun einmal andere sind, nicht einbringen kann und wenn die Befindlichkeiten von Ostfrauen keine bzw. nur wenig Beachtung finden, hat sich die feministische Partei für mich erübrigt. Aber toll wäre es schon, wenn wir gemeinsam eine Partei oder ein Bündnis schaffen könnten, mit dem wir endlich die Durchsetzung unserer Interessen selbst in die Hände nehmen. Doch ohne diesen Versuch werden wir nicht erfahren, ob jetzt und heute nicht doch die Möglichkeit besteht, die Politik zu unseren Gunsten zu beeinflussen oder zumindest Zeichen zu setzen, um ein Umdenken in der Gesellschaft zu erreichen. Ich denke schon, daß wir jede Chance, in welcher Form auch immer, nutzen sollten, um unsere Interessen intensiver und unsere Forderungen lauter zu artikulieren. Und zwar in einer Art und Weise, die nicht nur unüberhörbar, sondern auch Reaktionen erzwingt. Und vielleicht könnte die Gründung einer feministischen Partei ein erster Schritt in diese Richtung sein. ♀

Annette Maennel

WIR WOLLTEN WISSEN …

… , zu welchen Themen derzeit die „Unabhängigen Frauen" arbeiten und haben sie gebeten, uns stichpunktartig ihre Arbeitsfelder mitzuteilen.

♦ **FRAGEN AN SIBYLL KLOTZ,**
Frauenpolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, AL, UFV im Berliner Abgeordnetenhaus

Welches sind Deine Arbeitsschwerpunkte für die nächste Zeit?
- Unterschriftenaktion der überparteilichen Fraueninitiative „Frauenrechte in die Berliner Verfassung"
- Frauenbeauftragtengesetz
- Neugliederungsvertrag Berlin – Brandenburg (Antrag zur Gleichstellung
- Positionspapier der Fraktion zum Thema „Sexueller Mißbrauch"
- Kritik an der Fortschreibung des Berliner Arbeitsmarktpolitischen Rahmenprogramms
- Sperrbezirk (Antrag der Koalition zu diesem Thema)
- Landesschulamt und die Rechte der Frauenvertreterin
- Berliner Verwaltungsreform und Fraueninteressen
- Frauenförderung und Wirtschaftsförderung

Sibyll Klotz

In welchen Arbeitszusammenhängen bewegst Du Dich?
- Fraktion, Fraktionsvorstand
- AL – Frauenbereich
- AG Frauenförderung und Wirtschaftsförderung
- überparteiliche Fraueninitiative „Berlin – Stadt der Frauen"

Wie versuchst Du, Fraueninteressen durchzusetzen?
- Schwerpunkte setzen
- Verbündete suchen
- externen Sachverstand hinzuziehen
- am Ball bleiben, den langen Atem haben
- Mein Tip: Realistische Erwartungen an sich selbst und an andere ersparen Frustrationen!

Wo hast Du Diskussionsbedarf?
- zu allen genannten Themen, aber nur dann, wenn ich aus den Diskussionen für meine Arbeit etwas mitnehmen kann
- Diskussionen zu sogenannten allgemeinen politischen Themen – mit dem Blickwinkel „Fraueninteressen", z.B. Stadtplanung; Innere Sicherheit
- Debatte, wie es mit der Frauenpolitik/ feministischen Politik in diesem Land, in dieser Stadt weitergehen kann;

♦ **Fragen an Elke Böttcher,**
Abgeordnete in der Wählergemeinschaft Bündnis Friedrichshain

Bisher habe ich mich an der schriftlichen Kommunikation innerhalb des UFV nicht beteiligt. Ich denke aber, daß dies eine wichtige Form der Zusammenarbeit sein könnte. Bis vor zwei Jahren gab es auf Berliner Ebene regelmäßige Treffen der Bezirksverordneten mit Sibyll Klotz, wüßte jedoch momentan nicht, wie ich zusätzliche Termine abdecken könnte. Aber frau sieht sich dann doch, wie zum Beispiel am 8.März am Frankfurter Tor, Eröffnung der Oberbaumbrücke

- Haushalt – und Investitionsplanung
- Soziales, Gesundheit
- Krankenhauskonferenz
- außerdem entstand auf Grund meiner Initiative ein Fraktionsblatt, die Abos zeigen, daß sich Leute für unsere Arbeit interessieren

In welchen Arbeitszusammenhängen bewegst Du Dich?
- Bündnis 90/ Die Grünen
- Frauenprojekte

Welchen Diskussionsbedarf hast Du?
- wie eine effektive Zusammenarbeit zwischen den Projekten und den Mandatsträgerinnen gestaltet werden kann
- Wege finden, wie frauenpolitische Belange auch in Zukunft auf Landes- und Bundesebene vertreten werden können
- im Dezember wollen wir in Friedrichshain anfangen, darüber zu reden, ob und wie wir zur Kommunalwahl antreten, d.h. ob als Wählergemeinschaft oder bei Bündnis 90/Die Grünen.

♦ **Fragen an Gudrun Ziesener,**
kommunale Abgeordnete in Brandenburg, Wittstock

Welches sind Deine Arbeitsschwerpunkte?
- Arbeitsplätze für Frauen in den neuen Gewerbegebieten
- Erhalt der Kindereinrichtungen mit sozialverträglichen Platzgebühren
- Stärkung der Befugnisse der Gleichstellungsbeauftragten
- sich einmischen in alle kommunalen Belange

Erfährst Du Rückhalt von UFV-Frauen?
- drei Frauen sind in Ausschüssen der Fraktion vertreten (Finanz; Sozial; Rechnungsprüfung)
- Abstimmung zu Beschlüssen der Stadtverordnetenversammlung

Mit wem arbeitest Du zusammen?
- Zusammenarbeit ergibt sich parteiübergreifend zu Sachthemen
- keine Zusammenarbeit mit Bombodrom-Befürwortern
- am nahestehendsten fühle ich mich der PDS

Welchen Diskussionsbedarf hast Du?
- Austausch zu aktuell politischen Themen
- Aktionen über Bundesbüro

♦ **Fragen an Karla Schulze,**
kommunale Abgeordnete in Sachsen-Anhalt, Magdeburg

Welches sind Deine Arbeitsschwerpunkte?
- Kommunal-, Rechts- und Wirtschaftsausschuß
- Vergabeausschuß
- Frauen in Wirtschaft und Arbeitsmarkt

Mit wem arbeitest Du zusammen?
- Frauen-Politischer Runder Tisch
- sporadisch mit wenigen, bestimmten Frauen der SPD, PDS
- am nahestehendsten fühle ich mich Bündnis 90/Die Grünen

Welchen Diskussionsbedarf hast Du?
- Informationen über kommunale Möglichkeiten der Frauenpolitik ♀

DDR-Archiv

Wir wollen in diesem Heft beginnen, ein Stück vergangener DDR-Realität authentisch zu vermitteln. Unter der Losung „Greif zur Feder, Kumpel!" forderte die Bitterfelder Kulturkonferenz der SED im Jahre 1959 eine enge Verbindung zwischen Kunst, Künstlern und werktätiger Bevölkerung. Frauen und Männer, auch Kinder in Stadt und Land wurden aufgerufen, sich aktiv am künstlerischen Schaffen aller Gattungen zu beteiligen. So entstanden in Betrieben, Institutionen und Organisationen der DDR unter anderem die „Zirkel schreibender Arbeiter", in denen sich Werktätige aller Berufsgruppen in ihrer Freizeit trafen, um ihrem Lebensgefühl in Poesie und Prosa Ausdruck zu verleihen, auch um das Schreiben als Ventil oder zum Selbstverständnis zu nutzen. Das „Archiv Schreibende ArbeiterInnen Berlin" widmet sich der Sammlung von diesen Arbeiten, um damit ein Stück Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren.

Aus der „Anthologie 79" Schreibender Werktätiger des Bezirkes Schwerin, herausgegeben vom Bezirkskabinett für Kulturarbeit Schwerin, Bezirksvorstand des FDGB Schwerin, veröffentlichen wir von Johanna Bliemel: „Jenny".

Jenny

Johanna Bliemel

„Und dann ging der alte braune Schrank, groß wie ein Haustor, von ganz allein auf, und heraus stieg ein wunderschöner Prinz." So endet das Märchen, das mir eines Tages meine Tischnachbarin, eine Zufallsbekanntschaft in der Kantine zwischen Kaffee und Käsebrötchen erzählt. Ja, sie schreibt ab und zu kleine Märchen. Mit dem Anfang habe sie diesmal Schwierigkeiten; sie würde ihn mir später noch einmal erzählen. Dann erst stellt sie sich vor: Jenny, bin 22, Reinemachefrau. Ihren Beruf habe ich auch ohne Vorstellung erkannt. Hier im Werk ist alles nach Overalls, Jacken, Kitteln und Kopfbedeckungen genau eingruppiert. Jenny hat einen Dederonkittel mit Streublümchen an und trägt keine Haube, also schwingt sie den Besen.
Ihr Gesicht ist weiß und schmal. Blauschwarze Rabenflügel liegen über auffallend kleinen Ohren. Das Pompöse dieser Haartracht wird angenehm gemildert durch eine Sommersprossenwiese über Nasenrücken und Backenknochen. Mich interessiert die Kleine, die mitten im Stimmen- und Duftbabel einer Werkpause mir, der Fremden, ein selbsterdachtes Märchen erzählt. "Ich habe auch meinen Facharbeiterbrief, bestimmt. Meine Arbeit hat aber morgens immer schon um fünf Uhr angefangen und nun. – „Jenny zerdrückt ihre Zigarette und zuckt trotzig mit den Schultern. – „Na, seit ein paar Tagen bin ich eben Reinemachefrau." Sie hat in der letzten Zeit fast jedesmal verschlafen und ist manchmal erst mittags zur Arbeit gekommen. Zurechtweisungen und Aussprachen sind vergebens gewesen, wenn sie überhaupt den wahren Grund dieser Verfehlungen trafen. Abends wohl sowas wie harte Drogen genommen? Aufs Nachtleben wage ich nicht anzuspielen, dafür ist der Altersunterschied zwischen uns beiden zu groß. Oder vielleicht Medikamente? Ich nenne eines, nach dem man morgens taumelig und zerschlagen aufwacht. Jenny rührt unlustig in der Kaffeetasse, und ich frage nicht weiter.
Wir treffen uns wieder. Von Märchen ist nicht mehr die Rede. Dafür berichtet sie eines Tages strahlend, daß sie ein Zimmer irgendwo in der Stadt bekommen habe, nun brauche sie nicht mehr im Heim zu wohnen. Im Heim? Gleich darauf bereue ich meine Neugier, denn ihre dunklen Augen sind blicklos und abweisend geworden, und sie verderben mir plötzlich die Frühstückslaune. Ja, ich bin familiengelöst. Die Bedeutung dieses Amtsstubenwortes für die Katalogisierung verlassener Kinder vermag ich nur zu ahnen. Diesmal hüte ich mich, eine unvorsichtige Frage zu stellen, sondern nicke vage mitfühlend mit dem Kopf.
Die Fortführung unserer Bekanntschaft quält sich ein bißchen hin. Ab und zu ein Morgengruß und ein mageres Dankeschön meinerseits, wenn sie mein Büro vertretungsweise und außerplanmäßig blankgebohnert hat.
Früher haben wir auch an der Straßenbahnhaltestelle immer ein paar Worte miteinander gesprochen. Aber nun hat Jenny einen Freund. Ich glaubes es jedenfalls. Von jetzt an steht sie an der Haltestelle untergehakt mit einem blonden mageren Kindergesicht. (Also doch kein Prinz!) Ich muß auch wieder allein frühstücken. Jenny sitzt fortan an ihrem Tisch, dem der Allgemeinen Verwaltung, immer am gleichen Platz zwischen einer mageren Tizianroten und einer gutmütigen Breiten. Doch einmal durchbricht sie diese Phalanx und besucht mich auf eine halbe Brötchenlän-

ge an meinem Tisch. Wie geht`s, wie steht`s und was für unverfängliches, dummes Zeug man so redet. An ihrer linken Hand blinkt ein ziselierter Verlobungsring. Ach so. Ich bin ein bißchen verlegen wegen des Kindergesichts an der Haltestelle. Kurz darauf muß ich Topflappen bewundern, weiße mit aufgehäkelten Röschen. „Hat mir seine Mutter geschenkt, für die Aussteuer, und jetzt häkelt sie mir Eierwärmer."
Es tut mir leid, daß das Mädchen nicht den Mut besitzt, weiter mit mir zusammen zu frühstücken, doch die Werkgesetze, ungeschrieben zwar, sind streng:
Jawohl, hier sitzt immer unser Kollektiv.
Zu Anfang haben wir manchmal auch über Bücher gesprochen.
Welch erholsame Frühstückspause, angefüllt mit kleinen hitzigen Disputen.
Jenny liest Bücher über Naziverfolgungen und Errettungen aus höchster Gefahr. Mit der Beschreibung meines übervollen Bücherschrankes kann ich ihr nicht imponieren; sie hört jedoch genau zu und stellt Frage über Frage, als ich ihr von Bruno Apitz erzähle, den ich einmal in Berlin über den Alex spazieren sah.
Nun, wie gesagt, habe ich sie an ein Kollektiv mit strengen Grundsätzen und Schwiegereltern mit Häkeltradition verloren. Und überhaupt: Ich habe sie schon seit längerer Zeit nicht mehr gesehen. Bei uns macht jetzt eine wieselflinke, ältere Kollegin sauber, ohne Bevorzugung, versteht sich. Der Bräutigam wartet auch nicht mehr. Er hat sicherlich Schichtdienst.
Ich weiß nicht mehr, wie viele Wochen vergangen sind, bevor ich Jenny wiedersehe. Ich bin zu bequem gewesen, im Werk nach ihr zu fahnden. Und plötzlich steht sie neben mir in der überfüllten Straßenbahn: „Ich muß zum Arzt, wissen Sie, wegen der Tabletten." Da sie munter und sogar ein bißchen rosig aussieht, sehe ich keinen Anlaß, Besorgnis zu äußern. Wir hängen beide schaukelnd und atemlos an der Haltestange. Da entdecke ich, daß sie den ziselierten Ring nicht mehr trägt. Jenny steigt mit mir zusammen aus; den Arztbesuch hat sie anscheinend vergessen. Wir gehen

Besuch in Eisenhüttenstadt von Nikita Chruschtschow und Walter Ulbricht, 19. Januar 1963

„Baut's ruhig, euer Werk,
wir geben euch die fehlende Kohle."

eine Weile schweigend miteinander. Mehrmals sieht sie mich forschend von der Seite an: Warum bis du denn heute nicht neugierig?
Wandere ich stumm mit einem Menschen durch abendgraue Straßen, überkommt mich Beklommenheit, und so halte ich es auch jetzt nicht länger aus: „Na Jenny, hast du deinen Schatz zum Teufel geschickt?" Sie sieht zu Boden und macht eigenartig abgezirkelte Schritte als befrage sie vor der Antwort ein Straßenpflasterorakel. Dann blickt sie mich an: „Ich habe keine Lust, zwei Kinder großzuziehen." Sie läßt mir keine Zeit zur Verblüffung. „Ja, ich bin schwanger, und er ist auch noch wie ein Kind. Zuerst war alles schön, da war ihm das Kind recht. Und nun macht er sich keine Gedanken darüber, daß wir doch ein bißchen sparen müssen für das Kleine. Er denkt auch nicht daran, daß ein Kind Platz braucht, und da will er sich auch nicht um ein größeres Zimmer kümmern. Ich hab`s gemerkt, er schämt sich, daß er Vater wird. Ich möchte so gern ein Kind aufziehen, und ich will auch richtig gut zu ihm sein, und es soll auch bestimmt nicht in ein Heim kommen."
Laut sage ich: „Nun mußt du dich wohl entscheiden, solange Zeit dazu ist." Ich fühle mich unbehaglich in der mir aufgezwungenen Vertraulichkeit. Entscheiden? Ich bin im vierten Monat, ich laß das Kind nicht wegmachen. Ja, sage ich, ja, es ist gut so.
Nun fällt mir ein, daß Jenny ja zum Arzt wollte, irgendwelcher Tabletten wegen.„Wo mußt du entlanggehen? Ich komm ein Stück mit." Als ich sie vor der Haustür ihres Arztes verlassen habe, gehe ich langsam nach Hause. Sie war zum Nervenarzt bestellt worden. Wissen Sie, die Kleine hatte geflüstert wie eine, die nichts heraufbeschwören will, ich muß jetzt neue Tabletten bekommen, schwächere. Ich habe doch vor vielen Jahren Anfälle gehabt, und seitdem muß ich immer Tabletten einnehmen. Eine Menge und sehr starke. Jetzt muß ich aber an das Kind denken. Dann trippelte sie eilig die Steinstufen hoch und winkte mir von oben ein Hallo-bis-morgen zu. Ich erschrecke: Bin ich zu gleichgültig gewesen? Hätte ich ihr raten können?

Ines Koenen

Die Welt retten, Spaß haben und dabei Geld verdienen"

In Kreuzberg leben viele Kinder, Katzen und – Anna Langhoff. Mit zwei Kindern, zwölf und vier, einer Katze und mit sich. Als wir uns am Telefon verabredeten und ich ihr die Zeitschrift vorstellte, für die ich gebeten wurde, dieses Porträt zu schreiben, sagte sie spontan:„Ich bin aber überzeugte Antifeministin!", was aber auch nichts machte.
Ihre Familie hat weithin bekannte Namen, Matthias Langhoff, Regisseur und Autor, Thomas Langhoff, ihr Onkel ist Intendant des Deutsches Theaters. Und Anna Langhoff? Ist sie, wird sie etwas anderes als Autorin, Schauspielerin, Regisseurin?

Anna Langhoff

Anna Langhoff und das Theater:
„Theater ist schrecklich. Eine unangenehme Einrichtung. Ich gehe nicht gerne ins Theater."
Sie geht lieber auf Proben. Zu den eigenen und zu denen anderer. Aber in die Premiere geht sie nicht und auch in keine Aufführung danach.
„Ich mache Theater wie ein Tischler einen Tisch macht."
Es ist also Arbeit, ein Handwerk, es entsteht ein Produkt zum Anfassen ein Stück zuhause vielleicht. Ob man nachher auf dem Tisch schreiben kann oder anderes damit tut, sei nicht mehr ihre Sache. Und sie hofft, daß es nützlich ist. Für andere. Für sie ist es nicht nützlich. Es raubt Kraft. Und hält vom Schreiben ab.
Es ist der Theaterbetrieb, der „mich blöd macht". An verschiedenen Theatern in Bochum, Zürich und Berlin hat sie als Regieassistentin meist bei ihrem Vater gearbeitet, Dramaturgien gemacht, Programmhefte zusammengestellt und Probennotate geschrieben.
In letzter Zeit hat sie das Bedürfnis, an der Berliner Volksbühne zu arbeiten, die künstlerische Linie dort sei interessant und sie würde dort gut behandelt werden. Ihre erste eigene Inszenierung ist „Der Golem" nach Meyrink im Theater im 3. Stock. Vor kurzem hat sie mit Schauspielabsolventen in Frankreich ihr eigenes Stück „Deutschland Transit" inszeniert.
Doch eine „Wanderregiekarriere" schwebt ihr nicht vor. Ihr 12-jähriger Sohn ist in Berlin schulpflichtig. Und Anna Langhoff ist alleinerziehend. Doch wenn ein Anruf von Claus Peymann aus Wien mit einem Gastregieangebot sie ereilen würde, hätte sie keine Bedenken, anzunehmen.

Anna Langhoff und das Schreiben:
Geschrieben hat sie schon immer – seitdem ihr in der Schule in Ost-Berlin das Schreiben mit der rechten Hand angewöhnt wurde. Es begann mit dem Tagebuch, später entstanden Gedichte und Geschichten, Kurzprosa. Einen Roman hat sie noch nicht geschrieben. Und sie hat sich ja auch nicht vorgenommen, Schriftstellerin zu werden. Sie mag eher die Situation, „Verleger jagt einen

Autor"; das ist genau das ideale Gegenstück zu einer kürzlich in einer Berliner Tageszeitung hilflos veröffentlichten Anzeige „Autorin sucht Sponsor"...
Ihr Verleger vom Amann-Verlag hat erste Texte von ihr in einem Programmheft am Züricher Theater entdeckt und ihren Texten solange nachgestellt, bis sie auf ein Angebot zur Veröffentlichung einging. Seitdem haben andere Verlage vergeblich versucht, sie zu gewinnen.
Sie hat keine Eile beim Schreiben, sie schreibt schnell und ohne Plan, und auch viel für die Schublade. Schreiben ist für sie weder ein Hobby noch eine Befindlichkeit. Es ist wie mit dem Theater – Schreiben bedeutet Arbeit und hat etwas mit dem Produzieren und dem Produkt zu tun. Jedes Wort überlegt sie sich zwanzigmal.

Anna Langhoff ist Jüdin, und auf meine vorsichtige Frage nach ihrer jüdischen Identität denkt sie lange nach. Als ob sie sich diese Frage zuvor nicht zu stellen wagte. Nein, so ist es nicht ganz, sie ist nicht religiös, vertritt nicht den jüdischen Glauben, findet aber Gründe, auf bestimmte Dinge Wert zu legen: das Weihnachtsfest, Freunde, kulturelle Unterschiede bei der Kindererziehung, Traditionen und Wurzeln, die Familie überhaupt.
Und, sie hat ein Thema, das sie sowohl an den Schreibtisch und auch ins Theater treibt: die Emigration. Sie selbst fühlt sich fremd im eigenen Land, das sie mit 13 Jahren verlassen hat, um fortan in Zürich, Bochum, Paris und wieder in Berlin zu leben. Berlin ist nicht der Ort, wo sie unbedingt leben muß, aber ihr Großer geht hier zur Schule und in der Volksbühne wartet vielleicht Neues auf sie, das ein Haltepunkt sein könnte. Ein Zuhause hat sie schon, „aber es ist kein Ort". Auch wenn sie jetzt eine Wohnung in Paris hat, möchte sie gar nicht so viel unterwegs sein. Auch ohne Kinder würde sie nicht mehr reisen und eigentlich ist es schrecklich, daß die wenigen wichtigen Menschen, die man hat, so weit voneinander weg wohnen. Und Urlaub macht sie am Liebsten in der Nähe von Berlin, bloß nicht so weit weg.

Auch wenn sich Anna Langhoff sicher gegen den Begriff des „Profis" oder der Professionalisierung von Arbeit und Arbeitsprozessen wehren würde, so verkörpert sie ihn denn auf ganz natürliche Weise.
Ihre Ansprüche an sich und ihr Mitstreiter sind so unausgesprochen prätentiös wie der vom „alten Hasen". Damit ist weder vermeintliche Wettbewerbsfähigkeit durch wirksame Vermarktung, noch ein Kokettieren oder Sich-Verlassen auf den berühmten Namen gemeint. Erfolg drückt sich für sie sowohl in persönlicher, subjektiver Zufriedenheit als auch in Geld aus. Ein Künstlerprivilieg? Egal.
Ihre Mitgliedschaft bei der Autorenwerkstatt von Heiner Müller scheint ihr so selbstverständlich zu sein wie in Begleitung ihres Vaters auf Proben in den Theatern von Zürich, Paris, Bochum und Berlin gesessen zu haben. Sie würde sich gewiß diese Frage nicht stellen, wieso das alles, was für andere sich traumhaft und begehrenswert darzustellen vermag, ihr zukommt. Für sie ist es ebenso normal, sich mit den alltäglichen Fragen von Kindererziehung und Wochenendeinkauf zu beschäftigen wie mit dem Layout ihres nächsten Buches oder Programmheftes. Arbeit eben. ♀

Birgit Dahlke

ARRATÖRIN UNTERWEGS

(zu Sabine Haupt: EunuchenGlück. Erzählungen, Eisbär Verlag Berlin 1994)

Ganz so sarkastisch, wie der Titel befürchten läßt, blickt die 1959 in Gießen geborene Autorin nicht auf die Männerwelt. Ihr beißender Spott läßt allerdings so köstliche Miniaturen entstehen wie etwa den „schicken, männerbewegten Psychologen mit der schicken, männlichen Handbewegung im strähnigen Szenehaar", dessen stets parate Antwort „aus den authentisch herabhängenden Mundwinkeln" quillt – „M. aus B.", oder war's „S. aus P."?
Die vier Erzählungen kreisen bei aller Verschiedenheit im Gestus um dasselbe Paradigma: Eine junge Frau „Typ emanzipierte Intellektuelle „versucht energisch und geistreich immer von neuem, einen Mann zu erobern, scheitert dabei jedoch in den meisten Fällen an dessen Bindungsangst oder -unwillen. Haben wir es demnach mit der zeitgemäßen Klage der starken Frau zu tun, vom Manne verschmäht zu werden, noch dazu zu Gunsten des süßen, kochenkönnenden, vor allem aber bescheideneren Weibchens? Sabine Haupt versagt sich mitleidige Herablassung und sentimentale Schuldzuweisung, das Geheimnis ihrer hinterhältigen Komik liegt gerade im grundsätzlichen Einverständnis mit dem „neuen Mann". So ge-

lingt ihr das feministische Glanzstück, ironisch und selbstironisch zugleich den postmodernen Geschlechtertanz zu (be)schreiben. Nur selten geht ihr der so leichtfüßig daherkommende Humor verloren, dann drängt sich mal ein feministisch-propagandistischer Duktus in den Vordergrund und die kraftvolle surreale Metaphorik wird vom Pathos religiöser Bildwelten überschattet.
Die Autorin malt „Beziehungs-Bilder“: In der Erzählung der „Oger“ zieht ein Labyrinth aus Angsttraum und bedrohlicher „realer“ Handlung von der ersten Zeile an in seinen Bann. „Nachts um drei schnarcht der Oger. Um diese Zeit frißt er nicht mehr.“ Wer erzählt hier? Wovon ist die Rede? Wer oder was ist ein „Oger“? Und wer ist „der andere“ am Telefon, „die Stimme aus Kanada“? „Hört er, wie der Oger sich heranwälzt, wie er sich herbeitastet, leise, zäh, sich aus dem Schlaf heraussaugt, sich hineinschlingt, gefräßig, in den Teppich, in mich?“ Irritiert werden wir einer Orgie von Sex und Gewalt ausgesetzt. Bis zuletzt bleibt unklar, ob es sich hier um eine Vergewaltigung, einen Alptraum, eine sexuelle Vision oder realen S/M handelt, fast unmerklich verliert sich der anfängliche Gegensatz männlicher Täter „weibliches Opfer. Die Grenzen verwischen ebenso wie diejenigen zwischen Draußen und Drinnen, Körper und Kopf, zwischen Angst und Lust, Ausgeliefertsein und Initiative. Schon im Entstehen werden einfache Polarisierungen aufgelöst, es bleibt ein Schwebezustand, Uneindeutigkeit, die dunkle Metapher: „schwarze Leere...meine Mitternachtssonne“. Sabine Haupt sucht nach einer neuen Sprache für Sexualität, die der Lust ebenso Wort gibt wie der Scham, Angst, Aggressivität.
In einem anderen Text werden wir zu Zeugen (oder Opfern?) eines endlosen rhetorischen Verführungsversuchs der „Narratörin“. Das Wortspiel aus „Narrator“ (Erzähler) und Törin/Närrin, deutet schon an, daß die studierte Germanistin Haupt hier „seriöse“ Wissenschaft und studentische Szenerie der Hyperintellektuellen (beiderlei Geschlechts) zugleich karrikiert.
In „Bildbeschreibung“ (ver)bannt die Ich-Erzählerin den Mann, der sich ihr immer wieder entzieht, in ein eigenwilliges collageartiges Porträt, das sie mitten in ihrem Zimmer aufzuhängen gedenkt. Einzig auf diese Weise scheint das Verhältnis zwischen ihnen denkbar: der Herr flach an der Wand und sie davor.
Die Porträts der holden Männlichkeit werden ebensowenig ausbleiben wie diejenigen der „wirklich emanzipierten“ Geschlechtsgenossinnen. Sabine Haupt hat einen empfindsamen Nerv getroffen. Gut, daß der junge Berliner Eisbär-Verlag dieses ungewöhnliche Debüt gewagt hat. ♀

KRITIK

Hanna Behrend

Liebe Annette!
(...) Ich nehme dabei ausschließlich die drei Nummern 16 – 18/94 ins Visier. Mein Problem ist der sich m.M. verengende und verändernde politische Standpunkt von „Weibblick“. Damit meine ich erstens, daß sein Blick über den Tellerrand eines für die Lage der Welt zu engen Feminismus nicht hinausragt und daß ein so eingeschränkter Gesichtspunkt zur weiteren Verbreitung politischer Indifferenz vor allem unter jüngeren intellektuellen Frauen, den Hauptadressaten von „Weibblick“, beiträgt.
In den drei Heften gibt es einen Beitrag, der das exemplarisch zeigt, Ulrike Baureithels „Eine Epochenwende ist nicht ‚gestaltbar‘“ (17/94, S. 22-24). Da heißt es völlig richtig, es ginge heute um eine Epochenwende, weshalb weder „Partizipations- noch Autonomiemodelle“ mehr tragfähig seien. Die Feststellungen von Susan Faludi aufgreifend, sieht Baureithel Angriffe auf Frauen von „völlig neuer unabsehbarer Dimension“ voraus. Diese Situation produziere soziale Ängste und damit ein explosives Potential. Der Frauenbewegung und den politischen Parteien traut sie nicht zu, damit produktiv umgehen zu können; daher würden sich allenfalls „neue Formen der Verweigerungen ... entwickeln“.

Das Bild von der Epochenwende ist stimmig: Die immer deutlicher werdende Unmöglichkeit, so weiter zu produzieren, zu konkurrieren, zu herrschen, Kriege zu führen, Menschen und die Grundlage menschlicher Existenz zu zerstören, und selbst den letzten Bereich menschlicher Reproduktionstätigkeit im Interesse der Profitmacherei zu vergewaltigen, führt in der Tat zu einem backlash von „völlig neuer unabsehbarer Dimension" gegen Frauen, aber nicht nur auf sie, sondern auf die verschiedensten Gruppen von Diskriminierten, Ausgegrenzten, Unterprivilegierten, unter denen Frauen meist die Mehrheit ausmachen. Es ist sicher auch richtig, daß „sich neue Formen der Verweigerungen...entwickeln" werden. Nur ist Verweigerung zwar ein Symptom für das Unbehagen, aber keine Lösung. Daher sind vielmehr neue Formen des Widerstandes gegen die existentielle Bedrohung der Menschheit gefragt. Wenn sich wirklich etwas ändern soll, wenn wir die Selbstzerstörung der Menschheit wirklich aufhalten wollen, dann wird sich dieser Widerstand überall bilden müssen, wo Politik gemacht wird, also auch „in den Frauenprojekten und im Bundestag". Hier und da in der Welt, auch in unserem Lande, gibt es solchen Widerstand, solches Bemühen um alternative Lösungen bereits. Damit diejenigen, die von Perspektivlosigkeit über Fehlen eines Ausbildungs-und Arbeitsplatzes, einer angemessenen Wohnung bis zur Bedrohung durch Völkermord, Terror gegen Frauen und Mädchen, Hungersnot und durch Profitstreben ausgelöste Naturkatastrophen bedroht sind, es nicht bei der Verweigerung belassen, müssen sie den Eindruck gewinnen, daß sie eine Chance haben. Diesen Eindruck haben zur Zeit die meisten Menschen (Frauen und Männer) nicht, weshalb es so wenig Widerstand gibt.

Im Osten Deutschlands haben sie nach kurzer Euphorie festgestellt, daß sie in der parlamentarischen Demokratie auch nichts zu sagen haben und viele haben sich in der Weise zurückgenommen, die Samirah Kenawi so treffend in „Aufstieg einer Problemgruppe. Themen und Taktikwechsel der ostdeutschen Frauenbewegung", 16/94, S.62-66) beschreibt. Von der veränderten Rolle und Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft ausgehend, in der Frauen „andersartig begriffen" und „zur Problemgruppe erklärt" werden, nützten frauenbewegte Frauen diese Rolle, um eine „Spiegelwelt" zu schaffen, in der es nicht „um den Kampf um männliche Privilegien" (hier hoffe ich, hat sich Samirah nur im Ausdruck vertan und meint gegen diese Privilegien für beide Geschlechter), sondern „um die Entwicklung weiblicher Lebensweisen als Gegenmuster" ginge, die „lediglich in Nischen entwickelt" würden, in denen ein „künstliches Klima" erzeugt werde. In dieser weiblichen Spiegelwelt würden Frauen zum Mittelpunkt. Der Kampf um Chancengleichheit und Gleichwertigkeit in der sogenannten Männerwelt würde nebensächlich...Durch die Hoffnungslosigkeit der moderen Gesellschaft ginge der gesamtgesellschaftliche Blick jedoch „verloren". Wie sie treffend hinzufügt, würden unter dieser Prämisse Projekte leicht zu Anpassungs- und Instrumentalisierungsleistungen im Interesse des status quo.

Auch der Bericht über das Gespräch mit Christina Thürmer-Rohr 817/94, S.2-5) befördert den latenten, derzeit z.B. in Verweigerungsgestalt sich offenbarenden Widerstandswillen, indem er auf die Begrenztheit der derzeitigen Politikmuster der Frauenbewegung verweist. Diese Ansätze zu einer realistischen Gegenwartsbestimmung greift „Weibblick" aber leider nicht auf. Der allergrößte teil der Beiträge übt sich in Beschränkung auf „Selbstverortung in Weiblichkeit" (Frauke Schwarting, 17/94, S. 19) oder bedient die Illusion, die Frauenbewegung könnte ohne eine Öffnung zu nichtfrauenbewegten Frauen und anderen in irgendeiner Weise systemkritischen Bewegungen frauenfreundliche Veränderungen herbeiführen.

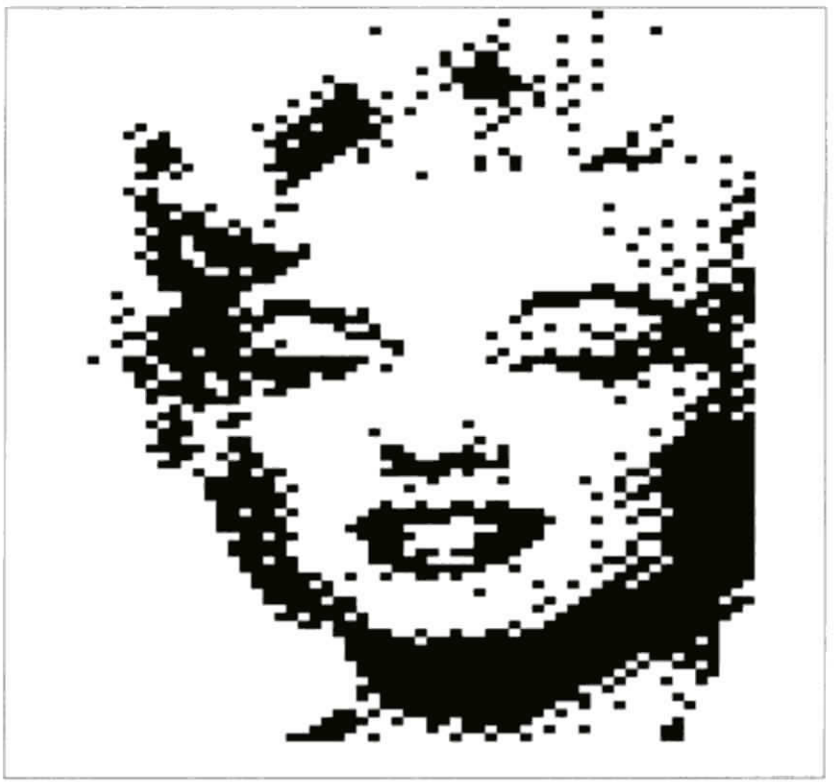
Zweitens geht mit diesem engen Blick aber auch die wachsende Anpassung an herrschende Politikmuster und Instrumentalisierung der Frauenbewegung im Interesse des status quo einher.

Elke Plögers „Verhandlungspoker in Sachen Frauen", 18/94, S.34f, ist eines der Beispiele, daß es in der so verstandenen Frauenpolitik schon gar nicht mehr darum geht, was für eine Politik Frauen in der Legislative oder Exekutive dieses Landes wie befördern, sondern nur darum, daß Frauen möglichst viele der Posten besetzen. Die Darstellung des erfolgreichen Gerangels um Posten, ließ der Vf. keine Zeit mitzuteilen, was in der Vorlage zur Frauenpoltik stand, welche andere frauenpolitischen Forderungen eigentlich gestellt wurden, welche Aufgaben für die Frauenreferentinnen festgelegt wurden, mit wem sie verwirklicht werden sollen, welche strategischen Vorstellungen sie selbst hat.

Die Beiträge zur Gen-und Reprotechnik (18/94,S.22-29) oder zur Bevölkerungspolitik (ebenda, 29-35) sind, vom Thema her gesehen, sehr zu begrüßen. Leider vermitteln sie bei mir den Eindruck, daß es keinen klaren Standpunkt der Redaktion dazu gibt, was ärztliche Hilfe und was Mißbrauch des Herrschaftsverhält-

nisses Pharmaindustrie und Medizintechnik gegenüber der Ärzteschaft einerseits und letztere gegenüber den PatientInnen andererseits ist. Auch findet Mißbrauch offenbar zwar in den USA, Rußland und anderswo, nicht aber in Deutschland statt. Besonders auf die Palme gebracht hat mich das Gespräch mit dem Herrn Oberarzt. Der Beitrag ist geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie frau paternalistischer Überheblichkeit durch das Nichtstellen von unangenehmen Fragen Raum zu unwidersprochene Artikulation bietet. Der große weiße Medizinmann erläutert der kleinen Journalistin, wann Frauen Kinder zu wollen haben(natürlich nur, wenn sie verheiratet oder in fester Partnerschaft sind); daß sie jetzt im Gegensatz zur DDR-Zeit spät ihre Kinder bekommen, sei eben der modernen Industriegesellschaft geschuldet, die allemal besser ist als die noch nicht modern gewesene DDR (zum „Modernisierungsbegriff" hat Ursula Schröter bereits alles erforderliche gesagt). Lesben darf Herr Oberarzt von der ärztlichen Repro-Hilfe ausschließen; „das lehnen wir ab", weil Kinder verschiedengeschlechtliche Bezugspersonen benötigen. Wenn der Embryo aber kurz vor der Geburt zur Halbwaisen wird, sollte man(n) „die (hirntote) Mutter über einige wenige Wochen am Apparat halten". Eine weibliche Bezugsperson für den Säugling wird der Vater doch noch finden, wenn die mütterliche Leiche nicht mehr genutzt werden kann. Kommentar nötig? Das beste Beispiel für die Anpassung an gängige Politikmuster ist allerdings in Heft 16/94, in dem 67 Seiten sich mit dem allseits beliebten Thema Stasi in haargenau der Weise beschäftigen, die dessen Instrumentalisierung zum Knüppel gegen unterschiedslos alles, was politisch links von der Mitte (in Deutschland, wo die Mitte längst sehr weit nach rechts rückte) ist, ermöglicht.
Da wird der inzwischen als Organisation längst verweste Repressionsapparat Stasi, der in den Zeiten der DDR immer ineffektiver wurde, dessen unnütze Fresser nur das Mehrprodukt verschlangen zum „Geheimnis", hinter das Frau Kukutz und Frau Havemann „leise, nicht schnell" zu kommen versuchen. Die DDR-Machtapparate wurden hinweggefegt, längst sind neue, viel mächtigere am Werk und bedrohen existentiell Menschenrechte auf Arbeit, Wohnung und Selbstverwirklichung einer weitaus größeren Anzahl von Personen auf eine viel clevere Weise. „Weibblick" interessiert sich nicht dafür, wer denn jetzt Giftmüll verschiebt, (NVA)Waffen in Krisengebiete verhökert, Grenzen (diesmal gegen die, die da herein und nicht heraus wollen) dicht macht, ein Vorhaben, bei dem auch schon Menschen umgekommen sind, Rufmordkampagnen auslöst (ausgerechnet gegen diejenigen, die wie Christa Wolf, Manfred Stolpe, Gregor Gysi und Stefan Heym ganz und gar nicht zu den politischen Verbrechern in der DDR gehörten). Nein, „Weibblick" läßt sich in die große Instrumentalisierung einbeziehen, indem sich im Superwahljahr eines von vier Heften fast ausschließlich mit dem ach so nützlichen Thema 1 beschäftigt. Über acht Seiten der geschrumpften Zeitschrift werden wir mit bereits veröffentlichten langatmigen Auslassungen von Irena Kukutz über die kleine Stasi-Zuträgerin Monika H. gefüllt. Das bietet Frau Kukutz nicht nur Gelegenheit zur Selbst-und Familiendarstellung, sondern auch zur Verbreitung von Auffassungen, die besonders denen unter den Mächtigen dieses Landes nützlich sind, die Naziverbrechen nie verfolgt haben und rechtsextremistische Verbrecher, wo es nur geht mit Bewährungsstrafen davonkommen lassen.
Bist Du wirklich der Auffassung von Frau Kukutz, daß „Unrecht genau dort beginnt, wo man dem Menschen die Würde nimmt. Einen Schritt weiter nimmt man ihm die Freiheit, sperrt ihn ein, verfolgt ihn und drei Schritte weiter tötet man Menschen zu Tausenden im Gasofen" (S.8)? Diese, für die Vf. und ihre engsten FreundInnen typische Verniedlichung der Naziverbrechen, durch die nicht, wie sie schreibt, Tausende, sondern sechs Millionen vergast wurden, trägt dazu bei, den Kampf gegen rechts durch Diskriminierung des (nicht verordneten) Antifaschismus zu unterminieren. Und vergiß bitte nicht, die Diskriminierung der Frau, die Aufrechterhaltung ungebremster patriarchalisch Herrschaft (nicht durch relativ „gnädige" Herren wie in der DDR, sondern durch gnadenlose) ist rechtskonservatives Programm. Indem die Verfasserin und ihre GesinnungsfreundInnen den Genozid der Nazis mit den Repressionen des DDR-Regimes gleichstellen, bagatellisieren sie den Faschismus. Gleichzeitig unterschlagen sie, daß Menschenrechtswidrigkeiten wie Bespitzelung bzw. Nutzung von Zuträgern und Informanten, Freiheitsberaubung Andersdenkender, ja selbst Verhängung von Kapitalstrafen keineswegs nur in der DDR stattfanden, was diese natürlich nicht rechtfertigt. Im übrigen wird auch in der demokratischen Bundesrepublik Menschen die Würde genommen (z.B. durch Massenarbeitslosigkeit und Rentenstrafrecht), auch hier werden Unschuldige ihrer Freiheit beraubt und u.U. in Lebensgefahr gebracht (z.B. durch Abschiebehaft und Abschiebung

in Länder, in denen sie gefährdet sind), auch hier gibt es Fälle, in denen politisch motivierten TäterInnen die Anerkennung von krankheitsbedingter Haftunfähigkeit verweigert wird. Die Gleichsetzung der politischen Motive für die Menschenrechtsverletzungen in Nazideutschland, der DDR, im Iran, der Türkei, Nordirland oder der Bundesrepublik verstellt den Blick auf das politisch Wesentliche und hilft, die Menschen zu verdummen. Im gleichen Heft wird drei Seiten lang das Frauenbild der ebenfalls längst verblichenen NVA auseinandergenommen, das sich nicht im wesentlichen von dem Frauenbild aller Armeen der Welt unterscheidet. Cui bono? Weshalb ein Porträt ausgerechnet von Christel Guillaume, außer um zu zeigen, wie unheldisch Ex-Stasi-Spioninnen sind? Warum nutzt „Weibblick" seinen beschränkten Raum nicht lieber für eine kritische Besprechung von Gilbert Badias Biographie von Clara Zetkin? Wo bleibt z.B. die theoretische Auseinandersetzung mit der schrumpfenden Arbeitsgesellschaft und mit Möglichkeiten alternativer Arbeit? In diesem Zusammenhang gibt es nur einen Bericht über den Frauenpolitischen Runden Tisch zu Arbeitszeitverkürzung (16/94, S. 69), aber keine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Thema oder mit denen, die sich bereits damit beschäftigten. Du könntest auch Frauen zu Wort kommen lassen, die sich über ihre Probleme bei Existenzgründungen, über Wesen und Funktion des Reisens, über das Schulwesen gestern und heute oder über andere neue gute und schlechte Erfahrungen äußern. Ich finde es grandios, wie viele Ex-DDR-Frauen sich nicht in die Isolierung drängen ließen und gegen fast unüberwindliche Widerstände ihr Recht auf ein sinnstiftendes Leben, wozu ein Arbeitsplatz gehört, verteidigen. Wo hat es das in der Welt je gegeben? Warum fragst Du Dich und Deine Leserinnen nicht, was so viele Ostfrauen eigentlich so stark macht und sie befähigt, immer wieder neue Taktiken (manchmal auch ziemlich schlechte) zu entwickeln, um sich ihr Menschenrecht auf Arbeit und Kinder und Partnerschaft zu erhalten? Da ich keine Anhängerin einer Verschwörungstheorie bin, glaube ich, daß das in meinen Augen wachsende Abrutschen auch von „Weibblick" in die politische Beliebigkeit von Dir nicht beabsichtigt, vielleicht nicht einmal bemerkt wird. Die drei von mir untersuchten Hefte jedenfalls transportieren überwiegend herrschende Ideologeme und unverbindliche „Weiblichkeitsmuster" und befördern damit die weitere politische Neutralisierung der 1989/90 aufmüpfigen, geradezu veränderungsgeilen ostdeutschen Frauenbewegung.
In der unzerstörbaren Gewißheit, daß wir alle lernfähig sind,
Hanna.



Erklärung des Unabhängigen Frauenverbandes

Wir werten die Berufung der Lebensschützerin Claudia Nolte aus Thüringen als Ministerin für Frauen, Jugend, Familie und Senioren als ein fatales politisches Signal. Sie verfügt über keinen Rückhalt bei den ostdeutschen Frauen. Frau Nolte propagiert ein Lebensmodell, das sie selbst nicht lebt.
Für uns heißt es weiterhin:
„Weg mit dem §218"!